~~S. cat. 321~~

~~Lango~~

30. 16.

Lg(b) 49/3

Vega

c III

# Romantische Dichtungen

von

## Lope de Vega Carpio.

Aus dem Spanischen übersezt

von

C. Richard,

Königl. Großbritt. Hannöv. Major a. D.

Dritter Band:

Der Unglückliche aus gekränktem Ehrgefühl;
Gusman der Schläger;
Laura's Landhaus.

Poeta insigne, a cuyo verso y prosa
Ninguno le aventaje, ni aun le llega.
*Cervantes.*

Aachen und Leipzig,
bei J. A. Mayer.
1826.

PASSAU

Druck und Papier
von
Fr. Vieweg und Sohn,
in Braunschweig.

# Der Unglückliche aus gekränktem Ehrgefühl; Gusman der Schläger und Laura's Landhaus.

Bibliothek der Philos.-theol. Passau

Drei Novellen
aus dem Spanischen
des
**Lope de Vega**

übersezt von

C. Richard,
Königl. Großbritt. Hannöv. Major a. D.

Ni es racional ni es hombre
Á quien de la muger no rinde el nombre.
*Calderon de la Barca.*

Aachen und Leipzig,
bei J. A. Mayer.
1826.

138183064

Staatl. Bibliothek Passau

# Der Unglückliche
## aus
# gekränktem Ehrgefühl.

---

## Novelle.

Hier ist die Geschichte eines Spaniers, der seiner Ehre wegen so thöricht handelte, daß, wäre sein Ende gewesen, wie der Anbeginn seiner Handlungen war, ihm der Schmerz nur Vergeßenheit, und die Feder Stillschweigen widmen könnte.

In einer bedeutenden Stadt des Erzbisthums Toledo, wuchs ein Jüngling von trefflichen Anlagen, schönem Körperbau, liebenswürdigen Sitten und hellem Verstande, mit der ganzen Wichtigkeit gesellschaftlicher Verhältniße auf, die sich weit genug erstreckten, ihm selbst eine Stimme bei den Cortes gebührendermaßen einzuräumen. Noch im zarten Alter schickten seine Aeltern ihn nach der berühmten Akademie Alcala de Henares, welche der tapfere Eroberer von Oran, Francisco Ximenes de Cisneros, Cardinal von Spanien gründete. — Held war dieser Mann und Schriftsteller, strenge und zugleich doch dehmuthsvoll; ein solches Andenken hat

er hinterlassen, daß es noch jetzt nicht erloschen ist, wiewohl der Ort in Nichts zerfallen.

Nachdem Felisardo, — so wollen wir diesen Jüngling oder, wie wir auch sagen könnten, den Helden unserer Novelle nennen, — einige Jahre lang dem Studium des katholischen Kirchenrechts obgelegen, änderte er aus Rücksichten, welche Ehrfurcht vor seinen Aeltern ihm zur Pflicht machten, seinen Entschluß, und ging an den Hof Philipp des Dritten, zubenannt „der Gute.“ Hier widmete er sich durchaus dem Treiben der großen Welt, zu welchem Ende er den Glanz des Hauses eines der berühmtesten Granden im Königreiche vermehrte, der eben so ausgezeichnet durch seine erhabene Abkunft war, als durch das Ansehen, in dem seine Persönlichkeit stand. Felisardo war nicht allein ein schöner junger Mann, von glücklichen Anlagen, sondern auch von den liebenswürdigsten Sitten im Umgange; sein ganzes Thun und Handeln zeugte von ausgezeichneter Tapferkeit und er verband mit dieser die sinnigste Bescheidenheit der Rede, so daß er nicht nur des Prinzen Auge auf sich zog, sondern auch die Zuneigung aller der Freunde fesselte,

die mit ihm zu thun hatten. Diese waren in bedeutender Anzahl, und auch ich habe einige Stunden lang mich seiner Gesellschaft und Unterhaltung erfreuen können.

Uebel that ich so eben, hier einzugestehen, daß ich eine Geschichte jeziger Zeit schreibe, denn allgemein sagt man, dies bringe große Gefahr, weil, wenn es Jemanden giebt, der die darin vorkommenden Umstände kennt, der Verfasser, auch bei der besten Absicht, gelästert wird; jezt lebt kein Mensch in unserm Spanien, der nicht durch Abkunft ein „Godo" *), durch seinen Verstand ein Plato, und durch seine Tapferkeit ein Graf Fernan-Gonzales seyn will. Ich habe davon erst kürzlich ein Beispiel erlebt; denn als ich meinen „Sturm auf Maestricht" geschrieben, gab der Schauspieldirektor, der dieses Stück auf die Bühne brachte, die Rolle des Fähnrich einem Schauspieler von geringer Bedeutung. Nach der Aufführung das Haus ver-

*) Godos, Gothen, wurden solche Spanier vorzugsweise genannt, die ihre Familien rein von Maurischer Vermischung gehalten; später hießen im Volksausdrucke alle reichen Leute: Godos. —

lassend, trat mich ein gewisser Don Diego Ordoñez an, und sagte mir blaß vor Zorn, es sey aus keiner guten Absicht geschehen, jene Rolle einem Menschen von schlechten Fähigkeiten zu übertragen, denn sein Bruder sey ein Edelmann, und ein sehr tapferer Krieger, dieser aber mache einen Feigling aus dem Fähnrich, deshalb müße ich dazu thun, daß die Rolle vertauscht werde, oder er erwarte mich im obern Theile des Prado von zwei Uhr Nachmittags bis neun Uhr Abends. — Ich, der mit den Söhnen von Arias Gonzalo gar nicht in Verwandtschaft bin, tröstete gleichwohl jenen Herrn, und indem ich die Rolle einem andren Schauspieler übergab, prägte ich dem ein, sich ja das Ansehen ganz ungemeiner Tapferkeit beizulegen, worauf dann Don Diego, der in der That ein tapferer Mann war, mir ein Geschenk zusandte. — In dem gegenwärtigen Falle werde ich freilich nicht von gleicher Gefahr bedrohet; denn sollte diese Geschichte auch blutig enden, so trifft die Gefahr ganz allein den Felisardo, der keine Theilnehmer in sein Unternehmen verwickelt.

Zum Gouverneur eines der Königreiche, welche

Se. Majestät in Italien besizt, hatte der König den erlauchten Fürsten ernannt, in dessen Haushalte Felisardo diente, und dieser ward sowohl durch sein Trachten nach Ehrenstellen, als durch den Wunsch, jenes schöne Land zu sehen, vermocht seinem Gönner bei Antritt der neuen Würde zu folgen. Der Prinz nahm diesen Beweis von Felisardo's Anhänglichkeit sehr hoch auf, ward ihm immer mehr gewogen, ehrte und begünstigte ihn auf jechliche Weise, ohne gleichwohl bei den übrigen Personen, die in seinem Dienste standen, dadurch Neid oder Mißgunst zu erregen; gewiß ein seltener fast unmöglich scheinender Umstand. — Was mich betrifft, so betrachte ich Dienst und Abhängigkeit von einem Andern als das herbeste und elendeste Loos im menschlichen Leben, und ich halte das Sprichwort für untrüglich, welches sagt: „Wenn der Herr euch liebt, so hassen euch die Diener." Aus diesem folgt aber natürlich der Gegensaz: „sollen Diener euch lieben, so muß sich der Herr wenig aus euch machen." Felisardo gelang es aber durch seine Tugenden, durch sein leutseliges Entgegen=

kommen, durch sein Bestreben Jedlichem gefällig zu seyn, durch sein gewissenhaftes Befolgen der Regel, vor dem Herrn von den Abwesenden immer nur Gutes zu reden, durch sein unausgesezt freundliches Verwenden für Andre, einen bis dahin unerhörten Sieg über die barbarische Natur des Dienstzustandes zu erringen.

In der Residenz des Vicekönigs lebte eine eben so schöne als geistreiche Italische Dame, welche Felisardo's leidenschaftlichste Neigung unwiderstehlich anzog; nie versäumte er, von der Straße aus mit den Augen um eine Gunst zu flehen, deren Gewährung die Blicke der Dame, welcher sein glückliches Aeußere gefiel, ihm alsbald verhießen. Viele seiner müssigen Stunden brachte er damit zu, Verse für sie zu schreiben, und die Leser werden um so leichter einsehen, dieser Jüngling müsse Dichter gewesen seyn, als er in einem Zeitabschnitte lebte, der so fruchtbar an derlei Hülsengewächs ist, daß Kalendermacher, unter Vorbedeutungen, welche sie aus dem Mondeswechsel erklären, zwischen Kicher-Erbsen, Linsen, Gerste, Weizen und Spargel auch schon anführen, daß

solche und solche Dichter auftreten werden.

Ob er sich in seinen Gedichten zierlich ausdrückte, oder ob er überall in ihnen eine Sprache redete, die unsere Grammatik dulden darf, wollen wir nicht untersuchen; denn der Leser wird es so genau nicht nehmen, ich aber gehöre auch nicht zu denen, die über einen solchen Gegenstand nur deshalb streiten, damit sie sich und diejenige Meinung geltend machen, welche die ihrige ist, und von der sie zugleich wünschen, Andre möchten sie anerkennen; mag den, der die Verse schrieb, ihr Werth und ihre Vertheidigung allein treffen. Ich theile hier eines seiner Sonette mit:

Wer könnte, seyd Ihr einmal ihm erschienen,
Sich rühmen, frei sey ihm das Herz geblieben?
Werth wär' er's nicht, Euch seh'n, müßt er nicht lieben;
Denn wer Euch sah, muß Euch in Liebe dienen.

Ich darf Euch schau'n, und kann Euch nicht verdienen;
Mein Leben Euch zu weih'n, ward ich getrieben
Als ich Euch sah; was mir vom Leben blieben
Nehmt an, in Huld, die mir noch nicht erschienen.

Die Liebe heischt mir Hoffen, und ich traue,
Weil Hoffen, sagt man, immer soll erlangen;
Wie weit entfernt, auch Hoffnung, ich erschaue.

Könnt' aber Euch beleid'gen schon mein Hoffen,
So räche Euch mein eigen heiß Verlangen,
Von dieser Rache nur werd' ich getroffen!

Felisardo fand Gelegenheit, dieses Sonett der Señora Silvia zuzusenden, einer Dame, die wahrhaftiger Weise alle Eigenschaften in sich vereinigte, welche ein Weib in ihrer ersten Jugendblüthe zur Vollkommenheit erheben können. Sie war blond und von sehr weißer Haut, was diesen Jüngling um so mehr reizte, als er selbst im Gegentheil, zwar nicht völlig gebräunt und schwarzbärtig, aber dies doch genug war, um schon vom Ende der Straße her für einen Spanier angesehen zu werden.

Unter solchem Prunkmantel, ich meine den, in Versen zu schreiben, der eine Befugniß giebt, die niemals verweigert wird, und eine Freiheit gewährt, mit der man mehr sagen kann, als der erste Anblick vermuthen läßt, fuhr Felisardo in sei-

ner Liebesbewerbung fort und Silvia stimmte mit ihm überein. Ihrer vornehmen Geburt wegen verstellte sie sich vielleicht mehr, als sie in geringerem Stande gethan haben würde. Die geflissentlichen Dienste dieses Jünglings und sein Eifer, den anbrechenden Tag in ihrer Straße zu erwarten, hatten sie bereits so sehr verpflichtet, daß sie, obwohl mit einiger Scheu, sich früher vom Lager erhob, um ihn nur sehen zu können.

Um das Fortschreiten dieser Liebe nicht aufzuhalten, habe ich bis hieher erzählt, ohne nur den Namen Alexander auszusprechen; dieser aber war ein sehr ausgezeichneter Edler eben jener Stadt, deren Namen zu verschweigen ich mir vorgesezt habe. Auch ihn hatte die Schönheit der Dame Silvia zu deren, freilich nicht begünstigten Anbeter gemacht; weil es ihm aber nicht an der besten Meinung von sich selbst fehlte, so leuchtete ihm aus dem Umstande, daß Silvia ihm ihre Gegenliebe versagte, ein, es könne keinen Menschen in der Welt geben, der dieser reizenden Dame würdig wäre. Auch gegen Felisardo entstand ihm durchaus nicht früher Argwohn, als bis er denselben gar

zu oft in der Nähe seiner Schönen antraf, und es sogar ansehen mußte, wie sein Nebenbuhler auf der Straße Abends ein unteres Gitter ihres Hauses erfaßt, und sich daran empor gehoben hatte, um sich auf diese von ihm neuerfundene Weise seine Unterhaltung mit ihr zu erleichtern.

Felisardo war seinerseits nicht minder unzufrieden über den sichtlich dargethanen Eifer, mit dem Alexander seine Huldigungen der schönen Silvia darbrachte. Er bemerkte die körperlichen Vorzüge seines Mitbewerbers, der blond und von sehr weißer Hautfarbe war; Eigenschaften, die Felisardo ihm neidete, obgleich sie in Italien weniger auffallen, weil sie daselbst öfter gefunden werden, als in Spanien.

Gleich beharrlich wollten beide Liebhaber einander das Feld nicht räumen; jechlicher behauptete seinen festen Standpunkt ganze Nächte hindurch, und schickte verlorne Posten auf Beobachtungen aus. Alexander erlangte indessen bald die schmerzliche Ueberzeugung, Felisardo sey der mehr Begünstigte. Je heißer und wahrer die Liebe ist, desto weniger erkennt sie eine hindernde Schranke ihres

Strebens an; rücksichtlos gab sich der Zurückgesezte der wildesten Eifersucht hin, wollte nicht länger bescheiden gehaltenen Anstand beachten, erklärte sich der Dame immer deutlicher, und als er in einer Nacht die trefflichsten Musiker mit ihren verschiedenen Instrumenten versammelt hatte, wählte er zwei der besten Singstimmen aus, die unter ihrem Gitterfenster folgende Strophen absingen mußten.

Das Unmögliche zu wünschen
Hat in Zustand mich versezt,
Der mich Rettung nicht läßt hoffen,
Doch um Hülfe fleh' ich jezt.

Ganz in meinen Wahn verloren
Muß ich trostlos untergehn,
Muß ein Ziel, das ich verfolge,
Weh' mir! unerreichbar sehn.

Schon enttäuscht ward ich im Zeitlauf,
Neue Täuschung wünsch' ich her;
Ach! so hoch steht, was ich liebe,
Daß mir Tod nicht würde schwer.

Ihr Götter! wie thöricht ist Liebe, und doch, wie
so schön;
Dies fühlen wohl Alle, die Liebe verstehn.

Bei des Ziels Verfolgung weiß ich,
Daß vergebens sehnt mein Herz;
Und kann nimmer doch ermüden,
Nicht im Streben, nicht im Schmerz.

Es vergnügt mich selbst ein Dulden,
Das mich so unendlich quält;
Denn, das größte meiner Leiden
Ist, daß selbst der Schmerz mir fehlt.

Traurig bin ich, doch zufrieden,
Keine Wagniß mich erschreckt;
Alles muß mir leicht erscheinen,
Weil mein Ziel so hoch gesteckt.

Ihr Götter! wie thöricht ist Liebe, und doch, wie
so schön;
Dies fühlen wohl Alle, die Liebe verstehn.

Sehnsuchtsvoll dien' ich der Schönsten,
Und im Wunsch schon Glück besteht;
Zeigt sich, daß ich's nicht verdiene,
Wird umsonst mein Lohn erfleht.

Also acht' ich's, daß ich glaube,
Könnt' ich's fassen unverwehrt,
Müßt' mich sein Erlangen schmerzen,
Hielt' ich's etwa minder werth.

Daß ich immer ihre Schönheit,
In des Ruhmes Strahle seh',
Wünsch' ich; aber mir nur ferner
Traurigkeit und einsam Weh.

Ihr Götter! wie thöricht ist Liebe, und doch, wie so schön;
Dies fühlen wohl Alle, die Liebe verstehn.

Felisardo war kein ruhiger Zuhörer geblieben, immer näher und näher hatte ihn der eifrige Wunsch getrieben, sich Gewißheit darüber zu ver-

schaffen, wer es sey, der diese Nachtmusik bringe, und seine Gedanken in den abgesungenen Strophen ausspreche; als er aber Alexander erkannt, ward seine Eifersucht dadurch mehr gereizt, daß die Strophen so gut abgefaßt waren, als durch die Kühnheit des Nebenbuhlers sie hier absingen zu lassen. Lezterem mißfiel dagegen nicht minder der Vorwiz und die Schwazhaftigkeit der Füße Felisardo's, die durch ihr neugieriges Herannahen ihren Herrn verriethen. Aus ihrer Zierlichkeit hatte Alexander diesen schon errathen können, aber um sich mit völliger Gewißheit zu überzeugen, erfaßte er ihn und drehte ihn zweimal herum. Felisardo in Ehrensachen leicht zu verlegen, welches ihn freilich eigentlich nur hochfahrend machte, erklärte seinen Verdruß und nannte des Andern Betragen unhöflich.

Hierauf antwortete Alexander: „Nicht ich bin unhöflich, aber ihr wohl, denn im Umdrehen habt ihr der Welt zweimal den Grimm eures Schnauzbarts gezeigt.“

Bedenkt man, worauf der Groll beruhete, den beide auf einander geworfen, so begreift sich's leicht

daß Felisardo den Spott nicht gut aufnehmen wollte, mit dem jener seinen Grimm, und die Sorgfalt für seinen Schnauzbart verhöhnte. Er gebrauchte nicht einmal die Strebepfeiler, welche man jezt anwendet, und die entweder aus Häuten bestehen die mit Ambra durchräuchert sind, oder aus demjenigen, was im Grunde häßlich ist, und in den Apotheken unsers Spanischen Landes vigotorum duplicatio genannt wird, wodurch die Schnauzbärte dicker gemacht oder aufgesteift werden. Es sagt dieser Apotheker-Name etwa dasselbe, als wenn man im Scherz von einem fetten Manne spricht, er habe zwei Bärte. — Felisardo trug zwar seinen Schnauzbart nicht ohne einige Sorgfalt, aber weil sich derselbe schon durch einfaches Streichen der Hand aufrichtete, so nannte er ihn: den gehorsamen. Bei der Erwiederung Alexander's trat er einen Schritt zurück, womit Jeglicher den Anfang zu machen pflegt, der näher zu treten gesonnen ist, und sprach, weil der Zorn niemals Kinder schwächlichen Körpers erzeugt, mit lauttönender Stimme also:

„Herr, ich bin ein Spanier, und im Dienste

des Vizekönigs; diesen Schnauzbart aber trug ich aus Spanien hieher, nicht um Feiglinge damit zu erschrecken, sondern zur Zierde meiner Person; die Musik übertönt vielleicht in euren Ohren den Sinn meiner Worte."

Darauf erwiederte Alexander: „„Aus der Ferne mag derjenige die Musik anhören, dem die Ohren zu lang gewachsen sind; aus dem, was ich vernahm, muß ich von euren Gehörwerkzeugen, die ich nicht kenne, schließen, daß sie scheu sind; hier aber steht ein Mann vor euch, der sie mit zwei Schwerthieben abschneiden und an die Instrumente nageln wird, damit sie die Musik in der Nähe anzuhören erlernen.""

Einer so schmählichen Rede entgegnete Felisardo: „der Degen gibt Antwort."

Der leichte Anstand, mit dem er selbigen aus der Scheide, und aus dem Gürtel zu gleicher Zeit einen kleinen Schild hervor zog, zeigte hinreichend, daß er dem Ansehen seines Schnauzbartes entsprechen wolle.

Sämmtliche Musiker liefen davon; es darf uns dies nicht wundern, weil selbige Personen sind,

die sich bei solchen Gelegenheiten durch ihre Instrumente in Verlegenheit gesetzt sehen. Gleichwohl darf das nicht von allen Musikern behauptet werden, und ich selbst habe unter ihnen einen gar Vortrefflichen gekannt, dessen Hand eben so gut den Degen zu gebrauchen als die Saiten zu rühren wußte. Betrachtet man aber die Sache aus dem richtigen Gesichtspunkte, so sind Musiker immer zu entschuldigen, wenn sie eilen ihre Instrumente in Sicherheit zu bringen; dasjenige in Gefahr sezen wollen, womit man sein Brot verdient, zeugt von wirklichem Unverstande. — Zudem sind singende Personen niemals zornig, und nach diesem Orte waren die Musiker nicht geführt um zu fechten, sondern um Triller und Läufe zu machen. Nun aber ist es klar, daß einer der fliehet, Läufe macht, und, daß sich Triller nöthigenfalls mit den Füßen schlagen lassen, beweisen die Tänzer; ferner zeigt der Takt, in dem doch eigentlich das ganze Grundwesen der Musik besteht, daß es den Füßen weder an dieser noch an Harmonie fehle. —

Alles dies sage ich aber nur, um der Herren Musiker und Sänger verdientes Ansehen und ge-

bührende Hochachtung aufrecht zu erhalten, denn diese Herren sind wahrlich zu fürchten, hat man sie einmal erzürnt; schon allein dadurch, daß sie in die Straße desjenigen kommen, der sie beleidigte, und falsch singen, vermögen sie einen Menschen eben so leicht zu tödten, als mit einem Stücke Geschüz.

Alexander's drei Diener, denen wir ihre Tapferkeit nicht absprechen wollen, entliefen nicht, sondern hielten Stand, und Viere fielen nun über Einen her. — In seinem Buche von der Philosophie des Degens sagt Carranza: „es gibt Menschen, die so wenig persönlichen Muth besizen, daß ein Einzelner, der sich mit einer Anzahl von ihnen einläßt, dabei nicht viel wagt.“ An einer andern Stelle fährt er so fort: „Sich Mann gegen Mann schlagen, heißt fechten; hat aber ein Einzelner mit zweien oder dreien zu thun, so fechten diese mit ihm, er aber vertheidigt sich nur.“ — Im Verfolg dieses Gegenstandes führt er ferner an, daß vier Ausfälle, wenn sie treffen, vier Wunden und zwar an vier unbestimmten Stellen zurücklassen, daß aber ein Individuum nicht vieren widerstehen

könne, weil man wisse, Herkules sogar habe nicht vermocht, zweien die Spize zu bieten.

Weshalb ich mich aber hier bei Dingen aufhalte, die ganz außerhalb meiner Berührungspunkte liegen, begreife ich nicht; nur davon bin ich überzeugt, daß jegliche meiner Leserinnen, die sich in Felisardo's Nähe befunden, sich freudig beeifert haben würde ihm Beistand zu leisten, wäre es auch nur durch Worte und Ausrufungen; bewogen würde sie sich aber dazu gefunden haben, weil er ein Fremdling, verliebt und zugleich schön gewachsen war. —

Die Stimmen der Kämpfenden erschollen indeß laut genug, um Gerichtspersonen herbeizuführen, welche Felisardo von der Uebermacht, und aus einer Gefahr befreiten, die den Spanier in allen solchen Ländern bedrohet, wo sich der Pöbel nicht scheuet über den Edlen herzufallen. Uebrigens war er nicht verwundet worden, sondern hatte im Gegentheil dem Alexander und zweien der Diener Wunden beigebracht.

Er ward zum Vizekönig geführt, der, weil der gewöhnliche Courier nach Spanien in dieser

Nacht abgefertigt werden mußte, noch nicht zur Ruhe gegangen war. Höchlich entrüstet zeigte sich dieser gegen Felisardo, hieß ihn hinab in sein Zimmer führen und dort in Ketten schließen; dagegen äußerte er dem Anführer oder, wie sie dort sagen, Capitain der Häscher seine besondere Dankbarkeit für den bewiesenen Diensteifer. Kaum aber waren Häscher und Gerichtsdiener entfernt, als der gütige Fürst hinab in Felisardo's Zimmer ging, diesem die Feßeln wieder abnahm, ihn umarmte, und ihm eine der Ketten reichte, die man Ordensbänder zu nennen pflegt, und die Einhundert und Funfzig Schildthaler schwer war. Alles will ich meinen Lesern mit Genauigkeit erzählen, sie selbst über das Gewicht der Gnadenkette nicht in Zweifel lassen, und mich eben dadurch als pünktlichen, gewissenhaften Novellen-Erzähler bewähren.

Mit wahrem Vergnügen hatte der Prinz Felisardo's Bericht über den ganzen Vorfall angehört; sobald dessen verwundeter Gegner hergestellt war, ließ er ihn nach dem Pallast rufen und führte ihn selbst in das Zimmer des Gefangenen, dem er scheinbar hatte Fesseln und Handschellen wieder

anlegen lassen. Hier sagte er ihm, er möge sich selbst von der Strafe überzeugen, die er dem Spanier aufzulegen denke, den er unmittelbar nach seinem Vaterlande zurücksenden wolle, obgleich er von dort verbannt sey. — Alexander fühlte wohl, der Prinz wolle ihn auf diesem Wege nöthigen seinem Gegner zu verzeihen, und war sich bewußt den Unwillen des Einen wie des Andern auf sich zu laden, wenn er sich nicht versöhne. Deshalb erwählte er als verständiger Mann das Beste, eilte auf Felisardo zu und schloß ihn in seine Arme; wodurch dann der Friede zwischen Beiden hergestellt war.

Während Felisardo's Nebenbuhler die Heilung der empfangenen Wunde abwarten mußte, hatte jener seine Zeit wohl benuzt, und die Doña Silvia in jeglicher Nacht gesehen und gesprochen; ihm hatte die, im nächtlichen Streite bewiesene Herzhaftigkeit seiner Dame zärtlichste Hingebung noch mehr gewonnen. Immer tiefer wurzelte die Pflanze der Liebe, immer reicher und üppiger trieb sie ihre Sprößlinge empor, genährt und gepflegt durch tägliches gegenseitiges Anschauen, durch trauliches

Kosen liebeglühender Lippen, und nicht minder gereizt durch sehnsuchtsvolle Wünsche, deren Erfüllung man sich versagte, die aber um so heißer wurden in langen heimlichen Zusammenkünften, welche schon so mancher Familie Ehre zertrümmert, so manche Flamme rächenden Hasses entzündet haben. Mit den heiligsten Schwüren gelobten sich Beide das Band einer Ehe, die vollzogen werden sollte, sobald Felisardo vom Vizekönig irgend ein ehrenvolles Amt erhalten haben würde; Silvia's hohe Geburt machte diese Rücksicht nothwendig.

Von einer Seite gleicht die Liebe dem Kleinkrämer, der, hätte er auch gar keine Hoffnung bezahlt zu werden, dennoch borgt; von der andern Seite aber dem vornehmen Manne, der im verliebten Rausche Alles entgegen nimmt, was man ihm im Vertrauen auf sein Wort einhändigen will, später aber durchaus nichts bezahlt, falls ihn nicht die Gerichte dazu zwingen. — Der Philosophen Meinung zufolge liebt Jeglicher nur sich selbst, und wenn er Andren Glauben schenkt, geschieht es ganz allein um seinem eigenen Gefallen zu fröhnen, niemals aber ohne heimliche Besorgniß;

und keiner liebt einen Andern so sehr, daß er sich selbst nicht noch mehr lieben sollte.

Silvia erlaubte dem Geliebten zärtliche Umarmungen, die sie ihm anfangs behutsam verweigert hatte, und so mochte es denn geschehen, daß Verhüllungen schwanden und ihm einen Himmel erschloßen, der früher seinen Blicken sorglich entzogen ward. Mit unbeschreiblicher Wonne feyerten beide Liebende ihre heimlichen Zusammenkünfte; in ihren Gedanken betrachteten sie sich als Eheleute; immer auf's neue bestätigte Felisardo seine Eidschwüre und Silvia glaubte vertrauensvoll.

Des Glückes Launen sind bei Kaufleuten überraschend, bei Günstlingen schrecklich, bei Seefahrern grausam, und bei Spielern sinnlos; aber bei Liebenden sind sie überraschend, schrecklich, grausam und sinnlos zu gleicher Zeit. Mitten im stillen Frieden, in genußreicher Vereinigung, in glücklicher Liebe, in schöner Hoffnung und im ersehnten süßen Besize, riß sie der unerhörteste Zufall auseinander, der je im Geschicke Sterblicher erfahren worden, und den kein menschlicher Geist im Voraus errathen konnte. Ohne Silvia ein einzi=

ges Wort zu sagen, ohne ihr die mindeste Entschuldigung vorzubringen, ohne ihr die entfernteste Veranlaßung zu erklären, erbat sich Felisardo vom Vizekönig die Erlaubniß, in Geschäften nach Neapel zu reisen, und verließ Sicilien.

---

In Thränen zerfloß Silvia sobald ihr die Gewißheit geworden, dieser Undankbare habe sich mit frecher, unwürdiger Grausamkeit ihrer Liebe entzogen, welche ihm die Ehre geopfert, ihm tausend Geschenke an Juwelen und Kleinodien gemacht, ganz allein seinem Gefallen gelebt hatte. Tagelang nahm sie keine Nahrung, zerstörte den Glanz eigener Schönheit und war entschlossen, ihr Leben zu enden. Abends ging sie mit der treuen Dienerin Alfreda hinab in den kleinen Garten, von dem sie durch ein Gitter in der Mauer den Anblick des Meeres genoß, welches ihr den Treulosen entführt hatte, und ein Glück war es, daß Gitter die gefährlichen Oeffnungen verschlossen.

Hier rief sie aus:

„Barbar! grausamer Spanier, der du deinem Vaterlande gleichst! Falschester der Menschen, an

Tücke und Hartherzigkeit übertriffst du noch den Herzog von Selaudia, den Ariosto uns schildert, übertriffst alle jene Ungeheuer, die, ihren Adel und ihre Verpflichtungen vergeßend, hochgeborene, unschuldig leidende Frauen trügerisch verließen.

„Du fliehest, läßt mich einsam, entehrt hier zurück, da du allein doch nur mich der Schmach entziehen kannst, die du über mich verhängtest? Das Pfand, welches du, meine Schande zu mehren, mir zurückgelassen, kann mir vielleicht einen Tod geben, den weder der Schmerz über deine Grausamkeit, noch das Gefühl meiner bittern Qual mir verleihen will.

„Konnte ich es ahnen, mein Felisardo, daß unter der Bescheidenheit und milden Ruhe deiner Blicke, unter deinem edlen Anstande, unter der Schönheit deines Körpers, ein so felsenhartes Herz, eine so verwilderte Seele sich berge? — Feind meines Lebens und meiner Ruhe, unmöglich bist du ein Spanier, denn von diesen hörte ich erzählen, und las in Büchern, sie liebten mit größerer Zärtlichkeit als irgend ein Volk in der

Welt, opferten mit dem entschloßensten Muthe ihr Leben für ihre Damen hin.

„Hätte dich irgend ein dringender Umstand gezwungen dich zu entfernen, warum erklärtest du ihn nicht zu deiner Entschuldigung? Warum tödtetest du mich nicht durch deinen Abschied schneller, aber minder grausam? Wie war es dir möglich, stolzer Spanier, noch gestern in meinen Armen ruhend mir zu sagen, tausend Leben wolltest du für mich opfern, und heute mir das eine zu entziehen, das mir angehört? Ha! vielleicht spottest du in diesem Augenblick über mich und meine Thränen, lästerst die Verwegenheit meiner vertrauenden Hingebung, an der doch nicht leichtfertige Freiheit meiner Gesinnungen, sondern nur mein Mißgeschick und deine mich verblendende Schönheit schuld sind. Den Wahnsinn meiner Liebe den du erfahren, und die zerstörende Pein die du mich jezt erdulden läßt, erzählst du wohl gar schon in diesem Augenblicke einer Andern, die jezt noch glücklicher ist als ich, der aber das gleiche Unglück bevorsteht. — Sie, die jezt deine Schmeichelworte anhört, dir unbesorgtes Vertrauen schenkt,

soll mich nicht verspotten; nur zu bald wird sie mit mir in gleicher Lage über dich ihre Wehklage erheben, und hat sie erkannt wer du bist, dann wird sie entschuldigen, daß ich dich lieben mußte, und mich bedauren, weil ich dich immer noch liebe."

In ähnlichen Ergießungen ihres Schmerzes trauerte die weinende Silvia fort; der tröstenden Alfreda Bemühungen vermochten nicht einen Gram zu lindern, dessen Heftigkeit oft an Wuth gränzte und dem auch in den ruhigsten Augenblicken der vernünftigen Ueberlegung die Größe des nagenden Unglücks immer neue, schreckenvolle Nahrung reichte.

---

Felisardo war indeß zu Neapel, dieser durch Reichthum wie durch außerordentliche Schönheit ihrer Gebäude und ihrer Umgebungen berühmten Hauptstadt angekommen, in welcher mehr Spanier als im ganzen übrigen Italien lebten, seitdem der große Feldhauptmann Don Gonzalo Fernandez de Cordoba die Franzosen daraus vertrieben, und das ganze blühende Königreich der Castilischen Krone

einverleibt hatte. Das Andenken an diese Waffenthat, so wie an alle übrigen von dem tapfern Feldherrn geleisteten Dienste, kann eben so wenig aufhören, als Vergessenheit das Geschehene austilgen könnte; und es ist nur Neid eines neueren, weder sehr beredten noch gelehrten Schriftstellers, der diesen zu dem Wahne verleitete, es reiche sein geringes Ansehen hin, einen Namen, dessen Ruhm selbst barbarische Nationen nicht abzuläugnen vermochten, in einem Buche zu verdunkeln, das er unter dem Titel Rasguallos del Parnasso (Skizen vom Parnaß) geschrieben.

Eine Schilderung der Traurigkeit, welcher Felisardo in Neapel nachhing, ist um so überflüßiger, als man an dergleichen allbekannte Dinge keine Worte wenden muß. Er entschloß sich von da aus an den Vizekönig von Sicilien zu schreiben und demselben die wahre Ursache seiner Entfernung aufzuklären.

Der hochherzige Fürst empfing diesen Brief und gerieth über dessen Inhalt in starres Erstaunen.

„Felisardo an den Vizekönig von Sizilien.“

„Als ich mich von Sizilien entfernte, verschwieg ich Ew. Excellenz die Ursache, welche mich forttrieb, weil ein tödtendes Schmachgefühl mir nicht erlaubte zu reden, und wie sehr mich dasselbe noch jezt bei dem Niederschreiben dieser Zeilen peinigt, weiß der Himmel; hier wo ich einsam size, treibt mir die Schaam eben so viel Gluth in das Antliz, als Thränen aus den Augen.“

„Im Dienste Ew. Excellenz stehend und gewiß kein so schreckhaftes Unglück erwartend, erhielt ich von meinen Aeltern die Meldung, sie wären mit in die neue Reichsacht begriffen, welche der König Don Philipp III. gegen die Mauren ausgesprochen. Niemals war die Ahnung eines solchen Umstandes mir in den Sinn gekommen, ich hielt mich vielmehr für einen völlig ebenbürtigen Edelmann. In diesem Glauben, in diesem Vertrauen, achtete ich mich andren, wirklich Hochgeborenen völlig gleich; denn meine Aeltern stammen von den alten Edelleuten ab, die bei der Eroberung

von Grenada durch die katholischen Könige Spanier wurden, und wenn sie mich nicht täuschten, gehören sie zu den Abencerragen, zu einem Geschlechte, das Unglück und Verdienste in sich vereinigt."

„Schmerzlich genug ist es mir gewesen, Ew. Excellenz Haus und Dienst verlassen zu müßen, denn meine Liebe zu Ihnen ist mir von der Natur eingepflanzt; aber es ist nicht recht, daß in einem solchen Hause ein Mann zu leben fortfahre, dem Jeglicher bei jeder dargebotenen Gelegenheit seine Abkunft als Schandfleck vorwerfen könnte; auch würde mein Kummer und mein Schaamgefühl, selbst wenn ich mich noch so sehr zwingen wollte, mir keinen Augenblick erlauben da ohne Besorgniß und Argwohn zu leben, wo man bisher so gute Meinung von mir hatte."

„Ew. Excellenz wolle mir Verzeihung gewähren, denn ich weiß nicht ob ich recht handle indem ich Ihnen schreibe, noch ob mein Leben ausdauren könne, bis der Brief in Ihre Hände gelangt."

Tief war der Schmerz, den dieses Schreiben dem ausgezeichneten Fürsten verursachte, und so

anhaltend, daß man denselben mehrere Tage lang aus seiner Betrübniß abnehmen konnte; endlich schrieb er ihm folgende Antwort.

„Der Vizekönig von Sizilien an Felisardo."

„Felisardo, ihr habt mir so trefflich gedient, habt euch in allen euren Handlungen so ehrenwerth benommen, daß ich mich gezwungen fühle euch ungewöhnlich zu lieben und zu achten." —

„Geburt ist kein Verdienst des Menschen, noch kann sie ihn herabwürdigen, weil sie nicht von ihm abhängt; wohl aber sind Sitten und Handlungen sein Eigenthümliches, und ob diese gut oder schlecht sind, dafür wird er selber angesehen. — Macht mir die Freude nach Sizilien zurück zu kehren, und ich verspreche euch bei dem Leben meiner Söhne, daß ich euch höher achten, und mehr noch auszeichnen will als bisher geschehen, daß ich als einen Angriff meiner Ehre jegliches Unternehmen betrachten will, was gegen die Eurige gerichtet werden könnte."

„Ich sehe gar nicht ein, weshalb ihr euch zu

schämen nöthig hättet, da ihr doch in so hohem Grade ein Kavalier seyd; zeigt etwa der Prinz von Fez solche Schaam in Mailand, wo er Sr. Majestät mit dem Orden von Santjago auf der Brust dient, und vom Könige, wie von der Frau Infantin, welche Flandern regiert, so höchlich geehrt ward, daß der König den Hut vor ihm abzog, und die Infantin ihm eine Verbeugung machte? Unterschied, der sich auf Glaubensgeseze gründet, kann den Adel des Bluts nicht schmälern, und am wenigsten bei solchen Personen, welche, wie ihr, unsern eigentlich wahren Adel, schon seit vielen Jahren, anerkanntermaßen besizen."

„Kommt deshalb zurück Felisardo, nirgend könnt ihr besser aufgehoben seyn als in meiner Compagnie, zu deren Hauptmann ich euch machen, euch selbst eine Gemahlin aussuchen und euch nicht von mir entfernen will, so lange ich im Dienste Sr. Majestät und am Leben bleibe."

Felisardo erhielt diesen, von dem hochherzigen Prinzen, als Beweis der würdevollen Huld eines so erlauchten Herrn, eigenhändig geschriebenen Brief, und zerfloß beinahe in Thränen; tausendmal

küßte er die Unterschrift, und schickte sich endlich an, ihn folgendermaßen zu beantworten:

„Felisardo an den Vizekönig von Sizilien."

„Großmüthiger, hochherziger Fürst, als ich mich von Ew. Excellenz entfernte, geschah es mit dem verzweiflungsvollen Entschluße, irgend einen Beweis meines Werthes abzulegen. Ich ehre und schäze, wie es mir gebührt, so große Gnade und Gunst, und schreibe sie mir mit eigenem Blute in mein Herz für künftige Zeiten nieder. Jezt muß ich nach Constantinopel gehen, wo meine Aeltern schon eingetroffen sind, die als adelig Geborene den Hof jenes Reiches wählten, da es sich für sie nicht schickte, länger auf Spaniens Boden zu weilen. Von dort aus werde ich Ew. Excellenz berichten, welcher Entschluß in mir reift, durch den ich hoffe, Gott, dem Könige und meinem Vaterlande einen großen Dienst zu erweisen." —

„Keinem Menschen habe ich es gestanden daß ich von dem Augenblicke meines Eintreffens in Palermo, meinen Dienst und meine Liebe der

Señora Silvia Menandra weihete und mir ihre Gegenliebe verdiente; ich muß glauben daß ich unter ihrem Herzen ein unglückseliges Pfand zurückgelassen. Ew. Excellenz flehe ich jetzt an, den einliegenden Brief Jemandem anzuvertrauen, der ihr selbigen überreichen kann, ohne daß Ew. Excellenz Ehre dabei gefährdet würde, und daß Sie Ihre Huld dem Wesen zuwenden wollen, das geboren werden kann; ich schreibe dieser Dame, daß ich deren künftige Wohlfarth zu den Füßen Ew. Hoheit niederlege."

Nach Abgang dieses Briefes schiffte Felisardo, der tollkühne und unbesonnene Jüngling sich ein; sein Benehmen kann ich nicht loben, denn im Haushalte eines so großmüthigen Fürsten war er jedenfalls gesichert, wenn er nach Spanien zurückkehrte, und in Italien bedurfte er, selbst in den Staaten Sr. Majestät keiner weiteren Sicherung; denn der König wollte die Maurischen Abkömmlinge nur aus solchen Provinzen vertreiben, in denen sie sich zu einem Aufstande vorzubereiten schienen, wie das die Briefe und Auseinandersezungen des hochwürdigsten Patriarchen von An-

tiochia, Erzbischof von Valencia, Don Juan de Ribera beweisen.

---

Nur vier Stadien von Asien entfernt, liegt, unserm Europa angehörend, Constantinopel; zuerst der Siz des Römischen, dann des Griechischen, jezt des Türkischen Reiches, dessen Beherrscher man, der ungeheuren Landstrecken wegen die er besizt, den Großherrn nennt. Der Kaiser Severus zerstörte die Stadt, Constantin bauete sie wieder auf und Theodosius machte sie berühmt. Anastasius umgab sie mit einer Mauer, um sie vor den Barbaren zu schüzen. Sie enthält noch heute Siebenmal hunderttausend Einwohner, von denen etwa ein Drittheil Christen sind. Mahomet der Zweite eroberte sie und machte sie zum Size seines Kaiserreichs. Die Stadt bildet ein Dreieck; in dem östlichen Theile befindet sich der Pallast des Großherrn; gegen Süd-West sind die Sieben Thürme, welche als Festung und als Hauptgefängniß der Stadt dienen; von hier gelangt man nach dem dritten nördlichen Theile, wo auf einem emporragenden Hügel der alte Pallast Constantins steht,

von dem aus man das Ganze der Stadt, sowohl die bewohnten Theile derselben, als auch ihren Hafen übersieht, dessen Eingang kaum das Drittheil einer Stunde breit, eine Länge von zwei Stunden einnimmt, und bei Winden aus allen Richtungen vertheidigt werden kann. In der Gegend der Sieben Thürme bespült das Meer die Mauren, und läßt nur den Raum trocken, auf dem vor Zeiten die Stadt Byzanz prangte, von deren Herrlichkeit die übriggebliebenen Trümmern zeugen. Die Stadt enthält berühmte Moscheen vom Sultan Mahometh, Baysith und Selim erbaut, obgleich keine derjenigen gleich kommt, die Soliman aufführen ließ, die dessen Namen führt, und durch die er den großen Tempel der heiligen Sophia, dieses ruhmvolle Bauwerk Constantins des Großen, zu übertreffen suchte. In diesem sind ungeachtet der Zerstörung der Barbaren noch einige Säulen von ungeheurer Größe erhalten, vorzüglich die eine, auf der die ganze Geschichte seiner Thaten dargestellt ist. Zur Ausstellung der eigenen und fremden Reichthümer und Waaren sind vier wohlverwahrte, mit Mauren umschloßene

Marktpläze, Bazars genannt, eingerichtet; eine berühmte Hauptstraße führt vom Adrinopolinischen Thore nach dem Plaze, auf dem die gefangenen Christen verkauft werden, gleichwie in Spanien das Vieh auf den Märkten, aber nur mit noch größerem Elende. Die Stadt zählt nach allen Himmelsgegenden dreißig Thore und eines, die von Janitscharen bewacht werden; die Häuser sind niedrig und die mit Holztafeln belegten Dächer sind mit reicher Vergoldung überzogen. In den Häusern findet man nicht den Gebrauch von Wandbehängen, denn der Türken Größe und Pracht besteht darin, den Fußboden mit den kostbarsten Teppichen zu belegen. Eine Merkwürdigkeit dieser Stadt sind die Barken, welche sie in türkischer Sprache Cayken oder Pesmen nennen, in denen die Bewohner sich von einem Theile der Stadt zum andern zu bewegen pflegen, und deren täglich mehr als Zwölftausend in Bewegung sind. — Die berühmten Christlichen Tempel, ganz vorzüglich die Kirchen Unserer lieben Frau und des heiligen Nicolas, so wie viele andere, dachten die aus Spanien vertriebenen Mauren zu zerstören, und

der Großvezir hatte ihnen die Erlaubniß zum Niederreißen derselben gegen eine von ihnen zu erlegende Summe von Zwölftausend Schildbukaten schon ertheilt; da aber forderte der Gesandte von Frankreich, der des deutschen Kaisers und der Venetianische ihre Päße vom Großherrn, indem sie erklärten, ein solches Verfahren heiße nicht den Frieden mit ihren Souverains erhalten wollen. Aus diesem Grunde ward die Absicht der Mauren nicht ausgeführt, oder vielmehr, Gott wollte nicht zulassen, daß so viele in Constantinopel lebende Christen, wo ihre Seelen in steter Gefahr schweben, die reichen Schäze ihrer Kirchen entbehren sollten.

Hier aber höre ich solche meiner Leserinnen, die gegen Männer ihres eigenen Glaubens schon wenig Achtung empfinden, ausrufen, was sollen uns die Türken? und was die vormalige oder jezige Pracht ihrer Hauptstadt? Ich aber antworte, das Beschreibungen sehr wichtig zu dem guten Verstehen der Geschichten sind, und daß ich nur deshalb bisher nicht als Cosmograph aufgetreten bin, um diejenigen Damen nicht zu ermüden,

denen auf dem Wege von ihren Wohnungen nach dem Prado *), die Welt schon gar groß erscheint; obgleich sie zu ihrem eigenen Vergnügen in Amazonenkleidung einhergehen, mit der Absicht, alles zu tödten was ihnen entgegen kommt, und gestehen muß ich, daß die schönsten eben in diesem Gewande als die grausamsten Feindinnen der Ruhe des männlichen Geschlechtes erscheinen.

---

Felisardo traf in Constantinopel bei seinen Aeltern ein; von eben so edlen Gesinnungen durchdrungen, beweinten sie vereint mit dem Sohne ihre Entehrung, und die Gefahren, welchen ihr Seelenheil in einem solchen Lande ausgesezt war, obgleich wieder der Anblick so vieler Kirchen und Hospitäler sie tröstete. Gemeinschaftliches Unglück stärkt das Vertrauen auf Hülfe, und mindert den Schmerz der Widerwärtigkeit. Mehrere Tage lang überlegte Felisardo mit seinen Aeltern, und

*) Der Prado ist ein öffentlicher Wandelgang in Madrid, der tägliche Sammelplaz der schönen Welt.

berieth sich über Mittel, welche, wenn es möglich wäre, so großem Mißgeschicke abhelfen sollten.

---

Hier muß ich nur gleich gestehen, ich wisse nicht wie es zugegangen, daß Felisardo plözlich nichts geringeres war als ein Türkischer Basha, und zwar deswegen weiß ich es nicht, weil man mir es nicht gesagt hat; fast scheint mir, es wäre damit zugegangen wie mit den Verkleidungen in Comödien, wo, wenn man nur eben das Gesicht abwendet, der Prinz zum Spizbuben und die Dame zum Manne, und zwar recht sehr zum Manne wird; in der Comödie aber ist es in der That nicht anders, und das Volk hat Recht, wenn es in seiner Sprache sagt: „man redet uns aus keinem andern Tone."

Daß Felisardo Türke geworden, kann ich keinesweges billigen, es war aber einmal geschehen; er trug türkische Gewänder und einen Turban, und weil er ein Maure war, hoch gewachsen mit starkem Schnauzbarte versehen, so stand ihm die Kleidung, als sey er von der Natur dazu geboren. Seine Haltung, seine Lebhaftigkeit, sein würde-

volles Betragen, sein Muth und ein gewisses anmaßendes Geltendmachen, vermochten den türkischen Sultan Amath, ihn oft in seine Nähe kommen zu lassen, und bei diesen Gelegenheiten unterhielt er sich mit ihm vertraulich über Spanien.

Sultan Amath mochte damals etwa drei und dreißig Jahre alt seyn, und hielt seinen Bruder Mustapha, der dreißig Jahre zählte, gefangen; diesen wollte er nach den rohen Gebräuchen jener Barbaren ermorden. Als er zu dem Ende eines Morgens den Bostan Gibadgi mit andern Ministern hinschickte, und diese den Kerker geschlossen, aber den genannten Mustapha außerhalb desselben lustwandelnd fanden, statteten sie dem Sultan davon Bericht ab; dieser, den Umstand für ein Wunder haltend, ließ ihn in Gefangenschaft fortleben. Der Mufti aber, oder der vornehmste Gesezausleger, rieth ihm wiederum, den Bruder zu ermorden; und als er den grausamen Beschluß abermals ernstlich gefaßt hatte und ihn am folgenden Tage ausführen wollte, träumte ihm in der Nacht, daß er einen bewafneten Mann sehe, der ihn mit der Lanze bedrohe; das sezte ihn neuerdings

in Furcht, und er ließ den Bruder am Leben. Gleichwohl ward ihm von allen Seiten so sehr zugeredet, daß er sich endlich entschloß, aus einem Fenster, welches in Mustaphas Garten öffnete, einen vergifteten Pfeil auf diesen abzuschießen. Als er aber schon auf ihn angelegt und sein Schußziel genommen hatte, faßte ihn plözlich eine solche Angst, daß der Bogen seinen Händen entfiel. Nach so vielen Beschlüßen der Grausamkeit, welche alle nicht zur Ausführung kamen, ist die bange Dehmuth dieses Türkischen Herrschers zulezt so weit gegangen, daß er weder Kleider, noch Gold, noch Geschenke von seinem Bruder hat annehmen wollen; dieser lebt, und wird allgemein als der Erbe des Reichs betrachtet, obgleich Sultan Amath viele Kinder besizt, von denen zwei Söhne und zwei Töchter gesehen werden und frei umhergehen dürfen, während die anderen, in des Sultans Pallaste verborgen, fest gehalten bleiben.

Sultan Amath fand ein besonderes Vergnügen daran, Abbildungen und Gemälde Christlicher Männer zu betrachten, weshalb er oft zu den Gesandten und Bilderhändlern zu schicken pflegte um

derlei Gemälde zur Ansicht zu bekommen, die er ihnen später wieder zurückstellen ließ. Auf einem durch Türken genommenen Schiffe hatten sich mehrere Gemälde befunden, die ein reicher Hebräer an sich gebracht, und an einem Festtage zur Schau ausgestellt hatte. Der Sultan erblickte sie kaum, als er Felisardo rufen ließ, der den Namen Silvio Bascha, zum Gedächtniß jener Sizilischen Dame, angenommen hatte, um die er in der größten Betrübniß lebte, welche ein entfernter Liebhaber nur empfinden kann. Weder die Ungewißheit ob er sie jemals wieder sehen werde, noch der Wechsel des Himmelstrichs und der Gebräuche konnte im mindesten dazu beitragen, ihm Vergessenheit einzuflößen; ich bin sogar der Meinung, dieß hätte selbst der Fluß Sileno nicht bewirken können, in dem die Alten sich badeten, und von dem sie behaupteten, er besize die Kraft, jede verliebte Leidenschaft vergeßen zu machen, hätte sie auch schon eine lange Reihe von Jahren gedauert.

Als Felisardo vor dem Sultan erschienen, zeigte dieser auf die Gemälde und befragte ihn, ob er die Personen kenne, welche selbige darstellten.

Felisardo bejahete das und nannte jegliche bei Namen, indem er auch noch hinzufügte, was ihm erhabenes von der Person, oder merkwürdiges und glänzendes von dem Namen oder der Familie bekannt war. Ungemein freute der Türke sich, den Kaiser Carl V., die beiden Philippe, den berühmten Herzog Alba, den Grafen von Fuentes und andere vornehme Herren kennen zu lernen. Wer hätte wohl geglaubt, daß ein Türke sich daran erfreuen könne?

Unter den Weibern, welche Sultan Amath damals besaß, war die Hochgeliebte eine gewiße Andalusische Dame, die aus einem der Spanischen Häfen geraubt worden; sie fand ihr hauptsächlichstes Vergnügen daran, von den gefangenen Christen Komödien aufführen zu sehen, und diese, voll Eifers sich ihre Gunst und ihren Schuz zu sichern, übten mehrere derselben ein, welche sie von Venetianischen Kaufleuten erhandelten, die in jener Zeit Spanische Schaustücke nach fremden Welttheilen überführten, wie es aus einem Briefe zu ersehen ist, den der damalige Venetianische Gesandte an den Grafen Lemos schrieb, und in dem er eine Schilderung

davon macht, wie diese Art der Schriftstellerei sich über die ganze Erde verbreite, seitdem man sie mit größerer Sorgfalt in Unterabtheilungen abfaße.

Unser Felisardo, — doch ich thue Unrecht ihn so zu nennen, denn er ist schon nicht mehr unser, — wollte der Großsultanin Doña Maria gefallen, und übte im Verein mit andern jungen Leuten, die theils Gefangene waren, theils wie er selbst, durch die Vertreibung der Mauren aus Spanien, sich nach Constantinopel begeben hatten, die Komödie ein, welche unter dem Titel: „das bejammernswerthe Gesez" bekannt ist. Um die Rolle des Grafen darin mit vollem Anstande zu geben, ließ er sich prächtige Kleidung machen; denn in Constantinopel gab es Leute, die dergleichen Anzüge früher sehr gut in Spanien gefertigt hatten, und zudem die reichsten Italiänischen Stoffe und Treßen in Gold und Silber herbeischaffen konnten.

Kaum erschien der schöngewachsene Jüngling in diesem Prunkgewande, an dessen Tragen er von früheşter Jugend gewöhnt worden, als die Sultanin ihre Blicke auf ihn heftete, und so frei sprachen ihre Augen, daß man sah, sie waren die

Boten ihrer Seele. Außerordentlich schön stellte Felisardo seine Rolle dar, und weil er in ihr sein eigenes Loos erblickte, weinte er aufrichtige Thränen, erweicht von gerechten Erinnerungen, und reuig über eigene ungerechte Beleidigung einer verlassenen Geliebten. —

Mit dem Ende der Fest-Vorstellung begann die Liebessorge der Sultanin, und von nun an gab sie ihm bei jeder Gelegenheit, die sich ihr darbot, so deutlich zu verstehen, was sie wünsche, daß er bald mit ihr in Einverständniß gerieth; denn es giebt keine Briefe, die verständlicher und wirksamer wären, als ein paar Augen, welche Blicke liebender Zärtlichkeit aussenden. Eines Tages als sie ihm Lobsprüche über seine Fähigkeiten und glücklichen Naturgaben machte, und es dabei beklagte, daß er aus eigenem freien Antriebe den wahren Glauben des Christenthums verlassen, antwortete er ihr, es sey nicht seine Absicht, in den Sazungen jenes schändlichen und falschen Propheten fortzuleben, denn wiewohl er eingestehen müsse, daß Verzweiflung ihn hieher zu seinen Aeltern getrieben, so sey er doch nur mit dem Entschluße gekommen, ein

ausgezeichnetes Unternehmen für den Dienst des Königs von Spanien zu beginnen, und er sey von zu hohem Muthe beseelt, als daß er jemals nach Spanien zurückkehren könne, ohne durch irgend eine berühmte That sich Achtung und Gunst verdient zu haben. Hierauf antwortete ihm die Sultanin:

Kann ich dir dabei behülflich seyn, so sieh in mir eine Frau, die ganz dir zugethan ist und die zugleich die Macht besizt, dir Beistand gewähren zu können; denn mich hält der Sultan Amath nicht gleich seinen übrigen Frauen, nicht so wie es ihm sein Gesez und seine Hoheit erlauben könnte."

Da sank Felisardo ihr zu Füßen, küßte ihre Hand und blickte weinend zu ihr auf. Sie aber erschaute in dem Jüngling zu gleicher Zeit den Heldenmuth des Kriegsgottes und die Schönheit des Adonis, hob ihn von der Erde auf und schwor ihm bei dem tief in ihr Herz geprägten Glauben ihrer Väter, bei keiner seiner ausgesonnenen Unternehmungen ihn hülflos zu lassen, selbst dann nicht wenn ihr Leben dadurch in Gefahr kommen sollte.

Als Vorwand, sich öfters zu sehen, diente ihr dem Sultan gestandener Wunsch, Felisardo singen

zu hören. Dadurch ward diesem die Freiheit, bei ihr Eintritt zu verlangen, um sie zu unterhalten; der Sultan Amath selbst war mitunter zugegen, wenn jener also sang:

Süßer Liebe zartes Schweigen,
Glück durch Schweigen selber giebt;
Und wer wahrhaft zärtlich liebt,
Wünscht nicht größer Glück, sein eigen.
Halbverrath'ne Gunst erzeigen
Hält die Kühnheit nur in Schranken,
Und mir sagen die Gedanken
Liebe trage hier die Schuld. —
Ach, der unverdienten Huld,
Mag Entschuld'gung nimmer danken.

Lieben, und sich nicht erkühnen
So viel Liebe zu gestehen,
Wird als Feigheit angesehen,
Müßt Entbehren, Tod gleich sühnen.
Dennoch will ich duldend dienen,
Bin zu jeder Qual bereit
Der mich stumme Ehrfurcht weih't,

Keine Furcht soll mich verführen,
Hoffnung kann ich nicht verlieren,
So mir dauernd bleibt dies Leid.

Meines Schweigens bittre Pein
Hat die Seele mir befangen,
Denn der wird nicht Glück erlangen,
Der die Wagniß sezt nicht ein.
Gern möcht' ich verstanden seyn
Wo ich mich nicht offen zeige,
Doch, daß mir das Glück sich neige,
Sag' ich nimmer wer ich bin,
Wünsche Liebe zum Gewinn,
Wo ich liebend, selber schweige

Aber Schweigen kann nicht kränken
Der Gedanken inn're Lust;
Was verschweigt und fühlt die Brust,
Ist's, was Menschen nennen Denken.
Oft schon brechen das Beschränken
Wollt' ich, Qual und Noth gestehen,
Ob mir Linderung werde, sehen;
Nimmer önnt' es gleichwohl taugen,

Wär' unnöthig da, wo Augen
Reden, und sich wohl verstehen.

Laßt mir mein unendlich Leiden,
Denn da ihr, ein Himmelsbild,
Meine Erdenbrust erfüllt,
Ist's, als himmlisch, zu beneiden.
Wünsch' ich, lieber Qual zu leiden,
Nenne Glück, was mich betroffen,
Herrin, dann darf ich wohl hoffen,
Daß, nun Leid mich schon beglückt
Eure Huld mich einst entzückt,
Zeigt ihr mir den Himmel offen.

Ohne Wort erkennt die Pein,
Schöne Herrin, meiner Seele,
Die vor allen ich erwähle,
Weil ihr strahlt in Himmels Schein.
Sollt' ich euch zu irdisch seyn,
Wolltet ihr mich deshalb meiden,
Dürft' eur Anblick mich nicht weiden,
Will ich lieber untergehen
Als erduldend Andre sehen,
Die euch klagten meine Leiden.

Die Sultanin wähnte, Felisardo habe diese Verse zu ihrem Verständniß und zu dem gegenwärtigen Zweck gedichtet; aber sie irrte sich, denn er hatte sie Silvia geweihet, als er, kaum in Palermo angekommen, dieser seine Liebe erklärte.— Gleichwohl traf sie gewissermaßen seine rechte Meinung, denn Felisardo suchte diese vorstehenden Decimen unter den vielen ihm bekannten Versen hervor, damit die Dame selbige als für sie gedichtet ansehen möge. Er ahmte darin den Sängern nach, die man zur Feier der Heiligentage in die Kapellen beruft und denen häufig ein einziges hohes Kirchenlied ganz allein durch Umtausch der Namen für den ganzen Kalender dienen muß, wobei es denn auffallend genug erscheint, an dem Feste eines Märtyrers von tanzenden Hirten singen zu hören, die man bei den Haaren vom Weihnachtsabend her, bis tief in den Monat July fortschleppt.

Die Liebe der Sultanin zu diesem Jünglinge war in fortwährendem Zunehmen, sie unterließ nichts um eine Zärtlichkeit zu besiegen, die dieselbe einem entfernten Gegenstande schuldete. Er

selbst entschloß sich bald, die Männern zustehende Freiheit zu üben, bald wieder stärkte er sich durch die Erinnerung an Pflicht und Rechtschaffenheit zu fernerem Widerstande. Er hatte die Dame gebeten den Großsultan zu vermögen, ihm einige Galeeren mit der nöthigen Mannschaft anzuvertrauen, und ihn zum Anführer derselben zu ernennen. Der Favoritin ward es leicht, die Bewilligung ihres Gesuches zu erlangen.

Zum erstenmal lief er mit sechs wohlbewaffneten Galeeren von Constantinopel aus, ohne nur einen einzigen Mauren unter der Bemannung aufnehmen zu wollen, weil er eben so wenig deren Betragen liebte, als es wagen mogte, ihnen seine Gesinnungen zu offenbaren. Einige Zeit kreuzte er im Meere umher, hatte verschiedene, einigermaßen bedeutende Gefechte, und brachte, ohne eben sehr blutige Treffen geliefert zu haben, mehrere Gefangene nach Constantinopel zurück, unter denen jedoch nicht ein einziger Spanier sich befand. Er schenkte diese Sclaven der Sultanin, von der er, aus dankbarer Anerkennung, Diamanten vom höchsten Werthe erhielt, weil sie Gefallen

daran fand, ihn an seinem mit Federn überbuschten Turban reiche Geschmeide tragen zu sehen.

Von Zeit zu Zeit lief er wieder von Constantinopel aus, und nahete sich einmal der Sicilianischen Küste mit solcher Verwegenheit, daß er im Angesichte von Palermo mehrere Tage kreuzte.

Die von Felisardo verlassene Silvia hatte diesem einen Knaben geboren, der jetzt sein drittes Jahr vollendete. Sie konnte ihn mit voller Freiheit erziehen, weil ihre Aeltern gestorben waren, beobachtete indeß Zurückhaltung genug, damit Wohlgesinnte ihn nicht für ihren Sohn anzuerkennen brauchten; von Uebelwollenden ist es übrigens bekannt genug, daß diese grade bei den eingezogensten jungen Damen die größten Irrungen voraussetzen. — Silvia, die in so langer Zeit nicht die mindeste Nachricht von Felisardo erhalten, mußte durch das Aufgeben jeder Hoffnung schon einigen Trost empfunden haben; ich bin sogar der Meinung, das Andenken an ihn, der sie auf so unsinnige Weise verlassen konnte, würde sich schon gänzlich bei ihr verloren haben, hätte sie nicht in dem Knaben täglich das sprechendste Ebenbild des

Vaters vor Augen gesehen. Drei Jahre hatte sie in fruchtlosen Hoffnungen zugebracht, ohne auch nur zu wissen ob Felisardo lebend, ob er todt sey. Um sie in ihrem steten Trübsinn zu erheitern, schlugen einige Freundinnen ihr eine Lustfahrt auf dem Meere vor, und in deren Gesellschaft bestieg sie eine Tartane, die einem Kalabresischen Kaufmann gehörte. Theils mogte sie sich durch die spiegelnde Fläche des ruhig bewegungslosen Meeres im heitersten Wetter angezogen fühlen; theils sich in stiller Duldung den Fügungen des Schicksals und den Einwirkungen Anderer überlassen. Sie fuhren ab. —

Das Schicksal ähnelt dem Meere darin, daß es zuweilen ermüdet seine Schrecken zu zeigen, oder auch nur durch freundliche Lichtbilder kurzer Dauer das zermalmende Gefühl eines nachfolgenden Unglücks noch schärfen will.

---

Mit seinen ausgebreiteten braunen Flügeln, vorgestrecktem Schnabel und gespreizten Griffen, schießt der Geier nicht mit gleicher Schnelle und

Wuth auf die unglücklichen Küchlein herab, die sich unter der wärmenden Federhülle ihrer Mutter hervor verlaufen, als Felisardo's Hauptgaleere gegen Silvia's Tartane hinflog. Schnell ward sie genommen, und kläglich war das Gewimmer Silvia's und ihrer Freundinnen. Man hob sie in eine Barke und indem man einen Theil der Seitenwand am Hinterbord der Galeere fortnahm, ließ man sie dieselbe besteigen. — Hier saß Felisardo auf einem prachtvollen türkischen Teppich, von Goldstoff und Seide gewirkt, seine beiden Arme stützten Polster von reichem persischen, perlemutterfarbenen Brokad.

Nieder sank Silvia auf ihre Kniee und bat ihn mit thränenden Augen in sicilischer Sprache, er möge Mitleid mit dem unglückseligsten Weibe auf der Erde haben, und um ihn zu rühren, hielt sie auf ihren Armen den kleinen Knaben seinen wirrenden Blicken hin, die forschend auf ihr ruheten, weil seinem Ohre diese Töne schon als Silvia's Stimme erklungen waren.

Hier reichen Worte nicht aus, die Freude der beiden Liebenden zu schildern, welche in Strömen

von Thränen sich darthat als sie sich gegenseitig erkannten; nur das weiß ich von einer dabei gegenwärtigen Person, daß diese in ihrem ganzen Leben, gleich verliebte Zärtlichkeit und gleich süße Thränen weder jemals angesehen noch erfahren hatte.

Felisardo beruhigte seine Silvia über die ihr ganz unerwartete Art seines Erscheinens, gab ihr die Versicherung, daß er dem wahren Glauben niemals entsagt habe und bald nach Sicilien rückkehren wolle, wo er dem Könige von Spanien einen wichtigen Dienst zu leisten denke, ohne denjenigen Vortheil anführen zu wollen, den die Kirche daraus ziehen müsse daß er eine große Anzahl Seelen in ihren Schoß zurückführen werde. — Fast närrisch machte ihn die Freude über seinen Sohn, und nachdem die Nacht unter den mannigfaltigsten Erzählungen und Freudenbezeugungen hingeschwunden, ließ er vor der anbrechenden Morgenröthe die Damen nach Messina zurückbringen, nachdem er sie mit reichen Seidenstoffen und Edelsteinen beschenkt und außerdem ihnen zwei Kästchen mitgegeben hatte, welche zehntausend Zechinen in Gold enthielten.

Silvia erhielt von ihm den Auftrag, sich sogleich zu dem Vizekönig zu begeben, um diesem von Alle dem Rechenschaft abzulegen, was vorgefallen. Dieser verhinderte augenblicklich das Auslaufen von Kriegsfahrzeugen, die bereit waren mit den türkischen Galeeren zu kämpfen. Lange schwankte der stattliche Prinz und überlegte, ob es gut seyn möchte, eine Zusammenkunft mit Felisardo zu halten, endlich aber entschloß er sich dazu. Felisardo sollte zu dem Ende in einer leichten Barke, nur von zwei Kriegern begleitet, bis dicht an die Küste fahren, der Vizekönig wollte alsdann zu gleicher Zeit in einer seiner Barken, und mit so starker Begleitung als ihm gut dünken würde, in das Meer hinaus rudern. Also geschah es, und kaum berührten sich beide Borde, als Felisardo hinüber sprang in des Vizekönigs Barke, sich diesem zu Füßen warf und seine Kniee umarmte.

Staunend betrachteten die Christen dieses Türken gefälligen Anstand und die Fertigkeit seiner Sprache, denn der Vizekönig hatte keinen zu seiner Begleitung gewählt, der Felix früher gekannt hatte. Sie hielten eine lange Unterredung über verschie-

dene Gegenstände, und als die Zeit des Abschiednehmens kam, überreichte Felisardo dem Fürsten eine Rosette von Diamanten, welche die Sultanin ihm früher zum Geschenk gemacht, und von der man in Constantinopel sagte, sie sey mehr als zwanzig tausend Schildthaler werth; so hoch nämlich ward sie geschäzt, denn niemals war dieser Schmuck bei irgend einer Veranlassung zum Verkaufe ausgeboten worden.

Silvio Bascha, da es einmal nöthig ist, wollen wir Felix bei seinem türkischen Namen nennen, sezte die Segel bei, und ließ die Bewohner der Stadt, die sich fast sämmtlich mit dem Vizekönig hinab an die Bay begeben hatten, in Verwunderung zurück. Alle waren erstaunt über die Entschlossenheit seiner gewagten Handlungen, ganz vorzüglich aber war Silvia überrascht, denjenigen, den sie nie mehr zu sehen erwartete, wieder erblickt zu haben, und zwar in einer Kleidung und mit Gebräuchen, welche sie nie zuvor an ihm gekannt.

Die Ursache, weshalb dieser unglückliche Jüngling damals nicht bei seiner Frau und bei seinem Sohne in Sizilien blieb, wo er doch sein Herz und

seine Gedanken zurückließ, und wo er das ganze ihm untergebene Galeeren=Geschwader mit allen darauf befindlichen Türken dem Vizekönig hätte überliefern können, war Dankbarkeit, welche er der Sultanin für so viele ihm erzeigte Wohlthaten schuldete, so wie auch der Wunsch und das eifrige Verlangen, von denen er beseelt war, dieser Dame Sehnsucht, in den rechten Glauben wieder aufgenommen zu werden, zu befriedigen, und sie ihren Aeltern wieder heimzuführen, welche so unzählige Thränen über ihren Verlust geweint. Zudem war ihm auch eine noch reichere Beute, als sein jeziges Geschwader darbot, zu jeglicher Zeit gewiß, wenn er die Neigung spürte, nach Spanien rückzukehren.

---

Beinahe mit dem Eintritte des Winters ankerte Felisardo im Canal von Constantinopel, überbrachte mehrere Gefangene von den Inseln und andern Küsten, ohne jedoch einen Unterthan des spanischen Königs angerührt, noch den Fuß auf irgend einen Fleck solcher Erde gesetzt zu haben,

die dem spanischen Monarchen angehörte. Er feuerte den großen Salut vor den sieben Thürmen und vor dem kaiserlichen Palaste des Großherrn, ging dann ans Land, küßte diesem Fürsten die Füße, erfreute die Stadt, versenkte den Neid in Trauer, und stärkte die Hoffnungen der Sultanin, die nach dem, was sie von seinen Absichten wußte, schon nicht mehr erwartet hatte ihn wieder zu sehen, weil sie mit Gewißheit annahm, er würde sein gegebenes Wort brechen, so vielfache Verpflichtungen unbeachtet lassen und mit einem Male in Spanien zurückbleiben.

Wenige Tage vorher war Nasuf, der erste Bascha und Vezir des Großherrn, seiner Meinung nach siegreich aus dem persischen Kriege nach Constantinopel zurückgekehrt, dessen prahlendes Gepränge und öffentliche Beifallsbewerbung so groß waren, daß er außer einem ziemlich zahlreichen Heere von Streitern noch zweihundert und fünfundsiebenzig mit Goldzechinen beladene Saumthiere zu seinem feierlichen Einzuge gebrauchte.

Dieser Nasuf Bascha war ein Schwiegersohn des Großherrn, und der am höchsten geachtete, am

meisten gefürchtete Mann im ganzen großen Kaiserreiche. Ein Nebenbuhler seiner Größe war Mahmut Bascha, Schwager des Großherrn, indem er dessen älteste Schwester zur Gemahlin hatte; dieser war ein Sohn Cigalas, jenes berühmten Corsaren, der sich einen größern Namen gemacht, als Alle die seit Ariadeno Barbarossa's Zeiten nach Ruhm strebten. Mit schmerzlichem Neide erfuhr Mahmut das Gepränge seines Feindes am Tage des feierlichen Einzuges in Constantinopel.

Hier fällt mir's auf mein Gewissen, daß den Lesern die Zahl der beladenen Saumthiere zu groß, die des Heeres dagegen sehr klein erscheinen könnte, und deshalb will ich ihnen nachfolgende Geschichte von einem Edlmanne erzählen, der gesegneter an Besitzthümern als an Verstandeskräften war, und eines Tages eine Dame besuchte, die zu den wenigen gehörte, welche den Geist höher als das Vermögen achten. Dieser zählte er nun seine jährlichen Einkünfte auf, und endete eine gute Anzahl vorgebrachter Thorheiten damit, daß er ihr vorrechnete er habe dreihundert

Fanegas*) Weizen, einhundert Fanegas Gerste und dreißig Karrenladungen Stroh in Vorrath; dann fügte er die Bitte hinzu, die Dame möge sagen' was ihr von seinem Besitzthume dünke, worauf sie also antwortete: mich dünkt, für Ew. Gnaden Verdienst sey hier zu viel Weizen, aber zu wenig Gerste und Stroh."

Lassen wir indeß die Anzahl jener Saumthiere unerörtert, denn alle die den aufgeblasenen Stolz der Türken kennen, wissen auch, daß ihnen jene Zahl nicht zu groß erscheinen konnte. — Nasuf Bascha kehrte nach Constantidopel zurück, und gab vor mit dem Perser Schach einen festen Frieden abgeschlossen zu haben, zu dessen Bestätigung er einen Gesandten mit sich führte, der reiche Geschenke an Stoffen, Zechinen, Edelsteinen und anderen werthvollen Sachen von unbeschreiblicher Seltenheit mit sich führte. — Cigala aber, der als Gouverneur großer Provinzen an der persischen Gränze weilte, bemerkte späterhin, daß der Perser fortfuhr, gewisse

*) Fanega ein Getraidemaß, welches etwa Einhundert Pfund Weizen enthält. —

dem Großherrn gehörende Landstrecken zu belästigen, und in ihm stieg der Argwohn auf, Nasuf habe zu großer Benachtheiligung seines Herrn einen doppelsinnigen Traktat abgeschlossen. — In dieser Meinung ward er um so mehr bestärkt, als auf Briefe, die er an Beide geschrieben, gar keine Antwort einging. — Dieß bewog ihn, selbst nach Constantinopel abzureisen, und als er unterwegs einen Courier antraf, den Nasuf an den Perser-Schach gesandt hatte, lud er denselben ein, mit ihm zu Abend zu speisen. Er gab ihm reichlich zu trinken, ein Genuß, welchen die Türken sich überall gut zu verschaffen wissen, wo Mahomet nicht zuschauen kann. Der Courier war eingeschlafen, da nahm ihm Cigala die Briefe ab, in denen er alles fand, was er wünschte, indem sie den Verrath offen darlegten. Den Abgeordneten ließ er augenblicklich ermorden und unter seinem eigenen Zelte begraben, eilte dann nach Constantinopel und hielt bei Nasuf um die Erlaubniß zum Einlaß an, welche dieser verweigerte, wenn der Andere sie nicht mit dreimal hundert tausend Zechinen erkaufen wolle.

Cigala, der mit der Schwester des Großherrn zwar verheirathet worden war, aber im Besitz ihrer Person das Ziel seiner Wünsche, der langen Entfernung wegen noch nicht erfüllt sah, traf die nöthigen Anordnungen, damit sie erfahre, welche Hinderung ihn abhalte, in die Stadt zu kommen. Fatime, — nennen wir sie so, weil ich in der That ihren Namen nicht weiß — entschloß sich, ihren Gemahl außerhalb der Stadt zu besuchen, und erfuhr von diesem genug, um es ihrem Bruder bei der Rückkehr nach Constantinopel offenbaren zu können. Der Großherr schickte Nachts, unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses zu Mahmut Cigala, und ließ ihn in einer Caique, so nennen die Türken ihre ganz kleinen Barken, zu einer versteckten Thür des Pallastes führen. Hier empfing er seinen Schwager sehr leutselig, und dieser berichtete ihm alles, was er wußte, zeigte auch zum Beweise die aufgefangenen Briefe vor.

Von diesem Augenblick beschloß Sultan Amath in gerechter Entrüstung, seinem Schwiegersohne das Leben zu nehmen, und weil sich ein tiefer Groll nur schwer verbergen läßt, so errieth

Nasuf des Sultans Absicht aus dessen Gesichtszügen, und erschien drei Tage lang nicht im Rathe, unter dem Vorwande, er befinde sich nicht wohl. Da ließ ihn der Sultan wissen, er hege die Absicht seine Tochter zu besuchen; die ganze Straße ward nun mit Zeltleinen überhangen, welche auf langen Lanzen ruheten, damit er nicht gesehen werden könnte, weil der Türkische Großherr von allen Tagen in der Woche nur an einem die Freiheit hat sich öffentlich zu zeigen; dieser aber ist der Freitag, oder der Türkische Festtag, an welchem er sich nach seiner großen Moschee begiebt, um das feierliche Gebet des Zala zu verrichten.

Unter der Täuschung der verbergenden Decke fuhr eine Kutsche hin, in der sich der Bostan Gibadgi mit mehrern der stärksten seiner Leibwache befand; viertausend Personen erwarteten den Großherrn vor dem Hause Nasufs, und weil man glaubte, er befinde sich in der Kutsche, ließ man diese durch die geöffneten Thore ein; sobald sie aber hineingefahren, wurden die Thorflügel mit Sorgfalt, und schweigend, von den begleitenden Soldaten verschlossen. Nasuf befand sich mit zwei

Verschnittenen in seinem Gemache, und erwartete im mindesten nicht das Schicksal welches ihn bedrohte. Der Vostan trat herein, hieß den Eunuchen sich entfernen, machte eine tiefe Verbeugung vor Nasuf und überreichte ihm einen Befehl des Großherrn, in dem ihm das Königliche Siegel abgefordert wurde. Der bestürzte Nasuf überreichte ihm dasselbe und sagte dabei:

„Hat der Großherr einen Mann, der ihm mit festerer Treue als ich in diesem Amte dienen könnte?"

Anstatt einer Antwort überreichte der Vostan Gibadgi ein zweites Schreiben des Großherrn, in welchem dieser Nasufs Kopf verlangte. Da rief der Unglückliche aus:

„Welcher Verrath geht vor? Welche neidische Scheelsucht? Wer hat meinen Großherrn getäuscht, dem ich mit eben so vieler Treue als Hingebung diente?"

Als er aber einsah, hier sey kein Mittel zum Entfliehen, keine Einrede um abzuwenden, und keine Waffe um sein Leben zu vertheidigen, da ergab er sich seinem Schicksale und bat Vostan, die-

ser möge ihm nur erlauben mit seiner Gemahlin zu reden, und von ihr, die im nächsten Zimmer sey, Abschied zu nehmen. Als er dieß aber nicht von ihm erlangen konnte, flehete er knieend, ihm die Zeit zu lassen, daß er seine Zala beten könne, denn seine Seele sey mit den Sünden behaftet, in denen er sein Leben zugebracht. Gestattet ward ihm die Bitte, denn da sie die Religion betraf, schien es dem Bostan Unrecht, ein so dringliches Begehren abzuschlagen. Seine Qual und seine Verwirrung machten aber dem Unglücklichen das Beten unmöglich; da zwang er endlich seine widerstrebende Natur zu ruhiger Ergebung in das schrecklichste Schicksal, setzte sich auf einen Sessel, opferte seinen Willen der Gewalt, und den Muth seiner Seele, der Befürchtung größerer Schmerzen auf.

Wenn Seneca sagt, daß der schönste Tod derjenige sey, den man freiwillig erleidet, wie konnte denn derjenige der so ungern starb, einen schönen Tod sterben, oder wie konnte ihm der Gedanke zum Troste gereichen, daß die hingelebte Zeit schon abgelaufen sey?

Vostan stand da, ihn betrachtend, seine Soldaten zeigten Bestürzung und Furcht; auf diese letzteren richtete Nasuf den zornigen Blick und sprach:

„Kanaillen, was steht ihr da und gafft mich an; thut eure Pflicht.“

Da ermannten sich vier derselben, warfen ihm eine Schnur um den Hals und erdrosselten ihn. Vostan verschloß die Thüren mit Vorsicht und eilte, dem Großherrn von dem, was geschehen war, Rechenschaft abzulegen; dieser verlangte Nasufs Kopf, und als er herbeigebracht war, hieß er ihn auf den Boden hinwerfen, stieß mit seinem Fuße danach und sagte: brecain, welches so viel heißt, als Verräther. Der Großherr bemächtigte sich sodann des ganzen Vermögens, und ließ nur dasjenige zurück was sich an werthvollem Geräthe in den Gemächern der Wittwe befand. Hier war der größte Reichthum, der jemals bei einem Privatmanne gesehen worden; unter den Waffen allein fanden sich ein Tausend und zwei hundert Degen, sämmtlich mit Gold und Silber ausgelegt. Dünkt den Lesern diese Anführung etwa so übertrieben, als die der Saumthiere zu seyn, so steht

es ihnen frei, davon zu nehmen was ihnen recht scheint, denn ich will hier so wenig eine Rechnung anpassen, als mich erkühnen anzuführen, daß Nasuf in Constantinopel dreißigtausend ihm ergebene Leute ernährte, und an verschiedenen Orten sieben tausend und fünf hundert Pferde füttern ließ, so daß er sich dadurch hätte zum Herrn von Asien machen können, wenn sein Geheimniß ihm so wohl bewahrt worden wäre, als das Glück ihn im Uebrigen begünstigt hatte.

Auch Fatma ward bald darauf Wittwe und viele Bewerber suchten eine so reiche Hand zu erlangen. Unter ihnen war ein vornehmer Bascha von denen, die den grünen Turban tragen; dem Großherrn schien es aber, als könne er Felisardos Geist dadurch aufrichten, daß er ihn zu seinem Schwager mache, und ihm eine Frau mit einer so reichen Morgengabe zuwende. Diesen Gedanken theilte er der Sultanin Maria mit, die, erschreckt über den Weg den ein böses Geschick einschlug, sich entschloß dem Sultan nachtheilige Eröffnungen über Felisardo zu machen, damit er einen solchen Gedanken nicht verfolgen möge. Sie sagte des-

halb, Felisardo scheine ihr ein Mann von hochfahrender Gemüthsart zu seyn, der noch immer sehr innig an seinem Geburtslande hänge, sie habe ihm schon oft die Verehrung vorgeworfen, die er für die Spanischen Könige und Großen hege; hieraus dürfe man fast argwöhnen, er werde bei erster Gelegenheit in jenem Lande zurückbleiben. Sie stellte dem Sultan ferner vor, daß da sein Schwiegersohn Nasuf Bascha, der ihm so nahe verwandt, in seinem Reiche geboren, in seinem Glauben erzogen, und in seinen Gebräuchen unterrichtet gewesen, sich dennoch als Verräther gegen ihn gezeigt habe, kein Grund vorhanden sey, anzunehmen, es solle ihm ein fremdgeborener, hierhergekommener Mann treu bleiben, der in einem andern Reiche, in einem andern Glauben und in andern Gebräuchen auferzogen worden. Dieser lezte Grund war Sultan Amaths Verstande einleuchtend, er sezte die Vermählung weiter hinaus, ward lauer in seiner Zuneigung, und argwöhnischer gegen den vermuthlichen Ausgang.

Die Sultanin bereitete indeß die Abreise nach Spanien mit vieler Klugheit und Sorgfalt vor,

und als sie im folgenden Frühling vom Großherrn die Zustimmung erlangt hatte, daß Felisardo auslaufen solle um den Archipelagus zu säubern, woselbst dem Gerüchte zufolge sechs Galeeren vom Maltesischen Orden kreuzten, beschloß sie die Abreise ins Werk zu sezen und sammelte ihr Geschmeide und ihre Kostbarkeiten.

Der Pallast des Groß-Türken hat zwei Stunden im Umfange, und ist nach der Meerseite mit vielem Geschüze besezt; der Haupteingang ist gegen Westen, der heiligen Sophien-Kirche gegenüber; rechts vom Thore steht ein Hospital Namens Timarina, bestimmt für die Kranken im Pallaste, zur linken aber liegt die alte christliche St. Georgs Kirche, in der des Großherrn Waffen aufbewahrt werden. Dann folgt das zweite Thor, bei dem diejenigen Personen absteigen, die zum Kaiserlichen Rathe berufen sind und die von da aus durch eine berühmte Straße nicht viel weniger als ein Drittheil einer Stunde Weges zu durchgehen haben. Gegen Norden ist ein Thor gelegen, welches zum Aus- und Eingang der Großsultanin und aller zum Serail gehörenden Frauen dient. Dicht am

zweiten Thore, neben einem weitläuftigen Baum- und Wildgarten, befindet sich ein großer bedeckter Plaz, woselbst an den Tagen in denen der Divan versammelt ist, die Wachehaltenden Janitscharen speisen. An jeglichem der drei genannten Thore werden zwölf Capidgis oder Thorwächter gehalten. Im mittäglichen Theile sind die Küchen für den Großherrn und für den Haushalt des Pallastes, so wie für die ganze Hofhaltung an solchen Tagen, an denen der Divan Sizung hält; so unermeßlich ist dann die Anzahl der Speisenden, daß vierzehnhundert und funfzig Köche und Unterköche beschäftigt sind, die verschiedenen Mahlzeiten fertig zu liefern. Dies sind Anführungen welche man erzählt und die man geschrieben findet; ohne unhöflich gegen diese Novelle, so wie gegen die erhabne Würde des Großherrn zu seyn, können die Leser nicht unterlassen sie zu glauben. Um zu dem Kaiserlichen Hause zu gelangen, muß man durch ein von weißen Eunuchen bewachtes Thor; hier aber wird Niemandem, der nicht zur Familie des Großherrn gehört, ohne besondern Befehl des Sultans Ein-

laß gegeben, selbst dem Großvezier nicht, wenn dieser ihn fordern wollte.

Durch das angegebene Thor der Frauen ging die Sultanin Maria, in den Anzug eines Janitscharen versteckt, und in Begleitung zweier Renegaten denen sie sich anvertraut hatte. Unter den drohendsten Gefahren erreichte sie die Meeresküste, wo der muthige Felisardo unter Beobachtung tiefen Schweigens sie empfing und an seinen Bord führte. Unerschrocken gab er den Befehl zum Lichten der Anker und wies das Geschwader an, nach den Küsten von Sizilien zu steuern, woselbst er, seinen Worten nach, eine denkwürdige That zu vollbringen meine.

So unglücklich war dieser unselige Jüngling, der gleichwohl ein besseres Schicksal verdiente, daß der Himmel sich plözlich mit schwarzen Wolken bezog, als nur eben die Galeeren anfingen sich von der Küste zu entfernen. Die Haupt-Galeere that ihr möglichstes, um mit Segeln und Rudern den Wind und das Wasser zu besiegen; fürchterliche Donnerschläge rollten von allen vier Weltgegenden her, waren begleitet mit schreckenden Blizen, de-

ren jeder in unzähligen Strahlen den Himmel durchzakte. Brausend schwoll das Meer, Wellen thürmten und kämpften so grausend miteinander, daß sie den Schaum zu den Sternen emporsprizten, die aus Furcht, vom Wasser ausgelöscht zu werden, sich verbargen. Schon half kein Einziehen der Segel mehr, und in der gräßlichen Verwirrung fand der Geist so wenig fernere Hülfsmittel, als die Ausführung des Manövers Nachhaltigkeit.

Felisardo zwang das Schiffsvolk mit dem Degen in der Faust, die Fahrt fortzusezen, aber der Himmel gestattete nicht, daß ihm Gehorsam geleistet ward, denn als der Tag anbrach, war die Haupt-Galeere sowohl als die übrigen seines Geschwaders, so zu sagen im Eingange des Hafens. Er entschloß sich einzulaufen, um den Tag über in dessen Schuz zu weilen, Donna Maria aber in der Kajüte zu verbergen.

Doch die Abwesenheit dieser Leztern war schon verrathen; einige Türkische und Griechische Weiber, die zu ihrer Bedienung gehörten, hatten sie zuerst vermißt, und augenblicklich so viel Geschrei erhoben, daß die erschreckten Janitscharen ohne

Zeitverlust ihrem Hauptmann Bericht abstatteten, dieser aber dem Mahemut Bascha. Durch Leztern erfuhr es der Großherr, und glaubte mit wahrem Schmerzgefühle, sie sey von andern seiner Weiber, oder durch ihre eigenen Freundinnen ermordet. Doch jemehr er sich mit diesem Gedanken beschäftigte, desto mehr Zweifel stiegen ihm dagegen auf, und endlich faßte er die Vermuthung, die Sultanin sey in der Nacht mit Felisardo abgereiset, von dem sie ihm so viel Böses vorgesprochen, ein Umstand woraus er nunmehr den Schluß zog, daß sie ihn liebe; denn er wußte recht wohl daß es eine Gewohnheit der Weiber sey, entweder dasjenige zu verbergen was sie wünschen, oder Andere durch ihre Worte zu täuschen. In Folge dieses Argwohns befahl er dem Bostan Bascha, mit hundert Mann ausgesuchter Leibwachen und mit einigen Janitscharen sich nach den im Hafen ankernden Galeeren zu begeben, indem er wohl einsah, der Sturm in der lezten Nacht müße diese dermaßen zugerichtet haben, daß sie ohne vorgenommene Ausbesserung sich nicht auf's neue hinaus wagen könnten.

Sobald Felisardo diese Ankömmlinge gewahrte, erkannte er seine Gefahr, und beschloß als ein Edler, würdig zu sterben, nicht aber den Tod unter tausend Qualen von der Hand eines verruchten Henkers zu erleiden. Der Bascha suchte auf jede Weise den Unglücklichen lebend in seine Gewalt zu bekommen; dieser aber ließ sich nicht greifen. Gegen die Brustwehr der Galeere den Rücken gelehnt, besäete er das Verdeck mit Leichen, die er allein mit einem breiten Schwerdte niederstreckte, das er in der Hand führte, sich selbst aber mit einem erfaßten Rundschilde deckte. Als Bostan einsah, es sey unmöglich ihn lebendig zu fahen, hieß er den Janitscharen ihre Gewehre auf ihn anzulegen, und in einem Augenblicke lag der Unglückliche von vier Kugeln getroffen am Boden. Die Barbaren gehorchten dem Willen Bostans ohne eigenen Antrieb, denn sie alle liebten den unglüklichen Jüngling ungemein. Es wird erzählt, daß er wenige Augenblicke vor seinem Falle ausrief:

„Türken, seyd meine Zeugen daß ich als Christ sterbe; an dem Großherrn habe ich mich

durch keine andere Handlung vergangen, als nur durch die Mitnahme der Donna Maria."

Als er todt am Boden lag, schnitt ihm der Bascha den Kopf ab, um selbigen dem Großherrn zu überbringen, sodann fand er auch die Sultanin wieder, die in Thränen schwimmend den Heldenmuth und das Unglück dieses jugendlichen Tragikers angesehen hatte. Groß war Bostans Freude als er sie erblickte, und ihr mit der äußersten Bescheidenheit, deren er fähig war, Trost einredend, führte er sie zurück nach dem Pallaste.

Vier Tage hindurch wollte der Großherr sie nicht sehen, aber zulezt, besiegt von der gewaltigen Liebe die er zu ihr hegte, beschloß er ihr zu verzeihen; denn Zorn der aus Liebe entsteht, führt diejenigen die sich lieben zu festerer Freundschaft, zu größerer Zärtlichkeit zurück.

Die Sultanin wußte sich trefflich mit dem unwiderstehlichen Wunsche zu entschuldigen, den sie empfunden, ihr Vaterland und ihre Aeltern wieder zu sehen, und den sie nur auf diesem Wege hätte befriedigen können, da sie gewußt, daß es unmöglich gewesen, des Sultans Erlaubniß zur

Abreise zu erlangen; der eifersüchtige Türke glaubte ihr auch, weil er ihren schmollenden Unwillen zu verkürzen wünschte; dieser Umstand macht es eben, daß cholerische Männer den Weibern nicht Zeit lassen, zornig zu seyn.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir noch ein, was ich einmal in einer Portugiesischen Komödie gelesen habe; ein Vater, der seinen Sohn zu verheirathen wünschte, sprach nämlich über diesen Gegenstand mit einem seiner Freunde, und selbiger widerrieth es ihm mit den Worten:

„Thut das nicht, denn euer Sohn ist in eine Buhlerin verliebt."

Der Alte erwiederte:

„Das weiß ich, wenn ich aber die Absicht habe ihn jezt zu verheirathen, so geschieht es aus dem Grunde, weil er mit jener in Streit gerathen, und eine Eifersucht zwischen ihnen sichtbar geworden ist; bei dem Zorne nun, der ihn jezt gegen sie erfüllt, ist der rechte Zeitpunkt gekommen, ihn von ihr abzuwenden."

Da nahm der Freund das Wort und entgegnete:

„Wie wenig kennt ihr die Gewalt einer eingewurzelten, auf Gewohnheit des Umganges beruhenden Neigung; seyd versichert, daß euer Sohn schon im jezigen Augenblicke auf Entschuldigungen für das Unrecht sinnt, welches eben jenes Weib ihm zufügte." —

Der Leser kennt aber nun Felisardos Ende, erfuhr das aus gekränktem Ehrgefühl entsprungene Unheil, sah wie der unglückliche Jüngling in allen seinen Unternehmungen, Hoffnungen und Vorsäzen scheiterte.

Ihm ward folgende Grabschrift gefertigt:

Hier ein Unglückseel'ger ruh't,
Der, im Leben nie erkannt,
Von Geburt an, Unheil fand;
Ihn erschlug des Argwohn's Wuth.
Einer falschen Ehre Muth
Trieb ihn fort, vom Sonnenlicht
Hin zum Halbmond, ohne Pflicht;
Daß der Muth oft Sieger bleibt,
Ehre gegen Glück antreibt,
Deutlich hier im Beispiel spricht.

# Gusman der Schläger.

---

Novelle.

In einer der berühmten Städte unsers Spaniens, die ich nicht nenne, weil der Name zur Geschichte nichts beiträgt, widmete sich Don Felix, von seiner frühesten Jugend an, den Wissenschaften. Er gehörte zu dem höchst erlauchten Hause Gusman, und nie hatte irgend eine seiner Handlungen die mindeste Ausartung von dem reinen Blute dieser edlen Familie verrathen. Ueber die Herleitung des Namens derselben sind die Spanischen Schriftsteller nicht einig; diese wollen, daß er aus Deutschland herstamme, andere behaupten dagegen, er komme von den Gothen, und erbliken seinen Ursprung im Namen Gundemar. Für das eine zeugen die alterthümlichen schwarzen Dreispizen im weißen, für das andere die blauen Kesselpauken

im goldenen Felde des Wappens. Sey dem immerhin wie ihm wolle, die Gusmane sind seit undenklichen Zeiten hochberühmt, und ihre Familie ist reich an ausgezeichneten heldenmüthigen Männern.*)

Unsern Felix hatte die Natur mit den liebens-

---

*) Hier führt Lope de Vega im Texte folgende an: Don Pedro Ruiz de Gusman im Jahre Eintausend und Einhundert; dann Don Alonso Perez de Gusman, Stifter des erlauchten Hauses Medina Sidonia, der auf einem Denksteine seines Grabmals der Glückselige genannt wird. (Das Original hat: bienaventurado, welches glücklich, selig, zugleich aber auch spottend einfältig heißt.) Ferner unter vielen eines unvergeßlichen Andenkens würdigen Andern, Don Pedro de Gusman, Sohn des Herzogs Don Juan I. Graf von Olivarez, der im Dienste des Kaisers Karl die heldenherzigsten Großthaten verrichtete. Ohne den Kaiser im mindesten zu beeinträchtigen, meint Lope, könnte man die Waffenthaten dieses Don Pedro denen des Kaisers gleichstellen, wenn Kaiserliche Majestät und Würde solche Vergleichung erlaubte. Zuletzt bittet er die Abschweifung zu verzeihen, Dankbarkeit habe ihn hingerissen, denn unendlich sey er diesem höchst erlauchten Hause verpflichtet.

würdigsten Eigenschaften ausgestattet; seine Mitschüler hingen mit solcher Liebe an ihm, daß die Ausheimischen in seinem Umgange den Schmerz vergaßen, von ihrer Familie getrennt zu leben, und gleich den mit ihm in seiner Vaterstadt geborenen jungen Leuten, freudig und unbedenklich ihr Leben für ihn geopfert haben würden. Seine vorzüglichen Geistesanlagen machten sich oft auf überraschende Weise bemerklich; dann schien er am Tage nicht der nemliche zu seyn, der Nachts im wilden Gelage durch unerhörte Körperkräfte allgemeine Furcht verbreitete. An Stärke achtete man ihn zwei Männern gleich und staunte, daß er mit der zarten Lebendigkeit seines Geistes, so wilde Waghalsigkeit und Lust am kriegerischen Getümmel verband. Mit schrankenloser Uebertreibung mischte er sich in jede Streitsache; wessen Vertretung und Schuz er übernahm, der durfte sich seines Uebergewichtes versichert halten, denn immer ging Felix als Sieger aus den zahllosen Kämpfen hervor, in welche sein nächtliches Umherstreifen ihn verwikelte.

Hat sich des Glückes Gunst einmal dem unternehmenden Muthe zugesellt, dann giebt es kei-

nen Feind der diesen besiegen, keinen Widerstand der sich ihm mit Erfolg entgegenstemmen könnte. Bei dieser Gelegenheit gestehe ich, das tolle Treiben eines Raufbolds für marktschreierische Pralerei mit dem hohlen Scheine der Ehre zu halten, wenn sich ein solcher aber sogar bis zu infamirenden Schmähungen vergißt, dann ist sein Charakter feig, und seine Hand zitternd wie ein Weib.

Felix endete seine Studien, oder er endete mindestens die Neigung, welche ihn bisher auf dem Wege der Wissenschaft fortgetrieben hatte; hierbei eine überwiegende Einwirkung der Gestirne anzunehmen wäre unrecht, denn Gott erschuf den Menschen nicht der Sterne wegen, sondern diese für den Menschen.

Folgende Veranlassung bewirkte aber Don Felix Entfernung aus seiner Vaterstadt.

Mit einer Dame vornehmer Abkunft aber zweideutigen Rufes, hatte ein junger Edler, Namens Leonelo, ein Freund unsers Helden, ein Verständniß angeknüpft und pflegte sie bei eingebrochener Nacht in ihrem Hause zu besuchen. Zu seiner größern Sicherheit hatte er Felix einigemal

vermocht ihn dahin zu geleiten, und auf der Straße Wache zu halten. — Kaum hörte das die Dame, als der allgemein verkündete Ruhm des jungen Mannes ihr Zuneigung zu ihm einflößte, sein Wachestehen in der Straße aber ihr Bedauren erregte. Berücksichtigen muß man dabei, daß Frauen solchen Lebenswandels, in der Regel diejenigen vorzugsweise begehren, die in der Straße bleiben, und sich weniger aus denen machen, die schon im Hause bei ihnen sind. Sie stand nicht an von Leonelo zu verlangen, er solle nicht zugeben, daß ein so ausgezeichneter junger Mann unbequemlich auf der Straße harre, während er selbst seine Zeit im Kosen mit ihr verbringe; außer der Unhöflichkeit die ein solches Verlangen darthue, würde ihrer Ansicht nach *ein* Mann, der die Nacht durch vor ihrem Hause Wache stehe, ihrem Rufe mehr schaden, als *zwei* Personen welche bei ihr im Zimmer weilten.

Jetzt wird diese Ansicht schon so allgemein als Richtschnur befolgt, daß der Gebrauch früherer Zeiten darüber vergessen und es ein wahres Wunder ist, Männer vor den Thüren oder an Gitter-

fenstern zu erbliken. Es mag dieß auch, wenn nicht das ehrbarste, doch das sicherste Verfahren seyn, denn durch das, vor der Thüre einer schönen Frau angebundene Pferd, verliert sie mehr an ihrem Rufe, als durch den Besizer desselben, der sich in ihrem Zimmer befindet, und immer ist ein schlafender Diener besser, als ein wachender Nachbar. Unter diesen giebt es sogar einige, die sich alle ersinnliche Mühe geben würden, dasjenige zu sehen was sie schon wissen, gleichsam als wüßten sie noch gar nichts davon.

So hielt zum Beispiel ein Edler nächtliche Unterredungen mit einer derjenigen Damen, welche so sehnlich sie es auch wünschen mögten, ihre Thür zu öffnen nicht im Stande sind; eine gegenüberwohnende Nachbarin verfolgte beide auf das allerhartnäckigste mit ihren spähenden Augen, so daß jene eben so wenig mit einander reden durften, als diese den Schlaf genießen konnte. In seinem Aerger darüber nahm der Liebhaber eine Armbrust und einen Vorrath von Thonkugeln mit sich, stellte sich an die Straßeneke und schoß so gut er konnte blindlings auf sie los, denn bei der Dunkelheit

der Nacht war es ihm unmöglich ein sicheres Augenmerk zu nehmen, und nur der Wunsch sie zu treffen, diente ihm als Richtschnur. Sobald die neugierige Nachbarin bemerkte, daß sie Gefahr laufe ein Auge zu verlieren, und sich dennoch nicht enthalten konnte zu sehen ob jene miteinander reden würden, und zu hören was sie sich etwa sagten, nahm sie einen Kessel, schob ihren Kopf hinein und stekte diesen, auf solche Art geschüzt, wieder aus dem Fenster. Nun aber verursachten die darauf prallenden Thonkugeln ein so lautes Geräusch, daß die ganze Nachbarschaft in Aufruhr gerieth und die gestörten Liebenden so wie die störende Nachbarin genöthigt wurden sich zurückzuziehen.

Felicia, so hieß die Dame mit der Leonelo im Einverständniß lebte, gebrauchte nicht viele Ueberredung um diesen zu der Erfüllung ihres Wunsches zu vermögen, er selbst fühlte zu sehr was Felix für ihn thue, und welche Verpflichtungen er ihm schulde; deshalb begab er sich hinab und lud seinen Freund ein, ihn zu der Dame Zimmer zu begleiten. Hier erschien derselbe nun in dem zum Waschestehen gewählten Anzuge; dieser aber bestand

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

in einem über die Jake von Seidenstoff gezogenen büffelledernen Wamms, Beinkleidern von Tuch, eben solchen Mantel, perlmutterfarbenen Strümpfen und Kniebändern, Hut mit breitem Rande, ohne Schnur noch Schnalle; den kleinen Schild trug er im Gürtel über der Jake, und den Degen in der Faust. Felix war stark gebräunt, von mehr gefallendem als schönem Ansehn; dunkelschwarz erglänzten seine Haare und sein Flaumbart; Ebenmaaß war in seinem edlen Wuchse mit der Zierde ungewöhnlicher Höhe verbunden; er zeigte eben so viel Bescheidenheit als Höflichkeit; auch folgte er nicht der jetzt allgemein gewordenen Sucht, die eine angebliche Schönheit in gefältelten Halskrausen von feinen Stoffen finden will, welche man fälschlich Ringkragen nennt; abscheuliche Tracht für spanische Männer!

Kaum hatte Felix einige Augenblicke mit Felicia geredet, als diese sich in ihrer Einbildung schon vorspiegelte die glücklichste Frau seyn zu können, wenn ihr die Eroberung dieses Jünglings gelingen würde. Von nun an war sie an jedem Abend beflissen, ihm den Inhalt ihrer Gedanken

durch ihre Blike zu erklären, ohne es dem Leonelo gewahren zu lassen, der schon anfing Unmuth über eine Vertraulichkeit zu empfinden, welche ihre Augen nur zu deutlich darthaten. Nach manchen Zweifeln der Unentschlossenheit und nach vielen Kämpfen mit sich selbst schrieb Felicia endlich folgenden Brief:

„An Don Felix."

„Es scheint mir, daß Ew. Gnaden täglich weniger auf das erste Beginnen achten, nach welchem ich glauben mußte, ein wechselseitiges Einverständniß verdient zu haben; weil Sie mir nun mit jedem Tage weniger Zuneigung darthun, so müssen Sie im fortgesezten Umgange Mängel meiner Persönlichkeit und meines Geistes erkannt haben. Bei dem allen bitte ich Ew. Gnaden, daß Sie als Cavalier eine Dame nicht unbegünstigt lassen wollen, der Sie Veranlassung gaben, gegenwärtige Ungereimtheit zu begehen, wenn es anders Recht ist, mit solchem Namen die Wirkung einer ähnlichen Ursache zu bezeichnen."

In nicht geringes Erstaunen gerieth Don

Felix über das erhaltene Schreiben; denn wenn er gleich wissen konnte, daß Felicias Gunstbeweise zuweilen die billigen Schranken einer vertraulichen Zuneigung überschritten, so durfte er doch nicht annehmen sie würde sich jemals zu einer ähnlichen tollen Ausschweifung entschließen wollen; er antwortete ihr folgendermaßen:

„Don Felix an Felicia."

„Die Verpflichtungen eines Cavaliers lehren mich, daß man Freunden Achtung und Ehrfurcht schulde, und im gegenwärtigen Falle darf ich meiner Neigung nicht größere Freiheit gestatten, als die, welche Vernunft mir vorschreibt. Deshalb ist es nothwendig mich allmählig zurück zu ziehn, um Ew. Gnaden nicht weitere Veranlassung zu Erklärungen zu geben, damit mein Freund nichts Nachtheiliges oder Unangenehmes erfahren möge, und ich nicht aufhören müße ihm ferner noch durch meine Begleitung zu dienen, im Fall eine entstehende Gefahr, diese in der Folge noch erfordern sollte."

Thörichterweise entrüstete sich Felicia über

diese Ablehnung; ihr widerfuhr nicht was die alte Dipsas befürchtete als sie in Ovids achter Elegie der Buhlerinn die Kunst lehrte, wie sie sich gegen ihre Liebhaber zu betragen habe; und ihr sagte:

Gestatte nicht, daß er zu viel erdulde,
Denn Liebe, wenn sie oft zurückgewiesen,
Wird leichtlich lau. — —

Felicia ward im Gegentheil nur noch mehr durch die unerwartete Verschmähung entflammt, wollte darin durchaus den Anfang eines Liebeskampfes sehen, indem sie glaubte durch Beharrlichkeit vieles, ja alles gewinnen zu können; deshalb schrieb sie noch einmal:

„Felicia an Don Felix."

„In den Zeiten der irrenden Ritter, mein Herr Don Felix, war jene Reinheit des Betragens üblich, jezt aber ist der Falscheste auch zugleich der Klügste, und der Ungetreuste ist derjenige, welcher am meisten gefällt. Ueberlassen Ew. Gnaden solche Freundestreue als Sie beweisen wollen, dem Amadis von Gallien, denn Ihr Freund darf selbige gar

nicht einmal kennen lernen, kann sie Ihnen also nicht danken, ich aber darf mich selbst nicht geringschäzen. Ew. Gnaden sind durch Vernunftgesez genöthigt der Meinige zu werden, weil Sie mir den Geschmak an Leonelo geraubt, den ich in meinem ganzen Leben nicht wieder gewinnen kann; vernünftig wäre es aber durchaus nicht, daß ich deshalb den Einen wie den Andern von Ihnen verlieren müßte."

Unmuthig ward Don Felix bei so dargethanem Wahnsinn, und obgleich er früher beschlossen hatte, ihr nicht mehr zu schreiben, sandte er ihr dennoch folgende Antwort, damit sie nicht noch einmal auf den Gegenstand zurückkommen möge.

„Don Felix an Felicia."

„Zu allen Zeiten, Señora Felicia, ist ein Benehmen in der Welt gebräuchlich gewesen, welches Cavalieren bei jeglicher Gelegenheit vorschreibt, dasjenige zu thun was sie ihrer eigenen Würde schuldig sind; besteht die Klugheit im Falschseyn, das Gefallen in Treulosigkeit, so müssen beide

nothwendig Bastarde des wahren Adels seyn, den ich von meinen Vorfahren ererbte; ich kenne kein anderes Gesez, als das der Ehre, wer aber seinen Freund verräth, kann keine Ehre besizen."

Durch diesen und ähnliche Briefe schwand endlich der Schleier der Selbsttäuschung von den Blicken jener thörichten Dame. Nur Männern ist es erlaubt mit eigensinniger Beharrlichkeit zu lieben; Frauen aber dürfen ihnen in ähnlichen Handlungen nicht nachahmen, noch sie mit dem sanften Schmeicheln ihrer Liebesworte überreden, Niederträchtigkeiten zu begehen. Dennoch ist es eine ganz eigenthümliche Beschaffenheit der Liebe, daß sie im Gegensaz von allen übrigen Dingen, die vergehen um sich neu zu gestalten, selten den lezten ihrer Schritte thut, ohne daß der erste der diesem folgt, Haß und Abscheu verräth.

So begann auch Felicia, Don Felix zu hassen, und sobald sie ihn nicht mehr wie sonst freundlich anblickte, nicht mehr mit ihm redete wie sie früher pflegte, stieg in Leonelo der Argwohn auf, daß beide, eines unter ihnen entstandenen neuen

Verhältnisses wegen, sich vor ihm verstellten. Mit einer Eifersucht, deren Ausbrüche auf das Aeußerste gesteigert wurden, verlangte er von Felicia den Grund solcher Verwunderung zu erfahren, und sie gab ihm, diese Gelegenheit zu ihrem Vortheile benuzend, zu verstehen: Felix verfolge sie mit Anträgen. Indem sie ihm bei diesen Worten die empfangenen Briefe sehen ließ, zerriß sie selbige fast in gleichem Augenblicke. Dem getäuschten jungen Manne war es genug die Handschrift erkannt zu haben, und er beschloß Rache an Felix zu nehmen, indem er sich über die Treulosigkeit dieses Freundes, als über eine ganz unerhörte Sache beklagte; die gleichwohl so alltäglich ist, daß Menschen wenn sie vernünftig sind, sich nur ganz allein vor ihren Freunden zu hüten brauchen. Felicia bestärkte ihn in seinem Rache-Vorsaze, weil sie dadurch hoffte, sich beider auf einmal entledigen zu können.

Ein Edler, Namens Fabricio, war kürzlich aus einem der andern Königreiche, nach dieser Stadt gekommen, mit welchem Leonelo eine neue Freundschaft anknüpfte, und allmählig diejenige

auflöſ'te, welche ihn mit Felix verband. Lezterer erkannte die Veränderung bald, denn das Geſicht verkündet gar zu ſchnell was im Herzen vorgeht, und wenn dieſes früher innige Freundſchaft hegte, ſo kann es ſein Wechſeln nicht lange geheim halten. Menſchen ſollten überall achtſamer auf den Ausdruck der Geſichtszüge ſeyn, denn da dieſe ſchon den Anfang einer Heimlichkeit nicht zu bewahren vermögen, ſo muß man nie Vertrauen in ein Antliz ſezen, welches durch unaufhörlichen Wechſel zeigt, wie wenig es mit dem Herzen im Einklange ſteht. Gott mag jeden Menſchen vor Feindſchaft mit ehemaligen Freunden bewahren. Leonelo redete ſchon Uebels von Felix, und weil es viele Menſchen giebt, welche die Erregung ſchmerzlicher Gefühle für Freundſchaft halten, und ſich zu Hin- und Herträgern von Worten machen, die ſie gleichſam als eine Fracht von einem Orte zum andern ſchaffen, ſo erfuhr Felix alsbald was Leonelo von ihm geſagt hatte, und ſchrieb ihm folgenden Brief.

Sollten die Leſer etwa der Meinung ſeyn, für eine Novelle kämen Briefe hier zu oft, dann



Staatl. Bibliothek Passau

können sie mit großer Leichtigkeit so viele derselben ausmerzen, als ihnen recht dünkt.

„Don Felix an Leonelo.“

„Seitdem Ew. Gnaden anfingen sich unfreundlich gegen mich zu benehmen, glaubte ich, es müßte eine Ursache dazu vorhanden seyn, und weil ich keine gegeben, die zu so schnödem Ziele führen könnte, hielt ich mich von Ew. Gnaden vergessen. Darin irrte ich, weil man mir sagt, daß Sie sich meiner überall mit minderer Freundschaft erinnern, als ich zu verdienen glaube. Ich ersuche Sie, es möge Ihnen gefallen dieses zu unterlassen, widrigenfalls würde ich Ew. Gnaden eine so auffallende Undankbarkeit anrechnen müßen.“

Leonelo, dessen Stimmung ihn in einen Zustand versezt hatte, in welchem er für die Flamme eben so empfänglich war, als gedörrtes Holz, antwortete ihm:

»Leonelo an Don Felix.«

»Was ich gethan, entspringt eben aus gerechter Ursache; nichts schmählicheres kann es unter Freunden geben, als Treulosigkeit. — Was Sie

von mir verlangen, werde ich erfüllen, um mich desjenigen nicht ferner zu erinnern, der meine Liebe vernichtete, um der seinigen da Eingang zu verschaffen, wo es ihm bekannt ist."

Wiewohl Don Felix durch diesen Brief in Verwunderung gesezt ward, entschuldigte er dennoch den Leonelo, sobald er einsah daß Felicia diesen getäuscht hatte; ein Verfahren welches bei Weibern zu den allergewöhnlichsten gehört. Er wollte seinen ehemaligen Freund nicht ohne eine Genugthuung lassen die ihm gebührte, und weil er sie selbst nicht geben konnte, entschloß er sich, einem beiderseitigen Bekannten den Auftrag zu geben, Leonelo seinen Wunsch zur Aussöhnung zu hinterbringen; dieser aber antwortete demselben:

»Sagt an Don Felix, ich habe Briefe von ihm gesehen, und er weiß recht gut, daß ich seine Handschrift kenne.«

Ganz gegen seine gewohnte natürliche Sanftmuth, gerieth Don Felix bei dieser Kunde dermaßen in Zorn, daß er in blinder Wuth nach Felicias Wohnung eilte und selbst den, ihm in der

Straße begegnenden Leonelo nicht erkannte; gleichsam rasend stürzte er durch die Thür in Felicias Zimmer, die sich höchlich erfreut von ihrem Ruhsessel erhob um ihn mit offenen Armen zu empfangen. Der argwöhnische Leonelo war ihm indeß auf dem Fuße gefolgt; und hatte sich sogleich hinter einem Vorhange verborgen.

»Dazu komme ich nicht her« rief Don Felix mit zornigen Blicken.

»Wozu denn sonst, mein Gebieter?« entgegnete Felicia, ließ ihn nicht zur Rede kommen, erfaßte seine Hände und begann in verliebten Tändeleien ihm zärtliche Liebkosungen zu machen.

Leonelo, von dem was er ansehen mußte, auf das Aeußerste gebracht, und sich über Felix eigentliche Meinung immer noch täuschend, drang mit der Hand am Degen in den Saal und rief: »So müßen Verräther bestraft werden!«

Schnell wandte Don Felix sich um und zog ebenfalls seinen Degen, weil es Veranlassungen giebt, bei denen Genugthuung durch Aufdecken der Wahrheit geben wollen, als Feigheit erscheinen kann. Nachdem er den Angriff seines Gegners

abgewartet, gab er diesem einen Stich in die Brust, der ihn todt zur Erde streckte.

Das Geschrei was sich nunmehr erhob, war das gewöhnliche; die Gerechtigkeit ganz so wie immer; die Untersuchungen geschahen in üblicher Art; und Don Felix fand eine Freistatt.

Erlauben die Leser mir, den todten Leonelo hier zu verlassen, und den berühmten Gusman zu begleiten, der nun schon anfing seinen Lebenslauf in dieser Welt, als allgemein bekannter Raufdegen fortzusezen.

---

Der Türkische Großherr Selim hatte damals mit seinen Baschas den Beschluß gefaßt, die Insel Zypern zu erobern. In ganz Europa entstand, sowohl unter Christen als unter Barbaren, ein Wettstreit tapferster Männer. Mustapha war Großadmiral und befehligte die Türkische Flotte; durch die Gewalt der Waffen eroberte er, mittelst einer schrecklichen Niederlage, welche die Verthei-diger Cyperns erlitten, diese Insel. Nicolaus Dandolo, Julio Romano und Bernardino verlo-

ren dabei ihr Leben. Von hier aus begab sich Mustapha nach Tamagusta; Piali Bascha aber kehrte mit der Flotte nach Constantinopel zurück. Später war Ochali von Negroponte ausgelaufen, hatte tausend Gefangene von Corfu, Candia und Petimo mit sich fortgeschleppt, und nicht mindere Verwüstungen auf Zante und Cephalonien angerichtet. Er unternahm die Belagerung von Cattaro, mit einem türkischen Heere, dem Verstärkungen vom Lande her zugestoßen waren. Tapfer vertheidigte diesen festen, der Republik Venedig zugehörenden Plaz, Matteo Bembo, ein edler Venetianer.

Die ganze Christenheit war durch Selims Heldenthaten in Schrecken gesezt; seine Siege erzähle ich nicht, weil sie außerhalb dem mir vorgesteckten Ziele liegen. Sich dem gemeinschaftlichen Feinde mit vereinigten Kräften entgegenzusezen, beschlossen zu des Barbaren großer Ehre, der heilige Hirt der Christenheit zu Rom, der alleinige Vater der Kirche, Pius V., glückseligsten Andenkens; ferner der König der Spanischen Reiche Philipp II., und endlich der hochweise Senat der Republik Ve-

nedig. Befehlshaber dieser heiligen Ligue war jener erlauchteste Jüngling, Señor Don Juan von Oesterreich, die Ehre und der Ruhm unserer Nation, dem die Tapferkeit beistand, und den das Glück beneidete. Mit sich nahm dieser heldenmüthige Prinz auf seinem Zuge unsern Felix, und zwar nach der Anordnung des Don Pedro de Gusman, Philipp des zweiten Majordomo, Vater des großen Don Henrique, der Gesandte zu Rom war und Vizekönig von Sicilien und Neapel. Beide waren sie Grafen von Olivares, und so große Verpflichtungen schulde ich ihnen, daß ich mich erkühne, sie selbst in dieser Novelle zu nennen, denn sie waren Großvater und Vater desjenigen, der noch am heutigen Tage im glücklichsten Wohlergehen, Waffenthaten und Wissenschaften ehrt und belohnt.

Nec nos ambitio, nec nos amor urget habendi.
„Nicht Ehr- noch Habsucht treibt uns an.“

Unser Felix kämpfte mit in jener großen Seeschlacht welche so viele Geschichtschreiber schon beschrieben, so viele Dichter besungen haben, daß es so wenig für mich anständig seyn mögte, eine

Erzählung derselben zu wiederholen, als es dem Leser erfreulich seyn könnte sie hier zu finden. Solche indeß, welche geneigt wären mehr von der Schlacht zu wissen, könnte ich an den göttlichen Herrera verweisen, der diesen Beinamen sich durch seine Prose wie durch seine Verse verdienstlich erworben hat, wenn es mir nicht sicherer schiene, ihnen zu rathen, die Beschreibung in einem Bande meiner Komödien aufzusuchen, woselbst sie das Ganze des großen Ereignisses mit minderer Mühe erfahren und verstehen können.

In der genannten Schlacht aber hat Don Felix, nur allein mit seinem Degen und mit einem großen Rundschilde bewaffnet, den wir in unserer Sprache Rondelo nennen, solche außerordentliche Thaten verrichtet, daß er sich durch diese den Beinamen des Schlägers erwarb, der ihm für seine ganze Lebenszeit geblieben ist. Bei dem Entern einer Galeere, die er eroberte, empfing er zwei und zwanzig Wunden, theils durch Pfeilschüsse, theils durch Säbelhiebe. Sein Anblick sezte Jedermann in Schrecken, denn durch die steckengebliebenen Pfeile glich er einem Igel und

durch die klaffenden Hiebwunden einem gehezten Stiere; auch war es nicht möglich ihn früher vom Kampfplaze wegzubringen, als bis er dem Anschein nach leblos niedergesunken war. Man trug ihn fort; er gab noch einige Zeichen des Lebens von sich, ward verbunden und fast auf wunderthätige Weise wieder hergestellt.

Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich jener berühmten Beschreibung, welche Lucan vom Cassius Sceva macht, von dem auch der Kaiser Julius Cäsar im dritten Buche seiner Bürgerkriege spricht, und von welchem jener sagt, es sey ihm in der denkwürdigen Schlacht der Schild an zwei hundert und dreißig Stellen durchbohrt, wobei er versichert es selbst gesehen zu haben. In ihm muß man doch wohl eine glaubwürdige Person erblicken, weil er ein Römischer Herr gewesen, und die Römer damals Herren der Welt waren. Wir aber wollen nicht auf Don Felix anwenden, was Lucanus damals vom Sceva sagte:

Beglückt wärst du, durch solchen Heldennamen,
Entfloh'n vor deinen Waffen die Teutonen,
Iberer und Cantabrer.

Felix gebrauchte seine Waffen nicht in bürgerlichen Kriegen, sondern gegen die Feinde der Kirche und des Vaterlandes, die durch außerordentliche Siege, durch schreckliche Blutbäder und ungerechte Räubereien auf den friedlichen Gewässern des Archipelagus, völlig übermüthig geworden waren.

Dem hocherlauchten Don Juan von Oesterreich wurden jenes Sieges wegen, durch den er seitdem Asiens schmollenden Unwillen zu seinen Füßen gefesselt hielt, würdige Bildsäulen errichtet, von denen eine sich in Sizilien befindet; aber das schönste Gedächtnißmal sezte ihm die Geschichte durch Unsterblichkeit, denn nie wird der Ruhm seines Namens in Vergessenheit untergehen. Erz und Marmor sind dem Einwirken der Zeit unterworfen, aber die Herrschaft dieser unaufhaltbaren Tyrannin vermag nicht die Würde hochstrahlender Tugenden zu schmälern.

Als Felix hergestellt war, lebte er unter dem allbekannten Namen des Schlägers einige Zeit in Neapel, woselbst das Fürstenhaus ihn mit gebührender Achtung auszeichnete. Von da begab er sich nach Flandern, und sezte hier seine Thaten mit

nicht minderer Anerkennung seines erworbenen Beinamens und mit neuer Begründung seines Ruhmes eine geraume Weile fort. Mehreremale ward er in diesem Lande zu Zweikämpfen mit verschiedenen Waffen gefordert, und aus allen trug er den Lorbeer davon, unter den einstimmigen Lobsprüchen aller Nationen, die zu solchen Schaukämpfen, sowohl aus dem Heere selbst, als aus andern Gegenden herbeiströmten. Gleich jenem hochgeborenen und berühmten Jünglinge Chaves de Villaloa, der zu Rom in einem öffentlich angestellten Zweikampfe, der den Vorrang Ferdinand des Katholischen vor andern Königen erweisen sollte, einen deutschen, seiner beispiellosen Körperkraft wegen berühmten, Ritter besiegte, schlug sich Felix de Gusman mit einem Flämischen Hauptmanne, der ihn aufgefordert hatte selbst die Art der Waffen zu bestimmen. Da ließ Felix einige Keulen anfertigen, die jede vier Arroben *) wogen, und die sein Gegner kaum vom Boden aufzuheben

*) Eine Arroba ist 25 Pfd., mithin 100 Pfd. Spanisch Gewicht.

vermochte; er aber schwang sie, an mehr als einem Orte zur schreckenbringenden Verwunderung des ganzen Heeres.

Meine Leser wissen, daß ich sie ein für allemal gebeten habe, sie möchten da, wo es ihnen scheint ich übertreibe gar zu sehr, wegnehmen was ich gesagt, und hinsezen was ihnen beliebt. Schwer sind solche Waffen, aber deshalb ist es gar nicht nöthig, daß die Leser sie wider Willen hinnehmen sollten; diese Erzählung ist keine Geschichte, sondern eine gewisse Zusammenfügung von Dingen die seyn könnten; freilich hat man mir es betheuert sie wären ganz gewiß und wahrhaftig; indeß sage ich mit dem alten Castilischen Poeten:

Von verwunderlichen Dingen
Schweigt die Pflicht,
Denn die Leute fassen nicht
Ihr Vollbringen.

In der That zittre ich es nachzuerzählen, aber die Stärke dieses Cavaliers war so außerordentlich, daß sie der Glaubwürdigkeit zu Hülfe kommt.

Wir alle haben den Hieronymus de Ayanza, diesen Spanischen Hercules gekannt, von dem der Marquis de Priego eine Hellebarde in seiner Waffenkammer besizt, deren Schneide im Zickzack gleichsam wie das Gefältel einer Halskrause geformt ist, und von dem in einem Sonett bei seinem Tode gesagt ward:

„Ein eitles Streben war's, mit ihm zu ringen;
Halskrausen macht' er euch aus euren Klingen."

Und lebt nicht jeẓt unter uns Soto, der im neunzehnten Jahre schon vier Arroben Gewicht schleuderte, der einen Karren im Laufe aufhält, und von dem eine Dame sagte:

„Was wird der erst machen, wenn er mündig ist?

Ich selbst, als ich zur Vermählungsfeier Philipps III., des höchstseligen Königs, durch Valencia reisete, sah einen Bauer, den der Graf von Lemos mit sich nach Neapel genommen; dieser, als ihm eine Säule gezeigt ward, die aus den verschütteten Ruinen eines Bogenganges, durch An-

strengung vieler Menschen hervorgezogen war, band sich selbige mit einem Stricke an den Schultern fest, und hob sie drei Finger hoch vom Boden auf, indem er den Körper vorüberbog. Die Furcht welche ich vor Lügen, selbst bei unwichtigen Dingen hege, veranlaßte mich diese Beispiele anzuführen. Man muß sich erinnern, daß die Natur dergleichen Außerordentlichkeiten als Beweise ihrer Kraft aufzustellen weiß, wenn gleich es nur selten geschieht.

Wer erblickt nicht in des Weibes Schönheit, größeres Wunder als in des Mannes Körperkraft? Immer überwindet der Stärkste nur einen minder Starken; Schönheit aber besiegt Alle, welche sie anschauen. — Durchdringender Verstand erfaßt die Geheimnisse der Natur, rettet das von Krankheiten bedrohte Leben seiner Mitmenschen; reicht an die erhabensten Dinge; beschreibt die Welt; erfindet und bildet Ausdrücke für Wissenschaften; giebt Republiken Geseze; das aber vermögte die vereinigte Körperkraft des ganzen Menschengeschlechtes nicht. In diesem Geiste schilderte schon Lucian der Rhetoriker jene Personendichtung vom Hercu-

les, welche diesen Gott mit dem Bogen in der Linken, der Keule in der Rechten und mit Stricken im Munde erscheinen läßt, an welchen er zahllose Völker gefesselt mit sich fortführt.*) Um anzudeuten, daß diese nicht durch Leibeskraft, noch durch Waffen, sondern durch Beredsamkeit bezwungen worden, sagt er:

„Es übt die Toga über Waffen Vortheil,
Denn durch Beredsamkeit gewinnt sie sich
Der harten Herzen Stimme."

*) Lucian sagt: „Ihn deckt eine Löwenhaut, in der Rechten hält er eine Keule, ein Köcher hängt an seiner Schulter, die Linke führt den gespannten Bogen, er ist ganz Herkules." (I. 10—15.)
Ferner: „Gleich den schönsten Halsbändern tragen sie (die überwundenen Völker) Ringe von feinen Ketten, gefertigt von Gold und Elektrum. Von dünnen Stricken gehalten suchen sie nicht zu entfliehn, so leicht es ihnen werden könnte, widersezen sie sich weder durch Stemmen mit den Füßen, noch sträuben sie sich durch Niederwerfen auf den Rücken; sie folgen vielmehr munter und fröhlich, lobpreisen ihren Führer, drängen sich, um einander vorzukommen, und folgen den schlaff herabhängenden Stricken, gleichsam als würden sie ungern von

Sorgenlos brachte Gusman der Schläger einige Jahre in Flandern zu; nach Ablauf derselben stand er im Begriff dieses Land zu verlassen, als ihm einer seiner Waffenbrüder und Freunde einen jener Pagen empfahl, die man wohl Schooßbübchen zu nennen pflegte; sein Mantel war mit Band eingefaßt, er trug einen großen Hut, dessen Kopf zum Rande niedergebogen und mit Goldplatten und Federn geziert war; derselbe redete nicht übel und war bei jeglicher Gelegenheit schnellfüßig und leichtzüngig.

Diesem Freunde des Don Felix war der Auftrag geworden, Briefe nach Deutschland an den

---

diesen losgemacht seyn wollen. Was mir aber am wunderbarlichsten erscheint, will ich anzuführen eben so wenig unterlassen. Weil der Maler nicht wußte wo er der Stricke Ende befestigen sollte, indem der Gott in der einen Hand schon die Keule, in der andern den Bogen hielt, so durchbohrte er ihm die Spize der Zunge, um darin die Stricke zu befestigen; Herkules aber wandte denen die er führte lächelnde Blicke zu. (III. 27 — 46.)

Herzog von Cleve zu überbringen, der sich in der Gegend von Düren aufhielt, diesem durch Carls V. Eroberung desselben mit vierzig Feldstücken, berühmt gewordenen Orte, denn auch Unfälle verleihen eine Art des Ruhms. Dahin konnte er nun den Pagen, von dem ich eben redete, und der Mendoza hieß, nicht mitnehmen, weil der Weg zu weit und zu rauh war, und weil er die zwischen dem Rhein und der Ruhr gelegenen Gemarkungen, voll der unwegsamsten Schluchten und Waldungen durchziehen mußte, in denen sich der Herzog, weil sie wilde Thiere in Menge enthielten, mit der Jagd belustigte. So reich ist dieser Landstrich an Erzeugnissen und so anmuthig fruchtbar sind die von Bächen durchschnittenen Gaue, daß sie selbst wilde Pferde hervorbringen.

Der Page zeigte gar keine besondere Traurigkeit als er sich von seinem alten Herrn trennen mußte; vielleicht weil er hoffte denselben in kurzer Zeit wieder zu sehen, oder aber, weil es ihm Freude machte, einem Mann so berühmten Namens dienen zu sollen, als Don Felix war, der gewiß von einem recht kriegerischen Geiste beseelt

seyn mußte. — Nach Verlauf weniger Zeit bot sich eine Gelegenheit für Don Felix dar nach Malta zu gehen, um dort das Kleid eines Ordens zu erlangen, welchem er sich lange schon in Gedanken gewidmet hatte. Er wollte nunmehr den Pagen Mendoza ebenfalls zurücklassen; dieß aber war nicht möglich, denn weinend bat derselbe er möge ihn nicht von sich entfernen, so lange er einem Spanier diene, scheine es ihm er habe sein Vaterland nicht verloren, wie weit er auch von Spanien entfernt seyn möge. Don Felix, der ihm zugethan war, weil er außer andern gefallsamen Eigenschaften auch die Kunst des Singens und des Saitenspiels mit besonderer Geschicklichkeit übte, beschloß ihn mit sich nach Malta zu nehmen.

Sie schifften sich mit andern Passagieren auf einem Fahrzeuge ein, erreichten glücklich das Mittelländische Meer, und steuerten ihre Fahrt auf Malta zu; nun aber stieg ein schreckliches Unwetter herauf, mehrere Tage lang trieben sie, ein verlorenes Spiel der Wellen, umher und konnten auch Peñon de Velez nicht erreichen, von dem sie der Ungestüm der Fluthen hinweg schleuderte.

Schon gehörte damals der genannte Plaz den Christen. Don Garica de Toledo hatte ihn den Mauren von Gomera mit einer Flotte entrissen, zu deren Befehlshaber ihn Philipp der zweite gemacht hatte, um die Wuth jener seeräuberischen Brut zu zügeln. Troz aller Bestrebungen der Matrosen und aller Anstrengungen der Passagiere, die sämmtlich hülfreiche Hand leisteten, wie es das Gesez der Noth vorschreibt, war es unmöglich den Einlauf in den Hafen zu bewerkstelligen. Mit so rasendem Wüthen brach sich das Meer an diesem Felsen, daß sich die brandenden Wellen in Schaum verwandelten, den das Gestein von sich stieß, damit er der gegenüber liegenden Küste zutreiben und am Spizfelsen des Polyphem emporbrausen könne. In der folgenden Nacht glaubten die Unglücklichen ihren Untergang gewiß, denn bis zum Aeußersten steigerte des stolzen Meeres Ungestüm, und vom Himmel stürzten fluthende Regengüsse herab. Unter unaufhörlichen Donnerschlägen und zackenden Blizen, schien es als wolle ein Meer das andere überfluthen, und dennoch geschah nur was man von zwei Giften zu sagen

pflegt, eines verschlimmerte das andere. Die Morgenröthe endlich zeigte ihnen im gleichen Augenblicke Himmel und Land, sie waren auf die Küste der Barbarei verschlagen, wo sie mit der größten Lebensgefahr sich aus dem halb zerschellten Schiffe retteten, um in die Gefangenschaft einiger Mauren zu gerathen, welche sie nach Tunis abführten.

Gusman bat seinen Pagen Mendoza, in keinem Falle seinen Namen zu nennen, denn es sey nur zu gewiß, daß so bald dieser bekannt geworden, er entweder niemals, oder doch nur nach langem Hinhalten aus der Sclaverei entlassen werden würde. Beide hatten das Glück, als Sclaven von einem Ebräer erkauft zu werden, der die Castilische Sprache redete, weil einige Verwandte von ihm in Spanien wohnten. Dieser Mann, David war sein Name, behandelte die neuen Sclaven nicht übel, weil er aus ihrem Ankaufe bedeutenden Gewinn zu ziehen hoffte. Bei ihrem ersten Erblicken schienen sie ihm solche, die, wenn sie nach ihrem Vaterlande schrieben, von dort her die nöthigen Summen zu ihrer Loskaufung erhalten würden.

Felix aber, der bedachte, seine Lösung werde sehr hoch angesezt werden, sobald man erfahre wer er eigentlich sey, schrieb nicht, wagte selbst nicht seine Körperkräfte blicken zu lassen, damit er nicht ihrentwegen noch theurer geschäzt, oder gar in der Gefangenschaft zurückbehalten werde.

David besaß eine Tochter, schön wie die Sonne. Dieser Ausdruck ist wirklich ein grausamer Sprachgebrauch, denn wenn eine Frau wäre wie die Sonne, wer würde es wagen sie anzuschauen? Gleichwohl gehört er zu der ersten Klasse des Wörterbuches für Novellenschreiber; und es ist überall eine Regel für diese, in ihre Gleichnisse möglichst viel Abwechslung zu bringen; dehalb findet man häufig folgende: weiß wie Schnee; Edelmann wie der König; weiser als Salomo; mehr Dichter als Homer.

Kurz die Tochter war wirklich schön, und hatte gute Verstandesgaben: sie hieß Susanna, glich dieser aber nur im Namen, nicht in der Keuschheit, denn sie warf ihr Auge . . . Hier ist es nun deutlich, daß Leser und Leserinnen ausrufen: „auf Don Felix;“ aber sie irren sich,

denn schöner war Mendöschen. In einem bei ihrem Hause befindlichen kleinen Garten hatte Susanna den Pagen singen hören, und obgleich er ganz leise, fast nur zwischen den Zähnen sang, so war gleichwohl dadurch ihre Seele so eingenommen worden, daß die Dame schon des Gefangenen Sclavin genannt werden konnte. Don Felix war gar nicht unzufrieden damit, weil diese Liebe verursachte daß sie den beiden Fremden manches Geschenk machte, und wenn David abwesend war, der zu Zeiten die Märkte von Tripolis und Biserta mit seinen Waaren bezog, oder sie besuchte um Wechselgeschäfte zu machen, dann waren sie die Herren und Meister im Hause. Während der Abwesenheit ihres Vaters nahm Susanna die beiden Sclaven mit sich nach einem Garten; denn seitdem diese ihr gestanden sie wären Brüder, verbarg sie ihre Neigung zu Mendoza nicht mehr vor Felix. Nachdem sie ein Instrument herbeigeholt, reichte sie selbiges an Mendoza, und bat ihn zu singen, worauf dieser also begann:

Als für Fabio's Unbill Rache
Schöne Phillis erst erlangte,
Stieg hinab sie, zu dem Dorfe,
Wo er krank in Sehnsucht bangte. *)

Zwar auf Bitten andrer Hirten,
Aber eigenes Verlangen
Trieb sie auch; doch sagt' sie lieber,
Daß sie Andre dazu zwangen.

Jeder mag bei eignen Wünschen
Andrer Bitten gern gewahren;
So wie Amor seiner Freuden
Wehrt, noch steigert mit den Jahren.

Fabio floh einst eifersüchtig;
Glaubt durch Flucht sich zu bewahren.
Doch gibt's Freistatt vor der Liebe?
Schon solch Mittel bringt Gefahren.

---

*) Die Aßonanz des Originals ist a — o; hier durch die Reimaßonanz a — e übertragen.

Unglückselig, wer so weit kam
Durch des Unheils trübes Walten,
Daß ihm tödtlich wird ein Mittel,
Was für Heilung er gehalten.

Heiter ging sie zum Geliebten
Fabio hin, dem Undankbaren;
Denn der list'gen Dörfner Liebe
Ist in Rache wohlerfahren.

Sie erschien gepuzt, obgleich sie
Puz nicht brauchte zu beachten,
Weil ja Augen nimmer können
Schönheit, ungerührt betrachten.

Trug von grünem Stoff ein Röckchen,
Das Corsett mit Silbermaschen,
Silberweiß die Arme glänzten
Gleich den Borten ihrer Taschen.

Nicht am Halse durfte schimmern
Ein Geschenk das Fabio machte;

Denn wie leicht könnt' er sonst glauben,
Daß sie sein Geschenk noch achte.

Nicht, weil sie ihm untreu worden
Trug sie Schmuck, den er nicht kannte;
Nur zu zeigen, nie sey sicher
Liebender, wenn er entrannte.

Voll geheimer Deutungs-Zeichen
Schlang ein Band sich um die Haare,
Denn wer Eifersucht will regen,
Listig täuscht, und birgt das Wahre.

Durch die Wimper, sind die Augen
Wie mit Schleyern überhangen,
Die in glänzend schwarzen Strahlen
An den Augenliedern prangen.

Zartes Füßchen birgt der kleine
Schuh, von silberweißem Tafte;
Wunder ist's, daß es so kraftvoll
Weilt in solchem engen Hafte.

Phillis kommt zu Fabio's Hause
Froh empfängt sie hier das ganze
Hirtenvolk; — so leuchten Berges-
Gipfel in der Sonne Glanze.

Hold strahlt Perlen gleich ihr Lächeln
Als die Hirten sie empfangen;
Leicht ist's wohl, im Meer von Anmuth
Schönste Perlen zu erlangen. —

Fabio sah nur kaum die Holde,
Als im Augenblick, zusammen
Seele ihm, in laut'rer Wonne,
Augen ihm, in Thränen schwammen.

Phillis wollte noch nicht reden; —
Beide nicht ihr Schweigen brachen,
Weil es Fabio nicht vermochte; —
Aber beider Augen sprachen.

Wenn in ungewisser Sehnsucht
Beider Blicke nun sich trafen,

Senkten sie die Augen nieder,
Sich für Falschheit zu bestrafen.

Phillis haucht zuerst die Rede
Ueber Lippen von Corallen;
Weil des Ueberwund'nen Demuth
Muß der Siegerin gefallen.

Bald erwies sie auch dem Fabio,
Irrthum ruhe im Verlangen
Liebe nur durch's Wort zu zeigen;
Seelen, können nicht umfangen.

Er umarmt sie, sich entschuld'gend
Als den Irrthum er erkannte;
Gern verzieh'n wird einer Seele,
Die aus Täuschung sich ermannte.

Außerordentlich war die neue Susanna über die Anmuth erfreut mit der Mendoza diese Romanze gesungen; und als sie Don Felix befragte ob er ebenfalls Musik liebe, nahm Mendoza für diesen

das Wort und sagte, daß er allerdings zuweilen mit ihm in Begleitung singe. Da wünschte Susanna sie zu hören und beide sangen nun folgenden Dialog, so daß einer anfing und der andere antwortete:

Kannst du, Pascal, mir ergründen
Was ist Liebe? — Ich will lieben.

„Nichts ist Liebe, als betrüben;
Nimmer Lust konnt' ich d'ran finden.“

Von der Liebe, die Erklärung
Scheint mir wahrlich, seltsam sehr.

„Von ihr selbst, weiß ich nicht mehr;
Also wirkt sie durch Gewährung.“

Anfang in der Kunst zu lieben,
Lehr mich nur vor Anderm allen.

„Sie beginnt stets durch gefallen
Aber endet mit betrüben.“

Pascal rede mir doch besser,
Von der Liebe höchstem Gut.

„Nie macht glücklich ihre Gluth,
Immer ist ihr Unheil größer.“

Sag, kann den Verlust aufwiegen,
Was durch sie gewinnt mein Herz?

„Du gewinnst nur bittern Schmerz,
Für das kürzeste Vergnügen.“

Silvia schaut mich an; — voll Kunst
Zieht sie schnell sich dann zurück.

„Nicht Gefahr liegt in dem Blick,
Aber wohl in ihrer Gunst.“

Bringt zwar Sehnsucht immer Pein,
Ist's doch rühmlich anzuschau'n.

„So viel Schmerz will ich nicht, trau'n,
Für Vergnügen das so klein.“

Das Konzertiren zweier Stimmen ist das Lieblichste was ich in dieser Art von Musik kenne, ganz vorzüglich aber wenn beide abwechselnd singen; so erschien es auch unserer Susanna, welche während der Abwesenheit ihres Vaters, jeden Abend sich auf ähnliche Weise am Gesange der Sclaven ergötzte.

Eines Tages trat Mendoza zufällig in ihr Zimmer, als sie ihr Lager noch nicht verlassen; ihr reicher langer und gekräuselter Haarwuchs hing über ihre Schultern hinab; die Farbe desselben war nicht außerordentlich schwarz, obgleich ihre dunkelschwarzen Augen unter den dicksten und schönsten Braunen und Wimpern wie Sonnen erglühten, denen diese gleichsam Schatten gewährten. Susanna gebrauchte keine Schminke, war aber mit der natürlichen Färbung erwacht, welche der Schlaf röthend über sie ausgegossen; ein durch Perlenmutter schimmerndes Erglühen, das sich vom Schnee des Antlizes überwunden, holdselig verlor, wetteiferte auf der Hälfte der Wangen, mit den Rosen der Lippen, die durch ihr Lächeln eine Schnur von Perlen auf Carmosinrothem Bande

zu zeigen schienen. Sie war bekleidet mit einem Leibchen von Strohgelb gewäßertem Seidenzeuge, auf dessen schwarzer Verbrämung goldene Tressen prangten, und dessen Halb-Aermeln so weit waren, daß mit einer gewissen absichtlichen Kunst im Aufheben, ein großer Theil des Oberarms gezeigt werden konnte. Mendoza durch seine Kühnheit beschämt, wollte sich zurückziehen; — als ihn Susanna aber rief, näherte er sich der Thür ihres Schlafgemaches mit schüchternen Schritten.

„Komm herein," sagte sie, „und rede frei mit mir; möchte der Himmel geben, daß ich..... aber du liebst mich nicht."

„Herrin," erwiederte Mendoza, „wie wäre es mir möglich Andere gleich dir zu lieben? Abgesehn davon, daß du mich, deinen Sclaven behandelst, als seyest du meine Sclavin, verdienst du schon deiner selbst wegen von Allen aufrichtig geliebt zu werden, denen Vernunft gegeben ist."

„Deine Sclavin bin ich" nahm Susanna wieder das Wort, „in dem Gedanken täuschest du dich nicht Mendoza; so allmächtig ist die Liebe, daß sie Stand und Herrschaft vertauscht, und es

zuwegebringt, daß mich der Zufall zu dem macht, was ich von Natur nicht seyn sollte. Um dir die Wahrheit zu gestehn, siehst du mich tief betrübt, ja fast verzweifelnd, weil ich einsehe, daß dein Glaube mir es untersagt mich mit dir zu verheirathen; was ich in Spanien erlernte, von wo ich als Kind schon hieher gebracht ward, zeigt mir hinreichend die Irrthümer im Glauben meiner Väter. Diese Erkenntniß war vielleicht der ursprüngliche Grund einer Liebe die ich zu dir faßte, und die nun durch Verehrung deines Glaubens, immer heißer und inniger ward. Gleichwohl macht sie unter meinen Verhältnissen und bei der Abhängigkeit von meinem Vater mein Unglück, und da sie eine solche Gewalt über mich erlangt hat, daß meine Vernunft den sehnsüchtigsten Wünschen nicht mehr zu widerstehen vermag, so bin ich jetzt fest entschlossen dich zum Herrn meiner selbst zu machen. Nur deinem Bruder bleibe die ganze Größe meines Wahnsinns unbekannt, nicht weil ich mich etwa scheute, ihm der meine Liebe zu dir schon kennt, auch dieses Vertrauen zu schenken, sondern weil Schaam mich abhält ihm zu gestehen

wie wenig Ehrbarkeit ich besize, und weil ich seine Geringschäzung fürchte. Gelangt ihr Männer einmal zur Kenntniß unserer Schwachheit, so verliert auch die beste der Frauen in euren Augen an Werth; es dünkt euch, mit dem Verluste unserer Keuschheit ginge jegliches Vorrecht uns verloren, wir würden eure Sclavinnen und ihr hättet die Befugniß, durch eure Anmaßungen wie durch eure Worte eine Ehrfurcht zu verlezen, die uns gleichwohl unter allen Umständen gebührt."

In ihrem Anschauen verloren stand Mendoza ohne ihr Antwort zu geben, denn es gibt Reden, auf die man nur durch Handlung antworten kann. Rückhaltloser entfalteten sich Gesinnungen und Gefühle; beide kamen miteinander überein, sich in der nächsten Nacht zu sehen, so bald das Hausgesinde zur Ruhe seyn würde.

Hinab ging Mendoza in den Hof, woselbst Felix ein Barbar-Pferd striegelte, auf dem David zuweilen nach Tunis zu reiten pflegte; hier sich ihm gegenüber sezend blickte er ihm trübe in's Antliz.

Da sagte Don Felix: „was ist dir, weshalb

kommst du so verwirrt, so erglühend hieher?"

Noch einmal blickte Mendoza ihn an, senkte dann sein Antliz zur Erde, und Ströme von Thränen entrannen seinen Augen, die ihm herber Schmerz auspresste.

„Zu solchem Weinen," sprach Don Felix, „mußt du bedeutende Ursachen haben;" mit diesen Worten legte er die Striegel aus den Händen, nahte sich dem Jüngling, hob dessen Gesicht in die Höhe und strich aus selbigem die langen Haare, die, in Unordnung gerathen, es überdeckten.

„Ach! wehe mir! Señor Don Felix," rief Mendoza aus, „unser Unglück hat seinen Gipfel erreicht! Susanna hat sich mir erklärt, und verlangt daß ich in dieser Nacht, wenn alle Diener schlafen, zu ihr kommen, vertrautere Unterredungen mit ihr pflegen soll, als bisher geschah, dieß ist der Grund meiner tiefsten Bekümmerniß, denn sollte der alte David ähnliche Heimlichkeiten erfahren, so könnte leicht unser beider Tod die Folge davon seyn."

„Ein Narr warst du," erwiederte Don Felix, „mich so zu erschrecken; ein triftiger Grund

um den es wohl der Mühe verlohnte, daß ich im ersten Augenblicke lebhafter Erregung den Vorsatz faßte, die ganze Welt umzukehren! — So tiefen Kummer ich auch zu tragen habe, kann ich doch nicht anders, als über deine Einfalt lachen. — Möchte es an sich betrachtet, freilich besser seyn, dem ungeregelten Verlangen dieser Dame zu widerstehen, so haben wir doch den abhängigen Zustand unserer jezigen Gefangenschaft zu bedenken, und zugleich daß der qualvollste Tod die Nichterfüllung deines gegebenen Wortes bestrafen würde. Mag mein eigenes Schicksal dir als Beispiel dienen, weil ich, ein freier Mann, die Wünsche einer Frau zu befriedigen mich weigerte, siehst du mich durch die Folgen dieser Verschmähung hier, entfernt von meiner Familie, aus meinem Vaterlande und in einer Gefangenschaft, aus der mich zu lösen, mir fast keine Hoffnung bleibt, sobald man erführe wer ich eigentlich bin. Meine Furcht verrathen zu werden, macht daß ich mich vor jedem mir begegnenden Spanischen Sclaven verbergen muß, denn wie leicht könnte mich einer derselben erkennen." —

„Ich bin genöthigt, für unser beider Erhaltung zu wachen, bedenke: Susanna ist eine Ebräerin und würde sich ohne Zweifel der Geschichte Josephs erinnern, solltest du dir einfallen lassen, diesem nachzuahmen. Unberechenbare Folgen kann dein begangener Fehler, ihren Wünschen dich nachgiebig gezeigt zu haben, herbeiführen; wolltest du jetzt, nachdem du ihre Sehnsucht durch Hoffnungen gesteigert, die du ihr erwecktest, dich weigern die einen zu erfüllen, die andern zu befriedigen, so müßte sie, einer Natter gleich, sich gegen uns wenden, und ihre Liebe zu dir in glühenden Haß verwandeln."

Wieder begann Mendoza zu weinen, und Felix, der es wußte, daß es eine gewisse gezierte Poesie der Augen giebt, von der man nichts versteht, als daß ihnen Thränen entfließen, ward ungeduldig und verlangte die Ursache dieser räthselvollen Zähren zu wissen. Durch seine Bitten und Drohungen bewogen, antwortete Mendoza endlich:

„Du verlangst von mir ich solle dem liebenden Mädchen das ihr gegebene Versprechen erfüllen, und doch ist es unmöglich, denn ich selbst

bin ein Weib. Erstaunt bin ich, daß du in der langen Zeit unsers Beisammenseyns mich, die unglückliche Felicia nicht erkanntest, derentwegen du Leonelo ermorden mußtest. Nach seinem Tode knüpfte ich einige andere Verbindungen und ging zulezt mit dem dir bekannt gewordenen Krieger nach Italien, von dort aber nach Flandern, woselbst er mich in deinem Dienste zurückließ, als er zum Herzog von Cleve gesandt wurde."

In stummer Verwunderung stand Don Felix einige Augenblicke, faßte sich aber bald und antwortete ihr also:

„Staune nicht darüber Felicia, daß ich dich nicht erkannt habe, denn obgleich ich dich oft zu besuchen pflegte, habe ich dich doch niemals angesehen; so wenig haften meine Blicke auf den Gesichtszügen der Frauen meiner Freunde."

O! werthvolle Worte, die verdienten mit goldenen Buchstaben in Marmor aufbewahrt zu werden, damit die viehische Unwissenheit einiger Männer diejenige Ehrfurcht aus ihnen erlernen mögte, welche Freundschaft der Ehre, und Wohlgezogenheit der Pflicht schuldet! Es gibt Män-

ner, die in ihren Ausschweifungen Ehre nicht von Imfamie, noch ihr Gelüste von den Vorschriften der Vernunft zu unterscheiden wissen, woraus denn eben so viel Zwietracht in der Welt entsteht, welche Ströme von Blut in ihren Folgen vergießt.

Aber schon höre ich, daß die Leserinnen, bei solchen frommen Gedanken ungeduldig werden, weil sie zu wissen verlangen, auf welche Art Felix und Felicia einem so gefährlich drohenden Uebel begegnen wollten.

Nach langem Ueberlegen kamen sie dahin überein, zur festgesetzten Stunde einen Feuerlärmen zu veranstalten, gleich als sey irgend ein unbedeutsamer Theil des Gebäudes durch Unvorsichtigkeit in Brand gerathen; würde dadurch nun der Hausstand in Aufruhr gebracht seyn, so müßte natürlich einstweilen die Vollführung des gegebenen Versprechens unterbleiben, und es könnte Zeit gewonnen werden, ein besseres Hülfsmittel zu erdenken.

Zu rechter Zeit hatte Don Felix eine Strohkammer angezündet, die vom Hauptgebäude abgeondert an den hintern Theil des Gartens stieß,

und in dem nämlichen Augenblicke, als Felicia in die Arme der erwartungsvoll hoffenden Susanna sank, rief jener mit lauter Stimme: Feuer! Feuer! Susanna entwand sich aus Felicias Armen, öffnete ein Fenster und rief das Gesinde, welches schon nicht mehr gerufen zu werden brauchte, denn es waren nicht allein die Diener des Hauses in aufgeschreckter Unruhe, sondern auch die Nachbaren kamen eilig herbei um das Feuer löschen zu helfen; hier aber brannten heftigere Flammen als sie vermeinten, denn wenn es ihnen auch gelang den Brand in der Strohkammer zu ersticken, so ließen sie doch die Liebe der nicht sehr ehrbaren Ebräerin, in einer heftiger entzündeten Gluth. Sie unterließ nichts um Mendoza dahin zu bringen, daß er sie wieder um die Erfüllung der gegebenen Zusage bitten solle, obgleich er durchaus jede Gelegenheit zu ähnlicher Wiederholung zu vermeiden trachtete. Nach einem Zeitverlaufe von drei oder vier Tagen, den die verlangende Liebe nur ungern nutzlos dahinschwinden sah, kehrte David, der Vater Susannas, zurück, wodurch die Besorgnisse der beiden Sclaven gestillt wurden; aber des Liebesiechen

Mädchens Wünsche, blieben verlangend wie sie waren.

Das Schicksal der Menschen, welches, wenn es einmal anfängt einen Einzelnen zu verfolgen, einer Stechfliege gleicht, die immer desto lästiger auf die nämliche Stelle zurückkehrt, je mehr man sie von da verscheuchte, und von dem, seiner Wandelbarkeit wegen, Ovid mit Recht sagte:

Voll Wechsel ist des Schicksals Walten immer,
Mit ungewissen Schritten gehts, und bleibet
An keinem Orte fest;

eben dieses wollte, daß, als Don Felix eines Tages mit seinem Brodtherrn David vom Marktplaze zurückkehrte, ihnen ein bösartiger, hochmüthiger Maure begegnete, der sich in stolzer Anmaßung für einen Cavalier hielt, und ein Verwandter des ruchlosen Gründers seiner irregeleiteten Sekte war, wie das grüne Zeichen an seinem Turban es bekundete; dieser hieß dem David mit verächtlichen Hohnreden einen Korb voll Datteln, den er gekauft, nach seinem Hause tragen. David blickte auf Felix, und letzterer, der in dem Augenblicke

vergaß, er wolle seine Körperkräfte verborgen halten, schwang sich den Dattelkorb mit Leichtigkeit auf die Schulter. Achmed Abeniz, so hieß der Maure, gab ihm zwei Fußtritte, und indem er den Korb ebenfalls anstieß, fiel derselbe von der Schulter zur Erde hinab; nun war aber dieser Dattelkorb von dünnen Palmzweigen geflochten und ward durch den Fall beschädigt, welches den Zorn des Mauren noch mehr entflammte, so daß er ausrief:

„Christ, lade dem Ebräer die Datteln auf."

Don Felix erwiederte: „Fende," welches so viel sagen will als mein Herr und Meister oder Gebieter, „ich werde sie dir hintragen wohin es dir gefällt; dieser David ist alt und kränklich."

„Christenhund," rief Achmed aus, „beym großen Mahomed, dir will ich die Zähne ausbrechen, ihm aber das Leben nehmen."

„Mäßige dich, Fende," sagte Don Felix dagegen.

Hier bitte ich bemerken zu wollen, daß ich diesen Ausdruck nicht wiederholte, weil es mir Vergnügen macht, Arabisch zu schreiben, sondern weil

ich strenge Wahrheit so sehr als Gesez und Regel eines guten Novellen-Erzählers achte, daß ich den dort gesprochenen Worten durchaus nichts hinzufügen noch abnehmen wollte.

Zornglühend riß Achmed einem Mauren der eben hinaus auf das Feld ging, dessen Wandelstecken aus der Hand, und versetzte dem alten David damit einen Schlag, der ihn zu Boden streckte. Felix bedachte, dieser David sei einmal der Herr, dessen Brodt er esse, gleichviel ob er auf rechtliche oder ungerechte Art dessen Eigenthum geworden, erinnerte sich ferner daran, wie er von selbigem niemals, selbst durch Worte nicht, mißhandelt worden, und diese Gedanken vermochten ihn den zweiten Schlag des Mauren aufzufangen, der in fortrasender Wuth entschlossen schien, dem zu Boden gestreckten Greise das Leben zu nehmen. Aber es war ihm nicht genug des Mauren Vorsaz dadurch zu verhindern, sondern er gab ihm zugleich einen seiner derben Faustschläge auf die Brust, welcher ihm das Sprachvermögen für einige Stunden raubte.

Nun stürzten die Mauren Schaarenweise von

allen Seiten herzu, denn hierin sahen sie die frechste Verunglimpfung die ihnen jemals erschienen; Don Felix aber, ohne zu Steinen, Stecken und dergleichen Waffen seine Zuflucht zu nehmen, mit denen sie über ihn herfielen, wehrte sich allein mit Schlägen seiner geballten Faust und that mit seinen beiden Händen mehr, als sechszehn bewaffnete Männer zu thun im Stande gewesen wären. Solche die er bei dem Halse ergriff, warf er auf weite Strecken von sich, und wo sie zur Erde fielen, blieben sie zerschmettert liegen, solche, denen er Faustschläge gab, badete er in ihrem Blute, und raubte ihren Augen das Vermögen zu sehen. *)

---

*) Der Verfasser hat im Original für Faustschlag das Wort Mojicon (gefeuchteter Schlag) gebraucht, und fragt nun die Señora Maria Leonarda, ob sie wisse woher dieses Wort entstanden, ihm selbst habe es viele Mühe gemacht dieß aufzufinden, und die neue Schule der Schwülstigen werde es nicht brauchen, sondern statt dessen sagen: „es sey eine in seelenkräftiger Zorn-Aufwallung geschehende Annäherung der geschlossenen Hand, grade in das Gesicht des Gegners.“ Die Sache komme aber davon her, daß diejenigen, welche in frühern Zei-

Einige der Mauren waren aber von der Wuth des Don Felix, den man im Hause seines Herrn Rodrigo nannte, dermaßen zugerichtet, daß sie sich entschlossen ihn mit Flintenschüssen zu tödten. Ein Kriegsknecht von des Königs Leibwache war mit einem Feuergewehr bewaffnet, dieser schoß auf ihn, tödtete aber einen seiner eigenen Kameraden, der so eben den fremden Sclaven ergreifen wollte. Im Verlauf der Zeit sammelten sich immer mehrere mit verschiedenartigen Waffen, und würden den Christensclaven getödtet haben, weil er sich tollkühn ihnen allen entgegenstellte, hätte er sich nicht nach der Thür einer Moschee zurückgezogen, aus welcher grade in dem Augenblicke Salarraez der König, oder vom Großherrn eingesezte Alcayde her-

---

ten einen Faustschlag geben wollten, die offne Hand vorher dadurch besprengten und anfeuchteten, daß sie hineinspukten, und dann erst den Schlag versetzten, davon hieß er Mojicon, was so viel sagen will, als mit befeuchteter Hand. Lope hält bei dieser Gelegenheit der Castilischen Sprache eine Lobrede, weil ihre Benennungen auch die gemeinsten Dinge so gründlich herleiten lassen.

vortrat. Dergleichen Könige oder Vizekönige hatten die Mauren auch unter uns zu den Zeiten Miramamolins von Marocco und Almansors von Cordua, und es gab solcher Art Könige in Alcala, in Jaen, in Epija, in Murcia und anderen Theilen Spaniens, welche jene nach dem Ueberfall der Araber unter den Gothen besaßen.

Der König hieß Felix ihm nach seinem Pallaste folgen, und sobald er sich mit ihm allein befand, verlangte er zu wissen wer er sei; er redete ihm dabei zu, die Wahrheit zu gestehen, weil Jedermann den Königen Aufrichtigkeit schuldig sei; zugleich gab er ihm sein Wort ihn in Schuz zu nehmen und sein Leben zu erhalten, wie er es ihm schon jezt geschenkt habe. Da antwortete Don Felix:

„Herr, ich bin ein Edler vom Stamme der Gusmane in Spanien, obgleich ich hier, aus Furcht meine Lösung mögte mir unmöglich werden, dem Herrn, der mich gekauft, verstellter Weise sagte, ich heiße Rodrigo und sei von geringer Abkunft, von Eltern geboren, welche die niedrigste Stufe der bürgerlichen Gesellschaft unter dem Pöbel Spa=

niens einnähmen. Der Rang, den ich dir nannte, gebührt mir aber wahrhaftigerweise und indem ich deinem Königlichen Worte vertraue sage ich dir, mein eigentlicher Name ist Don Felix de Gusman, den man nach der großen Seeschlacht den Schläger zubenannte. Ich besiegte in Lepanto die Galeere Sultana, deren Capitain Adamir Bascha war, ein Mann, der unter euch nicht so berühmt als Uchali und Barbarossa, der aber tapferer ist und erfahrener als beide. Im lybischen Meere verschlagen gerieth ich in Gefangenschaft; als ich Malta zu erreichen suchte, trieb mich Sturm und die Gewalt der Strömung bewegter Wogen, gegen den Peñon von Velez und zwang mich fast in die Goletta, diesen Canal von Tunis einzulaufen. Der Hebräer David kaufte mich und meinen Bruder; die gute Behandlung welche wir von ihm erfahren, so wie das Brodt, das ich in seinem Hause genossen, legten mir die Pflicht auf ihn zu vertheidigen, denn Achmed würde ihn mit Stockschlägen getödtet haben, hätte ich mich seinem frechen Uebermuthe nicht widersezt und das Leben des Alten in Schuz genommen. Befrage solche deiner Mauren die

ehrenwerthe Gesinnungen hegen, und den Vorfall anschauten; findest du alsdann ich sagte dir die Wahrheit nicht, so enthält Tunis feste Thürme, und deine Soldaten besitzen Hellebarden, gegen welche meine Kräfte nichts auszurichten vermögen."

„So wärest du wirklich Gusman der Schläger," sagte der König, „jener Gusman, der die außerordentlichsten Körperkräfte besitzt, der Ueberwinder wilder Thiere und der berühmte Stierkämpfer? Schau nun wie sehr du dadurch gewonnen, daß du mir die Wahrheit sagtest, und mich für einen Mann achtetest, der sein Wort halten würde, denn hätte ich auch für deine Person nicht Zuneigung gefaßt, wäre von Bewunderung deiner Thaten nicht durchdrungen, so würde ich meinem Versprechen zufolge dennoch nicht zugeben, daß diese Mauren dir Uebles zufügten oder daß du eine Freiheit verlörest, welche Du so wohl verdienst. Ich biete dir an, als mein Freund bei mir zu bleiben und versichere dich meiner ganzen Zuneigung; dir soll es frei stehen deinen Glauben zu behalten oder den meinigen anzunehmen, denn über die Annahme eines Glaubens muß nicht die Gewalt, sondern

der freie Wille entscheiden. Für jezt aber mußt du gestatten, daß ich jener aufgebrachten Mauren wegen, dir einigen scheinbaren Zorn zeige, denn sie würden sich bei dem Großherrn beklagen, wenn ich dich augenblicklich und ohne sie zufrieden zu stellen frei lassen wollte."

Mit diesen Worten befahl der König von Tunis, den Gefangenen nach einem unterirdischen Kerker seines Bagno zu bringen. Sobald David davon unterrichtet worden, sparte er weder Mühe noch Geld, welches in Kerkern immer die meiste Gunst verschafft, damit Mendoza Zutritt erhielt, der dem Gefangenen täglich zu gewissen Zeiten, Speisung hintragen, und bei ihm im Kerker alle die Tagesstunden zubringen durfte, welche sein Dienst im Hause des Hebräers nicht in Anspruch nahm. Diese Einrichtung gefiel aber der schönen Susanna gar nicht, welche nur auf den nächsten Jahrmarkt harrte, um bei der dadurch veranlaßten Abwesenheit ihres Vaters, die Sehnsucht ihrer Wünsche zu stillen, deren Erfüllung sie während seiner Anwesenheit nicht erreichen konnte.

Don Felix nahm Felicias Sorgfalt dankbar

auf, und diese war, nachdem sie ihm einmal entdeckt wer sie sey, eifriger bemüht, des Spaniers Zuneigung sich zu gewinnen, als jener Liebe zu fröhnen, welche Susanna ihr geschenkt hatte; dieß erscheint uns allerdings auch recht natürlich.

Die erboßten Mauren forderten des eingesperrten Felix Leben; da rief der König von Tunis den Hebräer David herbei, gab ihm zweitausend Zechinen und sagte ihm:

„Erkaufe jenen Sclaven von den Unzufriedenen dadurch, daß du ihnen dieses Geld austheilst und führe ihn alsdann zu mir; dir soll dafür meine Gnade werden, und ihn will ich beschüzen so lange er in Tunis ist.“

David that was der König ihm geheißen, und die Unzufriedenen nahmen mit vieler Freude das Geld entgegen, weil sie befürchteten, der Divan, welcher dort war was bei uns der Königliche Rath ist, möchte dem Hebräer geneigt seyn; in jenen barbarischen Staaten aber gibt es keine Prokuratoren, Referendarien, Rechtsführer noch Gerichtsschreiber, lediglich werden die mündlichen Zeugen-Aussagen angehört, womit das ganze gesez-

liche Verfahren abgemacht ist; mindestens hat dieß jedoch das Gute, daß der Schuldige ohne fernere Weitläuftigkeit stirbt, und daß der Unschuldige ohne längern Aufenthalt frei wird.

Sobald David den, von den Anklägern losgekauften Felix zu Salarraez, dem König von Tunis führte, schloß sich dieser mit ihm in einem Garten ein, und sprach also:

„Christ, du bist ein Edler, heißest Gusman, und wirst zubenannt der Schläger, höre mich: Ein Scheik der Alarben, welche in Zelten oder beweglichen Hirtenhütten die Fluren bewohnen, hat eine Tochter, die schönste unter den Weibern welche Africa hervorgebracht. Um sie haben der König des Thales von Botoya, ohnfern Melilla, und ich, mit den außerordentlichsten persönlichen Bewerbungen angehalten, und sie zur Gemahlin begehrt. Da nun ihr Vater einsieht, daß wenn er sie einem von uns gibt, der andere sein Feind werden würde, so verweigert er sie beiden, oder verlangt doch mindestens, daß wir selbst uns darüber verständigen sollen, weil er die Tochter nicht theilen könne. So viel ist dieser Gegenstand be-

sprochen worden, daß selbst der christliche General zu Oran sich als Friedensvermittler dargeboten, und daß der Gouverneur von Melilla, unter sicherem Geleite diese Vermittlung mehr als einmal versucht hat. Wir können uns aber unmöglich verständigen, denn Lela Fatimas Schönheit raubt mir die Vernunft, und ich vermuthe ein gleiches geschehe meinem Nebenbuhler Zulema. Vor sechs Tagen schrieb dieser mir einen Brief (er zog ihn bei diesen Worten hervor) in welchem er mich, unserm Gebrauche gemäß, herausfordert, Fünf gegen Fünf den Kampf mit Lanzen, Tartschen und Säbeln zu Pferde mit ihm zu bestehen, wobei er sein Wort verpfändet, die Bewerbung aufzugeben wenn er besiegt würde, wogegen ich eben das Versprechen leisten soll im Falle er mich überwände. Schon habe ich mir vier Mauren als Begleiter ausgesucht und obgleich ich in selbige großes Vertrauen seze, ist es mir doch in den Sinn gekommen, daß du allein zu diesem Kampfe hinreichen würdest, wenn ich dich verlarvt mitnähme, denn kennen dürfen sie dich nicht. Unsere Sprache verstehst du hinreichend, nur fürchte ich, du seyest im

Gebrauche dieser Gattung von Waffen nicht geübt."

„Gleichwohl bin ich es wirklich," sprach Don Felix, „und damit du dich davon überzeugen kannst, laß uns morgen bei Tagesanbruch miteinander hinaus auf das freie Feld reiten, dort kannst du schauen wie ich mit Lanze und Schild umzugehen weiß, wie ich im Angriff auf den Feind losstürze, und wenn ich ihm nahe war, wieder zurück weiche, wie ich den Säbel entblöße, den Schild zurückwerfe und ohne selbigen fechte, indem ich ihn mit dem Schafte der Lanze festhalte, und viele andere dergleichen Uebungen mehr."

„Daß ist mir genug," sprach der König „es reicht hin dich zu hören, ich brauche nichts zu sehen."

Darauf erwiederte Don Felix, „versuche mit deinen beiden Händen, ob du mir den Arm zusammenbiegen kannst."

Der Maurenkönig versuchte es in der That, aber es war, als wollte er eine Säule von Marmor umbeugen.

Unter der Beobachtung des nöthigen Geheimnisses, bekleidete der König am festgesezten Tage

unsern Felix mit einer violetten Marlota, oder engem Maurischen Leibrocke, der reich mit Gold verziert und mit einer Unzahl so kleiner Knöpfe besezt war, daß man sie kaum unterscheiden konnte, unter diesem trug er einen glänzenden Panzer, der dem Vater des Königs zugehört hatte und ganz von Silber zu seyn schien, mit rothen Nesteln war dieser Harnisch befestigt, welches der nur bis zur Hälfte der Brust zugeknöpfte Leibrock erschauen ließ, so wie auch durch die Aermelöffnungen das Panzerhemde hervorblickte; die Beinkleider waren von schwerem violettfarbigen Brokad mit eingewirkten goldenen Artischocken, und die Besetzung derselben von Perlen. Die Kopfbedeckung bestand aus einer Mütze von Valenzianischem Scharlach, die über einer Stahlhaube befestigt, mit hundert Ellen des feinsten Zindeltafts umwunden, und mit weißen und violetten Federn geschmückt war. Er trug Marockanische Halbstiefel und Maurische Stachelsporen *) von Silber, mit erhabener Arbeit in

*) Acicate sagt das Original, ein maurischer Sporn, der nur aus einem am Absaz befestigten Stachel

Gold. Den halbmondförmigen Säbel trug ein von Perlen so dicht gewebtes Gehänge, daß man nicht unterscheiden konnte auf welcher Unterlage jene befestigt waren.

Wenn die Leser mich fragen sollten, welchem der aus dem Romanzero bekannten Mauren ich dieses Säbelgehänge abgeborgt, so antworte ich, es sey Unrecht mir die Frage vorzulegen, denn jene Mauren waren in Madrid oder in Granada, dieser aber stand mitten in Tunis mit einer fünf und zwanzig Palmen *) hohen Lanze, und von dieser Länge darf ich nicht das mindeste nachlassen; auch führte er einen Schild von violetter Farbe, in dessen Mitte ein Arabisches F zu sehen war, welches,

besteht, hinten aber mit einem Knopf versehen ist, um nicht zu tief einzubringen; diese Art von Sporen gebraucht man bei Kampfspielen, Thierhezen u. s. w.; im Kriege aber dienten angeschnallte Sporen, deren Stachel viel länger als die an den gewöhnlichen waren, und welche acicates vaqueros genannt wurden.

*) Eine Palme ist der vierte Theil einer vara; eine vara mißt drei Fuß, mithin eine Lanze von 18¾ Fuß.

da es nicht Franziska heißen konnte, wahrscheinlich Fatima bedeuten sollte.*) Wie mir erzählt worden, waren sämmtliche Kämpfer des Tunesischen Königs auf gleiche Weise bekleidet, und wenn ihre Pferde auch weder violett noch blau seyn konnten, so wäre es doch sehr möglich gewesen, daß auch in ihnen ein brünstiges Feuer loderte; mindestens darf ich mir nicht versagen hier zu wiederholen, was ein gewisser Edler einem vornehmen Herrn schrieb, als er demselben zwei Pferde zum Gebrauche bei einer Festlichkeit übersandte:

„Hier sende ich Ew. Gnaden diese Rosse, und bitte Sie, daß Sie dieselben so behandeln wollen, als Ew. Gnaden wünschen würden behandelt zu werden, wenn Sie selbst ein Roß wären."

Am festgesetzten Tage riefen zwei schmetternde Trompeten die Kämpfer heraus, die sich nun fünf gegen fünf auf dem bezeichneten Feldplaze einfan-

*) Lope will hier andeuten, daß dieser Buchstabe auch eine Huldigung der unter Mendozas Pagen-Anzuge verkappten Felicia habe seyn können.

den. Der König von Botoya und seine Begleiter erschienen in scharlachrothem Anzuge mit goldenen Tressen und Borten besezt, und wäre hier etwa anstatt der Schlachttrompeten, Musik von andern friedlicheren Instrumenten vernommen worden, so hätten auch die Kleidungen der Botoyer zu jeder andern Festlichkeit als glänzender Prunk dienen können.

Der Kampf begann mit einem schönen und muthvollen Spiele der Speere und Schilde; ich beschreibe die verschiedenen Lanzenstöße nicht; wir alle haben ja vor kurzem noch auf öffentlichem Plaze bei dem Stiergefechte jenen Edlen von Oran gesehen, der obgleich schon bejahrt, doch mit so stattlicher Haltung zum Versuch in diesen Waffen aufforderte, als sey er immer noch in der frischen Blüthe seiner Jugendjahre. Die Kämpfer von Botoya tödteten Tarife, Belomar und Zorayde, so daß nur der König von Tunis und Don Felix von dieser Seite übrig blieben; auf diesen leztern stürzten die vier Botoyer Mauren los, während ihr König Zulema mit dem Tunischen Fürsten sich zu thun machte. Die ersten beiden, welche, wie

ich meine, Jarife und Zeablimo hießen, warf er mit Lanzenstößen leblos zur Erde, einem dritten tödtete er das Pferd, und als dieser nun mit dem noch übrigen vierten zu entfliehen suchte, verfolgte er beide; plötzlich aber wandte sich Baloro mit außerordentlicher Gewandtheit um, durchbohrte mit seiner Lanze die Brust von Don Felix Pferde, so daß dieses augenblicklich todt zu Boden fiel und die Erde weit umher mit seinem Blute färbte. Beide Streiter blieben jezt allein, den Kampf zu Fuße fortsetzend, denn der vierte, Mahamed, dem Felix die Zügel zerhauen, jagte wild zwischen einigen dort befindlichen Bäumen umher; zulezt aber, als er sich von seiner Bestürzung erholt, warf er sich mit Alarbischer Geschicklichkeit vom flüchtigen Pferde herab, und kehrte nach der Stelle zurück, auf welcher Baloro und Felix kämpften.

Baloro war ein Wüthrich, von einem Türken mit einer Negerin erzeugt; sein Antliz verrieth wilden Grimm, er war stark von Nerven und sein Körper zeigte eine gewisse feiste Ründung. Aeußerst gewandt fing er die Hiebe seines Gegners mit dem Schilde auf, und spielte mit seinem vierzehn

Pfunde schweren Säbel, als sey er eine Feder. Schon Lucanus sagt im Anfang des siebenten Buches, bei der Beschreibung der Völker welche in den beiden Lagern von Pompejus und Cäsar versammelt waren:

„Auch tapfre Spanier führten ihre Schilde,"

woraus hervorgeht wie alt der Gebrauch des Schildes bei uns gewesen, den unsere Vorfahren von den Afrikanern entlehnten, die ihn von jeher unter dem Namen Adarga zu ihren Waffenstücken zählten.

So ungemein stark auch Baloro war, sah er dennoch Mahameds Ankunft nicht ungern, denn zahllos und ihn verwirrend waren die Hiebe mit denen Felix auf ihn eindrang. Den König Salarraez, der es gewahrte, dieser leztere fechte nunmehr zu Fuß gegen zwei Mauren, trieb entweder Zuneigung die er für ihn gefaßt hatte an, oder auch die Furcht sein eigenes Leben unter den Streichen der drei übrig bleibenden Gegner zu verlieren, wenn Felix unterliegen sollte, seinem Pferde die Sporen zu geben, und er sprengte heran in der

Absicht einen der beiden Gegner durch den Stoß seiner Lanze zu vernichten, und also des Kampfes Gleichheit herzustellen. Felix aber blickte ruhig zu dem herbei eilenden Reiter auf, dem der König von Botoya nachsprengte; und sagte ihm in arabischer Sprache:

„König von Tunis, tödte du den Zulema; denn diese beiden sind schon todt.“

Kaum hörte der König diese Worte, als er sein Pferd auch herumwarf um Zulema aufzuhalten, der wiewohl schwer verwundet und beinahe kraftlos, ihm doch voll Kampflust nachgefolgt war. Nun aber nahm sich der tapfere Gusman zusammen, erinnerte seinem Gedächtnisse den früher erworbenen Beinamen des Schlägers, und gleich als schaue Spanien in Gestalt einer Dame hinter irgend einem Gitterfenster dem Kampfe zu, schwang er auf die beiden Mauren so grimmige Schwerdthiebe, daß er dem Jüngling Mahomed, der sich schlecht mit seinem Schilde schützte, den Kopf bis auf die Schultern zerspaltete. So wie in der Sierra von Cuenca die hohe Pinie unter der fallenden Axt des kräftigen Landmannes niederstürzt,

maß Mahomed hier mit ausgestreckten Armen den Raum der Erde. Valoro, der nun allein geblieben, wollte den Tod seiner drei Freunde rächen, seiner Stärke vertrauend drang er dicht auf Felix ein und schlang seinen Arm um ihn, in der trügerischen Einbildung, daß kein Mensch auf Erden an Körperkraft ihm selber gleiche. So sehr täuschte er sich aber darin, daß Felix ihn emporhob und dann — gleichwie Herkules einst den Erdensohn, — ihn wieder der Erde zurückgab; dieses Zurückgeben geschah aber gar nicht mählig noch sanft, sondern vielmehr in so eilig geschnellter Art, daß als er den Erdboden erreichte, ihm schon ein großer Theil seiner Lebenskraft mangelte. Ehe der durch den gewaltsamen Fall betäubte Valoro seine Besinnung wieder erlangte, hatte Don Felix schon den krummen Säbel ergriffen, und mochte sich jener auch wie eine Schlange von einer Seite zur andern winden, der erzürnte Sieger zerhieb ihn in kleine Stücke und ließ ihn in einem Zustande auf dem Boden liegen, der dem eines Stiers glich, welcher nach langem stolzen Kampfe überwältigt, zulezt noch von der zernichtenden Hand des Pöbels

schmälig zerfezt, auf dem blutigen Wahlplaze liegen bleibt.

Gleichsam als müße nun erst die Schlacht beginnen, wandte sich Felix vom getödteten Feinde hinweg und eilte mit flammendem Muthe dem Könige Salarraez zu Hülfe; sobald aber Zulema gewahrte, dieses einen Kriegers Hand habe allein die vier tapfern Mauren blutend zu Boden gestreckt, die mit ihm ausgezogen, und daß eben derselbe nun auch noch auf ihn eindringen wollte, rief er mit lauter Stimme aus, er wolle sich ergeben. Da verfuhr Salarraez, obgleich ein Barbar, mit Königlicher Großmuth, schenkte ihm das Leben, und nahm ihm nur seinen Krummsäbel und seinen Schild ab. Don Felix sammelte die Schwerter und Schilde der auf dem Felde umher liegenden Todten, fing das Pferd des Mahomed auf, band demselben statt der zerrissenen Zügel eine Leibbinde an, und kehrte auf selbigem, mit allen seinen Siegeszeichen an der Seite des Königs, der ihn mit den größten Gunstbeweisen überhäuft, eindie Stadt zurück.

Die Bewohner von Tunis starrten in stau-

nender Bewunderung die beiden einziehenden Kämpfer an; der blutige Streit war allen ein Geheimniß geblieben, denn hätten sie Kenntniß davon gehabt, so möchte, durch die Menge der Zuschauer, der glühende Sand jenes Schlachtfeldes, bei dieser Gelegenheit leicht einem römischen Amphitheater geglichen haben.

Felicia welche nicht gewagt hatte davon zu reden, eilte den tapfern Streiter aufzusuchen, sobald sie seinen Sieg erfahren, und feierte diesen mit zärtlichen Umarmungen, mit Ausrufungen der Liebe und Bewunderung. Salarraez suchte durch die außerordentlichsten Gunstbeweise Don Felix dahin zu vermögen, daß er in Tunis und in seinem Dienste bleiben möge; weil er aber Verstand besaß, überzeugte er sich bald, daß die Liebe zum Vaterlande einen Vorschlag der Art nur mit Widerwillen anhören könne, und in dieser Rücksicht beschränkte er seinen Wunsch darauf, Felix möge nur lange genug bleiben, um der Feier seiner Verbindung mit der schönen Fatima beiwohnen zu können. Diese gab durch die angeordneten Festlichkeiten Felix eine Veranlassung das

ganze Land zum staunenden Zeugen seiner Gewandtheit und Geschicklichkeit zu machen; Niemand trieb das maurische Rohrspiel *) mit leichterm und schönerm Anstande als er, keiner legte stärkere Beweise von der Kraft seiner Arme ab; die Tuneser betrachteten ihn als ein Wunder der Natur.

Als die Festlichkeiten geendet schickte sich Felix zur Abreise an; der König beschenkte ihn freigebig mit reichen Stoffen, mit Diamanten und Perlen, so wie mit goldenen und silbernen Kleinnodien. Susanna beweinte Mendozas Entfernung, der den angeblichen Bruder Felix zurück nach dem Vaterlande begleiten wollte; als der verkappte Jüngling aber im Begriff der Abreise ihr das lezte Lebewohl sagte, da vertraute er ihr zugleich das Geheimniß der Verkleidung, und indem er sich ihr als Weib zeigte, heilte er sie plötzlich, wie durch ein Wunder, von dem Siechthum ihrer Liebe. David, der die Erhaltung seines Lebens dem Don Felix ver-

*) Juego de cañas war ein Spiel bei dem man statt eigentlicher Wurfspieße, Rohrstecken gegen einander schleuderte.

dankte, beschenkte ihn mit Stoffen, Seidenzeugen und Geschmeiden; Susanna aber gab an Felicia eine Schnur der reinsten, runden und gleichförmigsten Perlen, die einen Werth von sieben hundert Schildthalern hatte. Darauf trennten sie sich unter gegenseitigen Umarmungen, denen die Weiber ihre Thränen zugesellten. Wiederum eingeschifft und dem Meere sich anvertrauend, verließen sie eine Stadt, die einst durch Micipsa, der sie mit Griechen bevölkerte, so berühmt geworden, daß ihr in der Geschichte der Ruhm geblieben, das Haupt des alten Numidiens gewesen zu seyn. — Glücklich war ihre Fahrt und bald begrüßten sie die Spanischen Küsten.

In Cartagena weilten sie einige Tage, und von hier aus schrieb Don Felix an seine Familie; er begab sich alsdann mit seiner immer noch verkleideten Begleiterin nach Murcia, wo ihm eine Antwort ward, die ihm den Tod seines Bruders meldete, der ohne Kinder zu hinterlassen gestorben, so daß Don Felix nunmehr in den Besiz der Familien-Herrschaft gesezt war. Mendoza legte in Murcia mit der entstellenden Tracht auch seinen

bisherigen Namen ab, und nannte sich wieder Felicia. Don Felix begleitete sie alsdann nach einem Orte in Estremadura, aus dem ihr Vater herstammte, und verheirathete sie mit einem armen aber wohlgestalteten Hidalgo, indem er sie für seine Muhme ausgab, und ihr sechs tausend Dukaten als Mitgift schenkte. Der Bräutigam glaubte das um so eher, weil ihm ihre Familie als achtbar und angesehen bekannt gewesen.

Feliciens Liebe und Gusman des Schlägers Verschmähung derselben, wird vielen Lesern unerklärlich dünken, weil es den Anschein hat, daß bei so vieler Entbehrung, die sie im Lande der Mauren, auf sich selbst beschränkt, erdulden mußten, und weil Felicia ihm Gesellschafterin in seiner Gefangenschaft, Trost bei seinen Mühseligkeiten gewesen, eine Nichterwiederung ihrer Leidenschaft auf das mindeste Undankbarkeit von ihm gewesen seyn müsse. Ich erkläre daß ich über ihr näheres Verhältniß zu einander nicht unterrichtet bin, gebe aber zu bedenken, wie durch längern Umgang, selbst unter Thieren ganz verschiedener Gattung, der Natur zum Troze, innige Freundschaft ent-

stehen mag, und erinnere hierbei zugleich an die vielen Beispiele welche uns lehren: der Mensch dürfe sich nie seiner selbst versichert halten. So beschreibt Dante uns die Liebe zweier Verwandten, die keine gegenseitige Erklärung wagten, weil das Verbrechen der Blutschande ein ungeheures ist; unaufhörlich aber waren sie bei einander, und als sie eines Tages Lanzarotes Liebe zu der Königin Ginebra lasen, da läßt der Dichter die unglückliche Dame in folgenden Worten sich aussprechen:

„Als wir zu uns'rer Lust, des Lanzarote
Geschichte seiner Liebe laut gelesen,
Erklärten wir, entzündet, uns're Glut."

Petrarcha erwähnt ihrer im dritten Kapitel seines Triumphs der Liebe, indem er sagt:

Und beide Ariminos gehn vereint
Zu klagen ihres Jammers tiefen Schmerz.

Denn der Bruder, der beide tödtete, war ein Prinz von Arimino.

Glorreich ward Don Felix in seiner Vaterstadt empfangen, weil er nach langer Erwartung,

reich, stattlich, tapfer, und in der Blüthe seiner Jahre dahin zurückkehrte. Des Volkes Blicke waren auf ihn gerichtet, ganz vorzüglich aber hingen diejenigen an ihm, die seiner Gunst bedurften; gegen Jedermann war er freigebig und zwar in solchem Grade, daß ihm niemals fremde Noth bekannt wurde, ohne von ihm Trost und Abhülfe zu erlangen. Die Armen unterstüzte er, Beleidigungen und zugefügtes Unrecht stellte er ab, suchte Frieden und Versöhnung zu stiften, so daß durch alles was er vornahm, bei keinem Bewohner der Stadt die schuldige Ehrfurcht gegen ihn, im mindesten geschmälert werden konnte. Die Genossenschaft der Studierenden achtete ihn so hoch, daß sie wetteifernd seine Haudlungen in Lateinischen und Castilischen Versen besang, ihre Liebe zu ihm war so leidenschaftlich, daß wenn er zuweilen sich den öffentlichen Festspielen zugesellte, sie einstimmig ausriefen: Es lebe Don Felix! und wer es etwa versäumte, in diese allgemeine Begrüßung mit einzustimmen, ward für einen Neider gehalten, wie umsichtig er sich auch sonst betragen mochte.

Felix war ein ganz ausgezeichneter Lanzenreiter, und in dieser Uebung so fest und sicher, daß Niemand wagte sich in den Schranken mit ihm zu messen. Oft legte er so schwere Waffenrüstung an, daß die vereinten Kräfte zweier Menschen sie nicht von der Stelle zu bewegen vermochten; mit dieser angethan warf er sich der Länge nach auf den Boden nieder, und sprang alsdann mit unglaublicher Leichtigkeit wieder in die Höhe. Er ließ sich wilde Pferde vorführen, die keinen Zügel achtend durchzugehen pflegten und die Niemand mehr zu besteigen wagte, auf diese schwang er sich, bändigte und bezwang sie ganz allein durch die Kraft seiner Schenkel dermaßen, daß sie unter ihm zitterten, und schweißtriefend, athemlos ihm gehorchten. Er focht mit außerordentlicher Geschicklichkeit und vielem Anstande zu gleicher Zeit mit zwei Degen, schwang zwei Streitkolben auf einmal, und bei aller dieser wilden Tapferkeit schrieb und redete er auf die zärtlichste und anmuthigste Weise.

Achtlos gegen die Gewalt und Uebermacht der Liebe, sich im eigenen Vaterlande seines Glückes

versichert haltend, unterwarf sich der kräftig geborene, der Freiheit liebende Felix einem Knaben, aber einem so alten Knaben, daß er und die Zeit in den vielen Jahrtausenden der Weltrechnung, es sich kaum um einige Stunden einander zuvorthun. Trefflich wird dessen Gewalt geschildert, wie er bald den Löwen Zügel anlegt, bald leuchtende Strahlen sich unterwirft:

Beschwingten Blizstrahls Macht
Bezwingt der Götterknabe,
Denn stärker noch ist Amor.

Isabella, die schönste der Damen, war die Schwester eines tapfern und hochgeachteten Edlen, Namens Leonardo, der zu den vornehmsten Geschlechtern jener Stadt, ja des ganzen Spanischen Reiches gehörte. Don Felix hütete sich seine Neigung zu verrathen und beherrschte sein Geheimniß mit Klugheit, damit er auf ehrbarem Wege ihre Zuneigung gewinnen und sie als seine Gemahlin heimführen könne. Er beschränkte sich darauf, durch Blicke seiner Augen mit ihr zu reden, und ihr zuweilen eine Nachtmusik zu bringen, zu der andere

Damen in ihrer Straße den scheinbaren Vorwand leihen mußten; eines Nachts ließ er bei solcher Gelegenheit nachfolgende Verse singen.

In diesen grünen Fluren
Vermengt dem Manzanares
Mein Auge seine Thränen;
Schon lange weinend war es: *)

In diesen stillen Hainen,
Wo schmerzerfülltes Zagen
Begleiten Nachtigallen
Mit ihren Liebesklagen:

Hier unter dürren Zweigen
Wo Lebenstriebe starben,
Und wo des Waldes Bäume
An Lenzesfülle darben,

---

*) Die hier mit a — e gebrauchte Reimaßonanz, ist im Original e — a.

Wo nur noch die Zypressen
Als Sinnbild düst'rer Klagen,
Um meiner Trau'r zu gleichen
Empor zum Himmel ragen:

Will ich, geliebte Phillis,
Ob der Entfernung klagen;
Denn was am fernsten weilet,
Vermehrt der Sehnsucht Zagen.

Dir, Meer von Spanien, sag' ich:
„Beschreitet dein Gestade
Der Hirtenmädchen schönste
Strahlt Glorie auf dem Pfade!"

„Dann bieten mehr Corallen
Als Körner sind im Sande,
Sich Barcelonas Mauren
Zum reichen Unterpfande."

„Wenn tobend, wilde Stürme
Dein weites Reich durchjagen,
Die fortgepeitschten Wellen
Thurmhoch gen Himmel ragen,"

„Dann sag' ihr: „„Schöne Phillis,
„„Qual nennen, und Gefahren
Dieß, die von Heimath ferne
Das weite Meer durchfahren;""

„„Wer aber liebt, und sehnt sich
Nach deiner Arme Hafen,
Den wirst mit deiner Strenge
Du quälender bestrafen.""

„Wenn schwellend deine Wogen
Zu Bergen sich gestalten,
Und niederstürzend wieder
Vergehn im eig'nen Walten;"

„Gleicht deiner Berge Steigen
Nicht eifersücht'gem Bangen,
Das mir im Busen nähret
Nach Phillis, mein Verlangen."

„Sandkörnchen nicht erreichen
Die Menge meiner Qualen;
Und Küsten zeigen Sand nicht,
Die schon in Perlen strahlen."

O Gott! geliebte Phillis!
Wer von den Hirten allen,
Die an des Tajo Fluthen
Als Seher sich gefallen,

Verkündete mir jemals,
Das fern zum Meeresstrande,
Gelangt' mein herbes Trauren
Mit deiner Spur im Sande?

Ach! wolltest du bedenken,
Wie oft im Thränenbade
Dein Antliz ich befeuchtet
Auf diesem Pappelpfade;

Wenn Thränen deiner Augen
Benezten meine Wangen
Glaubt' ich, daß Sterne weinten,
In meines Schmerzes Bangen.

Hier soll ich also sterben,
Hier, wo du mich verlassen;
Schon will mein Auge brechen,
Kann dich nicht mehr erfassen.

Wenn meine Phillis zögert
Wird mich das Grab umfangen;
Denn der Betrübte kann nur
Im Tode, Trost erlangen.

Obgleich die, bei den Nachtmusiken gesungenen Lieder gar keinen beziehenden Inhalt hatten, sondern solche waren, die bei unterschiedenen Anlässen, als Ringstechen, Turnieren und andern Festlichkeiten, gedichtet worden, so entnahm Leonardo dennoch daraus, daß Don Felix um seine Schwester buhle, welches das nemliche ist, was man in der jetzt geltenden Redeweise den Hof machen nennt; denn jegliche Zeit führt auch in der Sprache ihre Neuerungen herbei. Leonardo, einem eben so behutsamen als vornehmen Herrn, war die Bewerbung unangenehm; und um Mißverständnissen mit einem Individuum vorzubeugen welches überall so wohl aufgenommen wurde, schickte er seine Schwester Isabelle, zu deren nicht geringem Verdrusse, in ein Kloster. Nun aber unterhandelte Felix bei der von Leonardo getroffenen Maßregel mit ihm, über dasjenige, was derselbe entdeckt zu haben glaubte,

und Isabella die sich gewissermaßen verpflichtet sah, ohne doch eigentlich Gelegenheit dazu gegeben zu haben, empfand unter diesen Umständen selbst eine Neigung Felix Gemahlin zu werden. Mehrere vornehme Personen übernahmen die vermittelnde Ausgleichung, so daß die Dame das Kloster wieder verließ um ihre Vermählung zu feyern. Leonardo machte um so weniger Schwierigkeiten, als eines Theils Don Felix Geburt und Rang kein Hinderniß gewährte, und weil er andern Theils als kluger und einsichtsvoller Mann wohl wußte, die Ehe sei unter zwei gleichgesinnten Liebenden, schon nach dem Lehrsaze nicht zu wehren: „daß der Mensch nicht trennen soll, was Gott zusammenfügt.“

Durch diese Heirath befestigte sich Don Felix so sehr in der allgemeinen Gunst und Achtung, gewann die Liebe und Zuneigung der Bürger und Studirenden in einem solchen Grade, und empfing so lauten Beifall und Jubelzuruf der Menge, daß einige der Edlen seiner Vaterstadt, sein überwiegend ausgezeichnetes Glück nicht länger ertragen wollten, und sich das Wort gaben ihn zu ermor-

den. Obgleich ihm nun ein Page diesen heimlichen Vorsaz entdeckte, wollte er doch so wenig Vorsicht anwenden als auf nöthigen Schuz denken, so daß er eines Tages von jenen Meuterern plözlich überfallen wurde. Mehr als vierzig Wunden brachten sie ihm bei, ehe er zu Boden fiel; ohne Hoffnung für sein Leben ward er seiner Isabella hingetragen.

Hier mag wohl an jenes Selbstvergessen eines vornehmen Italischen Herrn erinnert werden, der, als er eines Abends im Amadis von Gallien las, und an die Stelle kam wo er diesen unter dem Namen Valtenebros in der öden Felskluft sich einschließen sah, zu weinen begann, ohne auf die Menge der ihn umgebenden Diener Acht zu geben, die ihn anstarrten, mit der Faust auf das Buch schlug und ausrief: „Verdammt sey die Dame, die dich so viel erdulden ließ!" Ich aber bitte die Leser den Muth nicht zu verlieren, denn schon wird Don Felix hergestellt; ihm entschwand der Muth nicht durch die empfangenen Wunden und die Kraft seines Geistes erhielt sein Leben auf wirklich wunderähnliche Weise; bei jedem andern

Menschen in seinem Zustande wäre Heilung unmöglich gewesen.

Als er sich endlich völlig hergestellt sah, ließ er in einer Nacht auf einem freien Plaze vor der Stadt ein Zelt aufrichten, das mit verschiedenen Wappen prangte; bei Tagesanbruch erschien er selbst unter dem Wirbeln vieler Trommeln und dem Schmettern der Trompeten, in vollständiger weißer mit Gold ausgelegter Rüstung, mit prächtig schwankendem Helmbusche von strohgelben, purpurfarbenen und weißen Federn; sein Wappenrock und seine Beinkleider waren von denselben Farben, mit Gold und mit Silber gestickt; er trug weiße Stiefel, hielt einen Lanzenschaft auf der Schulter, die linke Hand ruhte am Schwerdte, und auf einem stählernen Schilde das an drei Bändern von strohgelber, purpurner und weißer Farbe an einem Baume aufgehängt war, las man eine allgemeine Herausforderung zum Kampfe. Schrecken flößte Don Felix in dieser Stellung und Haltung ein; das Visir seines Helmes war aufgezogen und durch die Oeffnung desselben erblickte man nur seine zornglühenden Augen und den schwarzen Schnauz-

bart, gleichsam als Trauerzeichen für den Tod, mit dem er jeglichen bedrohete. Hier harrte er acht Tage lang, ohne daß sich, wie man in alten Zeiten zu sagen pflegte, ein Edler hinaus in die Schranken wagte; gegen das Ende des achten Tages erschien einer seiner eigenen Diener vollständig gewappnet zu Pferde, und schlug auf den Schild, der die Aufforderung enthielt. Da trat Don Felix aus dem Zelte hervor um mit diesem Hidalgo eine Lanze zu brechen; im dritten Anlaufe zersplitterte sie, und die Erde erzitterte während die Stücke derselben in der Luft umher flogen. Nun führte man ihn unter Begleitung der ganzen Stadt nach seinem Hause zurück; kriegerische Instrumente ertönten, Willkommen ward ihm jubelnd entgegen gerufen.

Ruhe konnte er aber nur wenige Tage mehr genießen, denn einige Neider hatten dem Könige von Spanien diese öffentliche Herausforderung angezeigt. Nie sollte Neid so außerordentliche Beweise tugendhaften Wandels beflecken. Um ihre Anklage zu verstärken hatten sie ihm Schuld gegeben, daß er gemeinschaftlich mit der berühmten

Stadt, in der er lebte, einen Aufstand beabsichtige. Ein Criminalrichter ward zur Untersuchung dieser Anklage abgesandt, und weil es dem Neide nie an Zeugen fehlt, wurden hier solche Zeugnisse gegen ihn vorgebracht, daß des Richters Urtheilspruch dahin lautete, er solle den Kopf auf dem Blutgerüste verlieren. Zur Bestätigung und Vollziehung des Urtheils ward er als Gefangener nach der Hauptstadt geführt.

Hievon unterrichtet begab sich der erlauchte Herr Don Louis Henriques de Cabrera, Admiral von Castilien, Herzog von Medina und Graf von Modica, dieser großherzige und würdige Prinz, zu ihm in den Kerker; von den Beweisen der Tapferkeit des Gefangenen in Kenntniß gesezt, und vorzüglich nach Durchlesung eines Schreibens welches derselbe von dem fürstlichen Herrn Don Juan von Oesterreich erhalten, und worin dieser die große Waffenthat bekundete, mittelst welcher er einst eine feindliche Galeere eroberte, wie wir es oben erzählt haben, gewann dieser erlauchte Herr den Unglücklichen so lieb, daß er dessen Leben von des Königs Majestät erbat. Der König selbst ach=

tete Don Felix seiner außerordentlichen Tapferkeit wegen sehr hoch, und weil er zudem wußte, daß ausgezeichnete Menschen nie ohne Feinde sind, so gewährte er des Herzogs Bitte, unter der Bedingung, daß der Angeschuldigte seine Vaterstadt nicht wieder betreten solle.

Felix begab sich auf seine Güter, die nicht weit von selbiger entfernt lagen; es blieb ihm die Gunst jenes Beschützers, der nicht eher in der, seiner eigenen Größe so würdigen Verwendung nachließ, bis er ihm die Erlaubniß ausgewirkt hatte wiederum in seiner Geburtsstadt leben zu dürfen. — Hier habe auch ich ihn, obgleich schon im vorgerückten Alter, aber noch mit eben dem lebendigen Muthe gekannt; körperliche Abnahme schmälert nicht die Kraft einer feurigen Seele.

## Nachwort des Uebersezers.

Am Schlusse vorstehender Novelle schreibt Lope de Vega an die Señora Marcia Leonarda: „so waren die Begegnisse Gusman des Schlägers; dünkt Ew. Gnaden darin zu wenig Liebe und zu viel Waffengetöse, so lade ich Sie zu dem „Hirten der Galatea" ein, zu einer Novelle in welcher alles, was Liebe, diese Königin menschlicher Leidenschaften, bewirken mag, gezeigt, zugleich aber auch geschildert werden soll, bis wohin die Eifersucht treiben kann, dieser Bastard der Liebe, dieses Kind des Mißtrauens, diese Qual der Vernunft, diese Zornwuth in Waffen und diese Unruhe im Liede."

Der Dichter verspricht alsdann die genannte Novelle in seinem „Lorbeerkranze des Apollo" zu geben; sie ist aber leider so wenig in diesem Werke, als unter seinen übrigen gesam-

melten Schriften. — Dagegen findet sich eine andere Novelle unter dem Titel: „der Eifersüchtige bis in den Tod," die der Uebersezer in einem der folgenden Bände mittheilen wird.

# Laura's Landhaus.

## Novelle.

Auf einer der vielen Straßen des Lombardischen Reiches ritt Don Martin de Peralta, ein Edler aus Navarra, einsam bei dem schwachen Lichte der flimmernden Sterne und des hellern Nordscheins, tief in Gedanken verloren. Das Verlangen die Herberge zu erreichen, um von den Beschwerden der Reise auszuruhen, vermochte ihn, den willigen Klepper der ihn dahertrug zu eiligerem Gange anzutreiben, um an der Zeit zu gewinnen, was er vom Wege nicht abzukürzen vermochte.

Alle seine Gedanken waren auf Ergebnisse und Vorgänge gerichtet, die ihn zuerst gewaltsam nöthigten sein geliebtes Vaterland zu verlassen, und deren Folgen auch jezt im fremden Lande noch auf ihn einwirkten. Eine Beschreibung welche man

ihm vom Wege gemacht, den er zu nehmen, beachtete er nicht, schlug fast ohne es zu gewahren einen zur Linken abweichenden Pfad ein, und verfolgte diesen selbst dann noch, als sichtbare Zeichen ihm schon bemerklich machten, er habe sich von der Landstraße entfernt. Plözlich aber befand er sich in dickern Gebüschen von Dornen und andern Gesträuchen, die den Abhang eines düstern Waldgebirges, gleichsam als vorausgebreiteter Anfang desselben, bezeichneten. Nun erwachte zwar der Reuter aus seinen Träumereien, als er aber versuchte den rechten Weg wieder zu gewinnen, von dem er sich entfernt hatte, gelang ihm das nicht und er sah sich bald noch tiefer verwickelt im unwegsamen Dorngebüsche und im Dickicht voller Schluchten.

Sein Pferd ermüdete, auch er selbst fühlte sich ebenfalls erschöpft und so beschloß er denn im freien Felde den Tag abzuwarten, um bei dessen Lichte den verlornen Weg wieder aufsuchen zu können; als er sich nach einer passenden Stelle umsah, welche seinem Pferde Ruhe und Nahrung zu gleicher Zeit darzubieten geeignet sei, gewahrte er

die Mauren eines Gebäudes am Rande einer grünenden Thalschlucht, und dahin leitete er sein Roß. Näher gekommen erkannte er die Trümmer einer zerstörten Kirche, die aber nach den Ueberbleibseln zu schließen, vor Jahrhunderten ein prachtvolles Gebäude gewesen seyn mußte; die Zeit hatte ihre Wirkung an ihr geäußert, sie nicht nur zum Denkmal ihrer zerstörenden Herrschaft gemacht, sondern sie auch zum Schlupfwinkel und Aufenthalte der unheilkündenden Nachtvögel geweihet, deren unheimlich schallendes Geschrei in der Umgegend ertönte.

Don Martin band sein Pferd an eine der verfallenen Säulen des zertrümmerten Tempels fest, und wollte demselben nicht erlauben, in voller Freiheit sich auf dem grünenden Thalgrunde, die erschöpften Kräfte durch gedeihliche Nahrung zu ersezen. Er selbst legte seinen Sattel auf eine der Stufen die einst zum Eingange des großen Tempelthores geführt hatten, und streckte sich darauf nieder; nachdem er noch eine Zeitlang über die Ursachen seiner Entfernung vom Vaterlande gegrübelt, entschlief er endlich an diesem öden, ihm unbekannten Orte.

Eine halbe Stunde mochte er dem schwerfälligen Morpheus seinen Tribut gezahlt haben, als schmerzliche Seufzer, welche aus dem Innern des zerstörten Tempels klagend hervordrangen, seine Ruhe unterbrachen; von dem Geräusche erschreckt erhob sich unser Ritter und stand lauschend, um auf solche Weise mit größerer Genauigkeit zu vernehmen, von welchem Theile des einsamen Gebäudes diese peinlichen Töne hervorschallten. Er rieb sich die Augen, um ihnen die Schwere zu benehmen, welche der Schlaf mit seiner Decke über sie gebreitet, und horchte einige Augenblicke vergebens, weil die Seufzer der Klage unterbrochen waren. Doch bald vernahm er wieder ein noch ängstlicheres Jammern, untermischt mit dumpf weinendem Schluchzen; nicht ganz ohne Furcht nahete er sich nun der Gegend, aus der diese Klagetöne erschollen, denn der Ort war nicht nur öde, einsam, ihm unbekannt, sondern es waltete auch die mitternächtliche Geisterstunde; Umstände, die selbst den Muthvollsten unentschlossen machen könnten, ob er sich zu genauerer Untersuchung dessen was vorgeht, herannahen solle, oder nicht.

Don Martin erfaßte seinen Degen und drang unter den zerstreut im verfallenen Gebäude umherliegenden gebrochnen Marmorstücken, ungewissen Schrittes weiter in den Tempel vor. Nun aber schwiegen die bangen Seufzer, und er war genöthigt auf der Stelle stehen zu bleiben, bis diese aufs neue erschallend ihm die Richtung angaben, die er zu nehmen hatte, um seine unternehmungslustige Neugier zu befriedigen. Langsam schritt er weiter, als endlich die Strahlen des freundlichen Mondes, der weil er im Abnehmen war, erst spät aufging, ihm etwas wenig Helle gewährten, um den einmal begonnenen Vorsaz vollends auszurichten; wiederum horchte er auf die schmerzlichen Klagetöne, welche die Ursache seines Erwachens gewesen, als ein erneuerter Seufzer plözlich die Ungewißheit endete, aber ihn selbst auch mit bangerem Schauer erfüllte. Deutlich vernahm er, wie das jammernde Gewinsel aus einer Grabeshöhle hervortönte, die sich nahe an dem Orte zeigte, wo einst der Hauptaltar jener Kirche in heiliger Pracht gestanden. Ort, Stunde und Einsamkeit flößten Don Martin ein Grauen ein, welches ihm die

Haare empor trieb; zweifelnd sann er einen Augenblick nach, ob er sich dem unheimlichen Orte nähern solle, um mit größerer Deutlichkeit die Ursache dieser peinvollen Trauerklage zu vernehmen; doch der ihm eigene Edelmuth, der sich oft schon in viel größern Gefahren bewährt hatte, stärkte seine Brust und vermochte ihn das einmal Unternommene nicht aufzugeben. Etwa zwölf Schritte mochte er noch vom Grabe entfernt seyn, als er deutlich hörte, daß eine jammernde, fast erstickte Weiberstimme unter lautem Schluchzen, folgende Worte sprach:

„Unglückseliges, verlassenes Weib, welchem schrecklichen Schicksale bist du hingegeben, hier die unsäglichsten Qualen, an diesem schaudervoll düstern Orte, mitten unter dem Grauen erstarrter Leichname, vermoderter Gebeine und verdorrter Hirnschädel zu erdulden!" —

Tiefe Seufzer unterbrachen die aus dem Grabgewölbe hervortönenden Klageworte, deren Sinn Don Martin noch nicht erfasst hatte. Sein Haar sträubte sich aufs neue, seine Gebeine begannen zu zittern und sein Muth zu weichen, als er be-

dachte, daß eine Stimme die aus solchem Todesorte hervortöne, Niemandem anders als einem Geiste angehören könne, welcher der Fessel des einschließenden Körpers entledigt, seine Sünden in dieser schaudervollen Grabestätte abbüßen müße. Er machte wiederholt das Zeichen des Kreuzes an seiner Stirn, rief die Namen solcher Heiligen an, deren Schuz er sich am öftersten empfahl, sprach Gebete und Psalmen; darauf fühlte er sich gleichsam von neuem Muthe belebt und angetrieben sich dem, mit einem lose aufliegenden Tafelsteine bedeckten, Grabe zu nähern. Nun aber war die klagende Stimme wieder verstummt, und nicht ohne merkliche Unruhe zu empfinden, sprach er also:

„Unsterblicher Geist, der du von der Fessel der Menschlichkeit befreit, durch den gerechten Willen deines Schöpfers bestimmt bist, in diesem Grabgewölbe zu hausen, um hier dich von den Sünden zu reinigen, die du im fleischlichen Leben begingst, rede, was forderst du von mir, oder wodurch kann ich dir nützlich seyn? Nicht ohne Ursache kann es der Himmel so gefügt haben, daß

ich auf meinem Wege verirren, und nach diesem Orte kommen mußte."

Dieser Anrede ertheilte die Stimme aus dem Grabe folgende Antwort:

„Falscher Verräther, wozu mag es dir nüzen, dich über mich zu belustigen, und meinem Aufenthalte in diesem finstern Grabgewölbe einen andern Sinn unterzulegen? Warst du es doch selber der mich veranlaßte hinabzusteigen und der es wollte, daß ich schreckliche Qualen hier erdulbete. Befreie mich aus dieser Pein, und bedenke, daß wenn meine Seelenstärke und meine körperliche Ausdauer bisher die gewöhnlichen Kräfte eines Weibes auch übersteigen, doch ein fernerer Aufschub dieser Gunst, mir das Leben rauben, dich aber der Sorge überheben könnte, meinem Leichname eine andere Grabstätte zu suchen."

Verwunderungsvoll hörte Don Martin diese Worte an, welche ihm darthaten, es sey hier nicht wie er angenommen, ein abgeschiedener Geist in dem schauervollen Grabgewölbe, sondern ein lebendiges Wesen; mit Anstrengung seiner ganzen Kraft hob er den schweren Deckelstein von der Gra-

beshöle, trat dann zwei Schritte zurück, legte die Hand an seinen Degen und sprach:

„Ob du eine Seele seyst, die vom körperlichen Wesen gesondert, oder ob du ein Körper voll lebendigen Geistes bist, steige jezt empor aus dieser Schmerzenshöle und nenne mir die Ursache die dich darin festhielt.“

Bei dieser Anrede sah der beherzte Don Martin, wie sich eine Gestalt aus dem Grabe emporrichtete, die er mit aufmerkenden Blicken betrachtete, ohne sie jedoch unterscheiden zu können, bevor sie vollends aufgerichtet dastand, und ihm das schwachschimmernde Mondenlicht zeigte, sie sey ein Weib.

Langsam schritt sie auf Don Martin zu, und sprach:

„Wüthender Mörder meiner Blutsverwandtschaft, begnüge dich mit der grausamen Mezelei durch welche du meine Vetter und meine Diener aus dem Leben geschafft, ohne auch noch an mir der Henker und Vernichter meiner Ehre zu werden. Ich kann deine Absichten aus dem Umstande schließen, daß du mir nicht nur mein Leben, son-

dern auch mein Geschmeide und meinen Puz gelassen, da du doch den Unglücklichen, die durch deine bluttriefenden Hände fielen, das eine mit den andern raubtest."

Die von ihren Leiden fast erschöpfte Frau, war bei diesen Worten vor ihm auf die Kniee gesunken und zerfloß beihnahe in Thränen. Don Martin aber bemühete sich sie vom Boden aufzuheben und antwortete ihr folgendermaßen:

„Tiefbekümmerte Dame, so groß mein Erstaunen über die seltsamen Umstände ist, die ich durch mein Verirren vom rechten Wege, in diesem zertrümmerten Tempel erfahre, eben so sehr täuscht ihr euch dadurch, mich für diejenige Person zu halten, an welche ihr eure gegründete Beschwerde richtet. Beglückt bin ich zu rechter Zeit hier eingetroffen zu seyn, um euch in euren Drangsalen beizustehen. Dankt ihr dem Himmel, der mich hierher geführt, und dessen mächtiges Walten mir den Muth einflößte, euch aus diesem Schreckensorte zu befreien, in welchem ich kein lebend menschliches Wesen erwartete, sondern einen vom Körper getrennten Geist vom ewig Allgerechten dazu

bestimmt, hier solche Qualen zu erdulden, als des Richters Urtheil denjenigen Seelen auferlegt, die im Fegefeuer sich reinigen sollen. Es läßt sich voraussehen, daß der Grausame, welcher euch einsperrte, bald zurückkehren wird um euch abzuholen, und deshalb denke ich, daß wir an diesem Orte nicht gar zu sicher sind; besteigt also mein Pferd, damit ich euch ferner noch behülflich seyn, und euch geleiten könne, wohin es euch gut dünkt; wollt nur den Ort nennen, an dem ihr euch sicher glaubt."

„Mitleidsvoller Mann," erwiederte die leidende Dame, „lohne euch der Himmel die eine, mir schon erzeigte Gunst, mit der andern, die ihr mir verheißt. Sicher war es eine Schickung höherer Mächte, daß ihr auf eurem Wege irren und durch solchen Zufall hierher gelangen mußtet, um mich aus der schrecklichen Bedrängniß, und aus der Gefahr zu erretten, durch denjenigen entehrt zu werden, der mich hier zurückließ. Wollt es als den Anfang einer schuldigen Vergeltung der großen Dienste betrachten, die ich euch danke, wenn ich euch bemerklich mache, daß der Urheber meines Un=

glücks so wie drei seiner Gefährten, an eben dem Orte wo ihr mich gefunden, Juwelen und Reichthümer verborgen haben, welche sie zuvor meinen beiden Vettern abnahmen, die mich begleiteten und die von ihnen erschlagen sind. Selbst die Kleider zogen sie den Leichnamen ab, um sie hier aufzubewahren. Von Furcht getrieben mußten sie diesen Ort verlassen, weil man ihrem Anführer berichtete, er werde von andern Personen verfolgt. — Mit dem Vorsaze bald zu mir zurückzukehren verließ mich derselbe in dem Zustande, in welchem ihr mich gefunden habt. Da nun des Mondes Strahlen durch die Fensteröffnungen der Tempelmauer dringen und das Innere dieser Ruine erhellen, so bitte ich, steigt hinab in das Gewölbe um die Kostbarkeiten hervorzusuchen, welche sie in einen kleinen Bündel gewickelt, dicht neben mir niederlegten."

Mehr um den dringenden Bitten der Dame zu willfahren, als vom Eigennuz angetrieben, that Don Martin was sie verlangte, mit dem festen Vorsaze ihr alles auszuliefern, was er etwa antreffen möchte. Er stieg durch die Oeffnung hinab

und fand auf einer der Stufen den Bündel, schaffte ihn hervor, nahm das in selbigem befindliche Geld und Geschmeide heraus, und ließ die Kleidungsstücke liegen. Beide begaben sich alsdann nach der Stelle, wo Don Martins Pferd angebunden stand; dieser half die Dame hinauf, deren Antliz vom Kinn bis an die Augen unter einer Verhüllung unkenntlich blieb. Er selbst sezte sich auf des Pferdes Kruppe, und so ritten sie einen Pfad entlang, der sie bald auf die Landstraße führte. Begierig die Schicksale und Begegnisse dieser Dame zu erfahren, befragte Don Martin sie darum, und sie, der es Pflicht schien ihm zu willfahren, erzählte ihm folgendes:

„Zwanzig Miglier von hier liegt am wasserreichen Po ein befestigtes Landhaus, dessen Besitzerin, eine Muhme von mir, daselbst lebt; ihren Namen, ihre Eigenschaften und ihre Vorzüge werdet ihr kennen lernen sobald wir dort angekommen sind. In ihrer Gesellschaft verweilte ich dort, als mein Vater, der in der Stadt Saona lebt, mich wissen ließ, er sey von einer schweren Krankheit befallen, welche für sein Leben fürchten lasse, und

ehe Gott ihn von dieser Welt abrufe, wünsche er noch einmal mich zu sehen. Mit dieser Botschaft sandte er zwei meiner Vetter, die mich auf der Reise nach der Stadt zurück begleiten sollten. Mit welchem Schmerzgefühle ich mich auf den Weg machte, könnt ihr leicht erachten; herbe war der Abschied von meiner geliebten Muhme, welcher der Gedanke mich von ihr entfernt zu wissen, Ströme der zärtlichsten Thränen auspresste, gleich als sollte ich nach fremden Reichen ziehen, um nie wieder von ihr gesehen zu werden; jezt begreife ich wohl, daß diese Traurigkeit eine Vorempfindung dessen war, was uns begegnen sollte.

„Der brennenden Tageshize wegen sezten wir unsern Weg am kühlen Abend fort, als uns etwa eine halbe Miglie von dem Orte, an dem ihr mich gefunden, vier Straßenräuber zu Pferde, mit Feuergewehr in der Hand und in einer Haltung begegneten, die uns genugsam zeigte, sie wären gesonnen, aus dieser bessern Bewaffnung jeglichen Nuzen für sich zu ziehen. Vernünftig wäre es von meinen Vettern gewesen, sich den Umständen zu fügen, weil sie die Vortheile einsehen mußten,

welche jene durch den Besitz von Feuergewehr über sie hatten; aber der stürmische Sinn der Jugend will nicht auf den Rathschlag der Klugheit hören, und ungeachtet der deutlich einzusehenden Gefahr stiegen sie aus der Kutsche, hießen drei Diener, welche uns begleiteten, die Degen ziehen, thaten ein gleiches und begannen auf diese Weise sich gegen die Räuber zu vertheidigen. Doch die Gewalt des Pulvers und der pfeifenden Bleikugeln gab ihnen bald den Tod aus den Händen jener unbarmherzigen Mörder; von allen entkam nur der Kutscher und ein verwundeter Diener, die sich dem wohlthätigen Schuze des in der Nähe befindlichen Dickichts anvertrauten."

„Nun fielen die grausamen Blutsauger über die Leichname der unglücklichen Jünglinge her, beraubten sie ihrer Juwelen, ihres Geldes, ja ihrer Kleider, mich aber schleppten sie, ohne das Mindeste meines Puzes nur anzurühren nach jenen öden Trümmern einer alten Kirche, wo den Verlust meiner Ehre wohl nur der Umstand abwendete, daß einer seiner Raubgenossen dem Hauptmann die Anzeige machte, man habe die Annäherung

von Menschen gespürt. Die Besorgniß es möchte der entflohene Kutscher und der Diener, selbige herbeiführen um sich zu rächen, und mich zu befreien, bewog ihn zu dem Entschluße, mich und das geraubte Gut einstweilen in jener Grabhöle zu verbergen, wobei er die Absicht haben mußte bald zurückzukehren, weil er mir Geduld empfahl und mir dabei sagte, er werde nicht lange Zeit ausbleiben, um mich diesem schreckenvollen Aufenthalte wieder zu entziehen."

„So ließen sie mich in jener Todeswohnung zurück, und entfernten sich; noch kann ich es nicht begreifen, wie die schauderhaften Umgebungen von Gerippen und Todtengebeinen mich nicht selbst zur Leiche machten. Ich zerfloß in Thränen über mein schreckliches Unglück, während der Himmel mir dadurch seinen rettenden Schuz bereitete, daß er euch, den Verirrten auf jenen Pfad führte, wodurch ihr nun durch meine Erlösung mir eine Verpflichtung auferlegt habt, die ich mit dem innigsten Danke anerkennen werde, so lange der Himmel mir das Leben lassen will."

Bei den lezten Worten ihrer Erzählung ver-

scheuchte des alten Titans Gemahlin die Schatten der Nacht, buntbefiederte Vöglein verkündeten den freudebringenden Strahl ihrer Wiederkehr durch süße harmonische Gesänge. Das Antliz der leidenden Dame ward nun mehr und mehr sichtbar; Don Martin, der sie betrachtete, entdeckte in ihr eine mehr als gewöhnliche Schönheit, obgleich das überstandene Leiden, die geflossenen Thränen, und die nun beendete Angst, Spuren genug zurückgelassen, um der Schönheit den ganz vollkommenen Glanz zu benehmen. Ihr muthiger Retter äußerte noch einmal sein mitleidiges Bedauren ihres Unglücks, und klagte denjenigen der Rohheit an, der es gewagt ihre Reize durch gewaltthätigen Zwang zu entheiligen.

Bei zunehmender Morgenhelle, erkannte die Dame immer besser den Weg, und nach einigen Erkundigungen, welche sie von vorbeiziehenden Reisenden eingezogen, schlugen sie den Weg nach dem Landhause ein, welches die Dame vor kurzem erst in Begleitung der Ermordeten verlassen hatte.

Sie mochten auf diesem etwa zwei Miglien

fortgeritten seyn, als Don Martin vorschlug in einem kleinen Orte auszuruhen, der vor ihnen lag; denn sein Pferd ermüdete merklich unter der doppelten Last, und er hoffte daselbst ein anderes Thier auftreiben zu können, welches die Dame nach dem Landhause ihrer Muhme zu tragen im Stande sein würde. Sie erreichten alsbald den Ort, stiegen ab, ließen sich ein Mal bereiten und ruheten aus, bis die Zeit der Siesta vorübergegangen und die abnehmende Hize der sinkenden Sonne ihnen erlaubte ihren Weg fortzusezen.

Ein zweites Pferd war indeß herbeigeschafft, und es konnte nunmehr der weitere Weg in rascherer Bewegung zurückgelegt werden, so daß sie etwa eine halbe Stunde nach eingebrochener Nacht bei dem bezeichneten Landhause anlangten. Vor dem äußern Thore, welches sie geöffnet fanden, stiegen sie ab, und als sie durch dasselbe in die gewölbte Thorhalle traten, vernahmen sie lautes Gerede vieler Stimmen im innern Hofe. Unter den Redenden erkannte die Dame sogleich den befehlenden Ton eines ihrer Oheime, der mit zornglühenden Worten der Wache hieß, einen so eben

eingebrachten Gefangenen auf das engste einzuschließen und zu bewahren. Ohne sich zu besinnen, aber sichtlich besorgt wandte sie sich mit folgenden Worten an ihren Begleiter:

Mein Herr, es ist mir äußerst wichtig, daß mein Oheim, der hier zugegen ist und wie ihr selbst anhörtet, Befehle ertheilt, uns für jezt nicht sehe; deshalb ersuche ich euch, laßt den Burschen der mit uns hieher gekommen die Pferde zurückführen und haltet euch mit selbigen unter jenen Bäumen verborgen, welche ihr dem Landhause gegenüber gewahrt; ich werde indeß trachten unbemerkt in die Zimmer meiner Muhme zu gelangen, woselbst ich mich nach der Ursache dieses Aufruhrs erkundigen kann, und euch sogleich Nachricht von dem geben werde, was ihr ferner vorzunehmen haben werdet."

Don Martin gehorchte ihr ohne Gegenrede, ließ den Burschen die Pferde nach dem Gebüsche führen, welches sie ihm bezeichnet hatte, und erwartete daselbst eine starke Stunde lang die weiteren Befehle der Dame. Dem Burschen aber, den sie von dem Orte mitgenommen hatten um das

gemiethete Pferd dahin zurückzubringen, ward bei zunehmender Nacht die Zeit lang, weshalb er den Fremden ansprach, ihm seine Zahlung zu verabreichen, damit er sich auf den Weg nach seiner Heimath machen könne. Don Martin befriedigte ihn, und der Bursche ritt davon.

Noch eine Stunde war seit des Lezteren Entfernung verflossen ohne daß die erwartete Botschaft von der Dame eingetroffen wäre. Diese Zögerung schien dem Wartenden gar zu lange, und weil er keine Hoffnung mehr hegte, eine Weisung aus dem Schlosse zu erlangen, so begab er sich nach dem Landhause, welches wenige Augenblicke zuvor vier Männer zu Pferde verlassen hatten. Das Thor stand immer noch geöffnet, er zog sein Pferd in die Wölbung, befestigte es an einem Riegelringe, ging dann durch den untern Hof, und wollte so eben die Stufen zu dem Haupteingange des Hauses hinansteigen, als er plözlich von zwei Männern ergriffen ward, deren Gegenwart er gar nicht verspürt hatte; sie umschlangen ihn sogleich dermaßen mit ihren Armen, daß sie ihm den Gebrauch seiner Waffen unmöglich machten.

Einer von ihnen lösete ihm den Degen ab und sprach:

„Kamt ihr hieher euren Gefährten aufzusuchen und denselben aus unserer Haft zu befreien, so hat der Himmel zu eurer Strafe das bessere beschlossen, indem er es fügte, daß ihr uns in die Hände fielet, um für die blutigen Verbrechen zu büßen, die ihr zum Untergang dieses Hauses begangen."

Don Martin strengte seine ganze Kraft an, um sich von ihnen los zu machen, er schimpfte sie Meuchler und heimtückische Verräther, suchte sie zu überzeugen, daß sie in der Voraussezung irrten, er sey diejenige Person welche sie gefunden zu haben glaubten; aber alles dieses führte zu nichts weiterem, als daß sie ihn gezwungen nach einem dunkeln Kellergewölbe führten, in welchem er einen andren Gefangenen mit Fesseln beladen auf einer hingestellten Bank liegend antraf. Sie brachten den überraschten Fremdling hierher, weil es ihnen an einem andern Gefängnisse fehlte, um ihn einzusperren, und schlossen ihn hier ein, um sich ihn schnell vom Halse zu schaffen.

- Der Unglückliche wußte nicht, was er von dem vorgegangenen denken solle, und glaubte endlich es sei eine Anstiftung der Dame, welche er hierher nach dem Landhause geleitet hatte. — Der Gefangene, den er in diesem feuchten Kellerloche schon antraf, richtete sich von der Bank, auf welcher er ausgestreckt lag, in die Höhe, um zu sehen welcher der Gefährte sei, den man ihm in diesem dunkeln Kerker zuführe. Auch Don Martin richtete sein Auge auf ihn, und erblickte einen etwa dreißigjährigen Mann von vornehmen Aussehen, starkem Gliederbau und gebräunter Gesichtsfarbe, der den Neuangekommenen also anredete:

„Aus dem was ich von den Leuten gehört, die euch, mein edler Herr, hierher geschleppt, weil sie euch für einen meiner Gefährten halten, weiß ich, daß sie in großem Irrthum sind; aber ich bitte euch um die Gefälligkeit mir zu sagen auf welche Weise ihr dazu gekommen seyd, euch an diesem Orte mit mir zu befinden, indem ich ein außerordentliches Verlangen trage dieses zu erfahren."

Die Höflichkeit mit welcher der Gefangene

ihn anredete, vermochte Don Martin, so zornmüthig er auch war, ihm zu willfahren, er sezte sich neben ihm auf die Bank nieder und sprach also:

„Es mögen zwei starke Stunden vergangen seyn, seitdem ich vor diesem Landhause oder diesem festen Schlosse in Begleitung einer Dame anlangte, welche, als sie selbst hineinging, mich eines geräuschvollen Aufruhrs wegen, den wir im Vorhofe vernahmen, aufforderte, außerhalb des Thores zu warten, bis sie mir Nachricht schicken und mich einladen lassen würde hereinzukommen. Weil ich aber sah, daß diese Botschaft länger ausblieb, als ich wünschte, kehrte ich mich ferner nicht an den mir geheischten Aufschub, sondern ging hinein, und ward als ich nichts Böses erwartete, im untern Hofe plözlich von beiden Männern umklammert, die mich in dieses Gefängniß geführt haben, ohne daß ich vermögend gewesen wäre ihnen zu widerstehen. Als Grund ihres Verfahrens führten sie an, ich sey gekommen um einem meiner Genossen Hülfe zu bringen; dieß aber ist alles, was ich über

die mir widerfahrne Behandlung weiß und euch sagen kann.“

Kaum hatte der Gefangene die Worte gehört, als er sich wieder an Don Martin wandte und sprach:

„So mag euch der Himmel bei allen euren Unternehmungen Glück verleihen, als ihr mir die Person nennen wollt, welche ihr hierher geleitet habt; ich brenne vor Verlangen ihren Namen zu wissen, denn für mich liegt die größte Wichtigkeit darin, zu erfahren ob sie diejenige sei, die meine Wünsche in ihr ahnen.“

„Wie gern ich euch auch ihren Namen nennen wollte,“ entgegnete Don Martin, „ich kann es nicht, weil ich ihn selbst nicht weiß; so kurze Zeit ist vergangen, seitdem ich sie aus der unglücklichsten Lage errettete, daß ich noch nicht Gelegenheit gefunden, sie darum zu befragen. Um aber euer erklärtes Verlangen zu erfüllen, will ich euch die Ursache erzählen welche mein jeziges Hierseyn veranlaßte, denn wenn sie vielleicht zur Linderung eurer Leiden beitrüge, würde es mich herzlich er=

freuen, auf irgend eine Art euch dienen zu können. Euch hier zu erblicken hat mir Mitleid mit eurem Zustande eingeflößt, welches noch zunehmen müßte, wenn ihr etwa schon lange in diesem schaurigen Kerker seufztet."

Beide machten sich's nun auf der Bank so bequem, als die Umstände es ihnen gestatten wollten, und Don Martin gab dem andern Gefangenen eine ausführliche Erzählung aller seiner Begegnisse in der lezten Nacht, ohne dabei den mindesten Umstand zu verschweigen; dieser zeigte während der Erzählung lebhafte Freude, die immer mehr zunahm, und er suchte diese so wie seinen Dank auf jegliche Art zu bezeigen. Als Don Martin geendet, sprach er:

„Nachdem ihr, ein heilverkündender Fremdling, meinem bekümmerten Gemüthe, so reichen Trost gewährt habt, und ich diese mir bezeigte Gunst durch Umarmungen und Danksagungen euch zu lohnen mich bestrebe, betrübt es mich wenig mehr körperlich in diesem Gefängnisse zu leiden, und der Willkühr meiner Feinde Preis gegeben zu seyn. Wenn ihr Geduld genug habt, so will

ich die Erzählung, durch welche ihr mich erfreutet, euch dadurch vergelten, daß ich euch eine Schilderung meines Lebenslaufes entwerfe, damit ihr erfahret auf welche Weise ich in diesen Zustand gerathen bin."

Hierauf antwortete Don Martin, er trage ein besonderes Verlangen die Geschichte von Unglücksfällen zu erfahren, welche einen solchen Ausgang herbeigeführt, und es würde ihm die größte Freude machen, wenn er Trost uud Hülfe ihm zu gewähren im Stande sei. Solche freundschaftliche Gesinnungen erkannte der Gefangene mit gebührendem Danke, und gab die Erzählung seiner Geschichte in folgenden Worten:

„Mein Geburtsort ist Saona, eine berühmte Stadt im Genuesischen, ohnfern der Lombarder Metropolis. Edlem Geschlechte gehöre ich an, da meine Familie aus dem gepriesenen Genua herstammt, woselbst sie ursprünglich aus dem erhabenen und edlen Hause der Pinelos hervorging. Ich heiße Anselmo, und aus dem Verfolg meiner Erzählung werdet ihr entnehmen wie groß die mich betreffenden Unglücksfälle sind. Meine Aeltern

ererbten von den ihrigen hinreichende Glücksgüter, um mittelst selbiger nach Spanien reisen, dort Verbindungen anknüpfen und unterhalten zu können, wie es bekanntlich die vornehmsten Personen meines Vaterlandes zu thun pflegen."

„Aus Genua zog einer der angesehnsten Edlen mit seiner ganzen Familie nach Saona, und kaufte in dieser Stadt ein Haus, welches dem meinigen grade gegenüber lag. Die Straße war ungemein enge, und hätten die Fenster beider Häuser sich ohne Jalousieen befunden, so wäre es leicht gewesen, in dem einen zu gewahren, was im andern vorging. Die Gemahlin des Genuesers starb etwa vierzehn Tage nach ihrer Ankunft in Saona, und als einzige Erbin war aus dieser Ehe nur eine Tochter entsprossen, deren Schönheit und Verstand gleich bewundernswürdig glänzten. Sie hieß Leonore und hatte kaum ihr neunzehntes Jahr erreicht."

„Euch die außerordentlichen Reize dieser Dame zu schildern würde mehr Zeit erfordern, als ich der Erzählung widmen darf, um euch nicht zu ermüden; es möge hinreichen euch zu sagen,

daß meine Freiheit an sie verloren ging, daß sie meinen Willen und meine Neigung fesselte. Zuerst genoß ich ihren Anblick in der Messe eines Nonnenklosters, nahe bei ihrer Wohnung; sie lebte dermaßen verborgen und eingezogen, daß ich nicht einmal davon wußte, einen solchen Schaz in meiner Nähe zu besitzen, denn seit zwei Monaten, welche sie im gegenübergelegenen Hause wohnte, hatte ich noch Niemanden an dessen Fenstern erblickt, noch selbst gesehen, daß eines der Jalousiegitter geöffnet worden."

„Aus der Messe war ich der schönen Dame gefolgt um ihre Wohnung zu erfahren, und überzeugte mich nun davon, daß sie die Tochter meines Nachbarn Julius Espinola sey. Sobald ich dieses wußte, suchte ich Kenntniß von ihren Verhältnissen zu erlangen und zu erfahren wie viel sie an Heirathsgut besize; ich fand alles der Art, daß ich es unternehmen konnte ihre Liebe durch Dienstbeweise zu gewinnen, bis es mir gelingen würde sie als meine Gattin heimzuführen. Ich begann nunmehr ihr den Hof zu machen und mich unfehlbar allenthalben einzufinden, wo ich erwarten durfte

sie zu sehen; dann erklärten ihr meine Augen, diese stummen Redner der Seele, daß sie über meine Neigungen und über meinen freien Willen gebiete."

„Ein leiblicher Vetter Leonorens, Namens Leonardo, brachte den größten Theil seiner Zeit in ihrem Hause zu; dieser liebte sie auf das zärtlichste, und sie verschmähte so wenig die Beweise seiner Achtung als sein dienendes Liebesbewerben. Die Gewohnheit sich unausgesezt zu sehen hatte bei Leonoren eine Art der Zuneigung erweckt, welche die Gränzen der Verwandtschaftlichkeit überstieg; sie hörte mit Hingebung auf seine Klagen und auf die Schilderungen, welche er ihr von seiner Liebe entwarf. Anfang der Liebe ist immer bei solchen Personen, deren eine der andern Aufmerksamkeit widmet."

„Ich suchte indeß mit möglichstem Eifer jede Gelegenheit auf, meine Leidenschaft der schönen Leonore darzuthun, und sobald ich erfuhr sie lebe in genauer Freundschaft mit einer ihrer Nachbarinnen, die eine entfernte Verwandte von mir war, benuzte ich diesen glücklichen Umstand. Bei einem

Besuche den ich der leztern machte, entdeckte ich ihr meine Liebesgesinnungen und schilderte ihr mit welcher Sehnsucht ich wünsche, Leonore möge meine Bewerbung gestatten, um sie von der Aufrichtigkeit meiner Liebe überzeugen zu könnnen; zugleich versicherte ich sie meiner höchsten Dankbarkeit, wenn sie eine Vermittlung übernehmen wolle, die vorsichtig eingeleitet, mir das nöthige Licht verschaffen müsse. Dagegen erhielt ich von ihr das Versprechen, alles zu meinen Gunsten zu thun, wozu sie Gelegenheit finden würde, und den Erfolg ihrer Bemühungen versprach sie, mich bald wissen zu lassen. Froh war ich über die gute Aufnahme welche meine Wünsche bei ihr gefunden, und nährte in meinem Herzen die Hoffnung eines günstigen Erfolges meiner Liebe." —

„Nach Verlauf einiger Tage, als beide Damen sich allein befanden und sich über mancherlei Dinge besprachen, wußte meine Verwandte die Rede auf mich zu bringen, und in fortgesetzter Unterhaltung meine Eigenschaften, meine Aussichten und meinen Adel auf eine höchst vortheilhafte, vielleicht mehr als verdiente Weise zu schildern.

Nach dieser Einleitung vertraute sie ihr die Liebe an, die mich beseele, und wie sehr ich mich nach einer günstigen Gelegenheit sehne, ihr selbst die Empfindungen meiner Zärtlichkeit eröffnen zu können. Lucrecia, so hieß meine Verwandte, verschwieg ihr den Umstand unserer Blutsfreundschaft; Leonore aber nahm schon zum erstenmale jener Erzählung nicht ungünstig auf, denn Weiber beschenken sich selbst gern, und zu jeder Zeit mit der Schmeichelei, geliebt zu seyn."

„Lucrecia, welche den guten Eindruck wohl bemerkte, den ihre absichtlich gesprochenen Worte auf die junge Schöne hervorbrachten, wußte am folgenden Tage auf die ungezwungenste Weise wiederum mich als den Gegenstand ihrer Unterhaltung einzuführen; planmäßig fuhr sie damit fort, bis sie durch immer erneuerte Schilderungen meiner zärtlichsten Leidenschaft, den Augenblick gekommen glaubte, in welchem sie ihr einen Brief überreichen könnte, den ich ihr zu dem Ende eingehändigt hatte. Leonore weigerte sich ihn anzunehmen; Lucrecia aber, welche befürchtete sie möge sogar dessen Zurückgabe an mich verlangen, ließ ihn auf

einem Puztischchen neben dem Sopha liegen und nahm eiligen Abschied von ihr."

„Die Wirkung dieses mit den flammenden Worten der zärtlichsten Liebe geschriebenen Briefes zeigte sich schon am folgenden Tage, denn da Lucrecia absichtlich unterlassen hatte sie zu besuchen, sandte Leonore eine Stunde vor Sonnenuntergang zu dieser, um ihr Bedauren zu äußern und sich darüber zu beklagen, daß jene so lange Zeit gesäumt, ohne sie durch ihren Besuch zu erfreuen."

„Lucrecia nahm den Wunsch Leonorens, sie zu sehen, für ein günstiges Zeichen, besuchte sie alsbald und bemerkte wie Leztere zu zwei oder drei verschiedenen Malen das Gespräch auf mich zu leiten wünschte; jene aber die klug und voraussehend war, wußte mit Gewandheit abzulenken und stets auf andere Gegenstände zu kommen, um desto überzeugender den Eindruck kennen zu lernen, den mein Brief auf sie gemacht habe. Beide standen am Fenster, als ich mit einem meiner Freunde durch die Straße ritt, und es war natürlich, daß mein Erscheinen erneuten Anlaß zu einer Unterhaltung über mich gab. Mit sichtlicher Verwirrung

und hocherröthendem Antliz sprach Leonore also zu ihrer Freundin:

„Wenn Anselmos Gefühle eben so zärtlich und verliebt sind als sein Schreiben, so müßte er als ein ganz außerordentlicher Liebhaber in der jezigen Zeit erscheinen, in welcher Worte mehr als Werke gelten; wer aber die Unbeständigkeit einer Liebe kennt, handelt klüglich durch manchfache Erfahrungen die Aufrichtigkeit derselben zu prüfen, bevor erzeigte Gunstbeweise spätere Pflichten auferlegen."

„Ich halte mich" erwiederte Lucrecia, „nach dem was ich von Anselmos liebender Sorge gesehen, überzeugt, er mache eine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Weil er die Freundschaft erfuhr, die du mir schenktest, hat er sich mir anvertraut, ich kenne den Edelmuth seiner Gesinnungen und weiß, daß er durch schuldige Würdigung jede Gunst verdienen kann, die du ihm erzeigen möchtest."

„Sehr bist du für ihn eingenommen," sprach Leonore, „und weil ich das bemerke, werde ich abgehalten dir zu gestehen was ich über ihn denke."

„Doch könntest du mit aller Sicherheit mir anvertrauen," entgegnete Lucrecia, „was dir dein Gefühl sagt, denn so sehr achte ich Vernunft und Recht, daß in allen Dingen, bei denen er gegen die eine oder das andere verstieße, ich eben so strenge gegen ihn urtheilen würde, als ich sehnlich wünsche dich für ihn einzunehmen."

Leonore schwankte noch unentschlossen, ob sie, was ihr von mir bekannt geworden, aussprechen solle oder nicht. Aus hingeworfenen Aeußerungen schloß Lucrecia daß sie irgend einer Ursache wegen, unzufrieden mit mir sey, und ließ nicht nach sie zu einer Erklärung dessen zu vermögen, was sie beunruhige. Nach vielen Bitten sprach Leonore endlich:

„Wie könnte ich Anselmo von der allgemeinen Meinung ausschließen, die ich über die Liebhaber jeziger Zeit gefaßt, da ich, die erst so kurze Zeit in dieser Stadt lebt, von meinem Fenster aus mehrere Male eine schöne Frau, vom gefälligsten Anstande, ihn besuchen sah, die er längere Zeit in seinem Zimmer bei sich behielt, und dann in ihrer Begleitung ausging? Dadurch ist mir es deutlich,

daß er durch seinen Brief mich betrügen will, daß er mir seine Liebe heuchelt, während ältere Verpflichtungen ihn an eine Andere knüpfen."

„Wäre es aber nicht möglich" fragte Lucrecia, „daß diese Dame, welche nach seinem Hause kam, nicht Anselmo, sondern eine andere Person aufsuchte?"

„Das wird mir schwer zu glauben," antwortete Leonore, „denn die Neugier, welche uns Frauenzimmern eigen ist, trieb mich an genau zu beobachten ob sie nach seinem Zimmer ginge; sie verriethen sich durch das Verschließen der Jalousiegitter, welches meinen Argwohn hinreichend bestätigte und mich überzeugte, daß beide in vertraulichen Verhältnissen stehen."

Hierauf entgegnete Lucrecia: „dergleichen sind Freiheiten, welche junge Leute sich nehmen, und die aufhören sobald sie schönere Verpflichtungen eingegangen sind; ich seze in Anselmo das Vertrauen, er werde, von dir begünstigt, ein beständiger Liebhaber und ein treuer Sclave deiner Wünsche seyn."

„Diese Versicherung und Lucrecias Ueberre=

dungen vermochten Leonore endlich meinen Brief zu beantworten. Unbeschreiblich ist das Vergnügen, welches der Empfang dieses Gunstbeweises mir machte, und um solches desto öfterer zu genießen, beeiferte ich mich meiner Dame die zartesten Liebesbeweise zu geben; wir kamen bald überein uns täglich zu schreiben, und ihre Briefe zeigten mir eine wahre Zuneigung, eine treue unwandelbare Liebe, deren Ziel die glückliche Vereinigung in der Ehe seyn sollte."

„Wir hatten nur selten Gelegenheit bei einander zu seyn, keine aber ward versäumt, wenn mein Glück mir sie darbot. Endlich bewog ich meine Geliebte in jeglicher Nacht mit mir aus ihrem Fenster zu reden, während ich in dem meinigen stand, wozu die schon bemerkte geringe Breite der Straße uns sehr behülflich war. Diese Unterredungen füllten solche Stunden aus, in denen Andere sich den Einwirkungen des trägen Morpheus überließen. Wir sezten sie einige Zeit fort, und Leonore begann schon ihren Vetter mit Ueberdruß zu empfangen, der sie durch seine unaufhörliche Gegenwart belästigte, die dadurch veranlaßt

werden mochte, daß er die mir so deutlich dargethanen Beweise ihrer Gunst bemerkt hatte."

„In Saona ward zu öffentlicher Belustigung ein Volksfest gefeiert, und bei dem veranstalteten Lanzenstechen glänzte ich der Begünstigte mehr als alle die andern theilnehmenden Edlen. Ich trug die, ihrem Vetter wohlbekannten Farben meiner Dame, und gewann zwei Preise, welche ich ihr überreichte, wodurch des schon vergessenen Liebhabers eifersüchtiger Argwohn zur schmerzlichen Gewißheit gesteigert, und es ihm deutlich ward, ich sey die Ursache davon, daß Leonore sich ihm entziehe. Mit vermehrter Aufmerksamkeit bewachte er unser Betragen; täglich besuchte er das Haus seiner Muhme, und weil es ihm gleichwohl schien, die Stille und Abgeschiedenheit desselben gebe ihm keine Veranlassung Vorgänge zu besorgen, welche der Schleier der Nacht verbergen könnte, unterließ er, sich in der Dunkelheit des Abends auf die Lauer zu stellen.

„In dieser Zwischenzeit starb mein Vater an einer Krankheit, die mich zehn bis zwölf Tage verhindert hatte mit meiner Geliebten zu reden, weil

ich sein Krankenlager fast gar nicht verließ. Gleichwohl war unser Briefwechsel regelmäßig fortgesezt, und am Tage der Beerdigung bat ich sie, in der folgenden Nacht mich durch ihr Erscheinen am Fenster zu begünstigen. Lange mußte ich warten, da sie es viel später als gewöhnlich öffnete, und so unglücklich war das Zusammentreffen der Umstände, daß grade in diesem Augenblicke ihr Vetter von Genua zurückkehrte, wohin er sich auf einige Tage begeben hatte. Er war im Posthause abgestiegen, und ehe er sich nach seiner Wohnung begab, trieb ihn ein sehnsüchtiges Verlangen das Haus seiner geliebten Muhme zu betrachten, wiewohl er mit Gewißheit annehmen konnte, daß er sie in dieser Stunde nicht sprechen würde. So zur Unzeit überraschte er uns im eifrigen Gespräche, daß er, ohne im mindesten von uns bemerkt zu werden, und ohne die geringste Störung, anhörte was wir einander sagten. Unmuth und Eifersucht vermochten ihn am folgenden Tage zu einer Handlung, die ich euch erzählen werde."

„In Saona pflegten wir vornehmern jungen Leute uns in dem Hause eines Freundes zu ver-

sammeln, woselbst wir uns mit Karten und Würfel-Spielen belustigten. Während ich hier einen Saz gegen Leonorens Vetter hielt, sagte mir selbiger einige unanständige Bemerkungen, die mich nöthigten ihn in Gegenwart der ganzen Gesellschaft zur Rechenschaft zu ziehen. Die Umstehenden traten als Vermittler auf und trennten uns; ich der gar nichts Böses ahnete war durchaus nicht auf meiner Hut, und so gelang es ihm mir von hinten nahe genug zu kommen, um völlig gesichert seine Hand bis in mein Angesicht zu strecken, und mir, freilich keinen eigentlichen Schlag, aber doch eine Berührung beizubringen, die hinreichend war meine Ehre zu verlezen und mich zu beschimpfen. Ich zog meinen Degen um mir Genugthuung zu verschaffen, aber im nemlichen Augenblicke flogen so viele Schwerdter aus den Scheiden, um uns in Frieden zu erhalten, daß es mir damals unmöglich ward, meine Rache zu nehmen. Durch diesen Vorfall war ich nun genöthigt mich aus der Stadt zu entfernen, ohne nur meine Abreise der schönen Leonore anzeigen zu können; denn so leidenschaftlich fühlte ich den Schmerz meiner Be-

schimpfung, daß die Seele vom Bewußtseyn verlorener Ehre erfüllt, keinen Raum gestattete das Andenken an die Glückseligkeit der Liebe in sich aufzunehmen."

„Wiewohl Leonardo ebenfalls gezwungen war sich zu entfernen, begnügte er sich noch nicht mit dem was er an mir verübt, sondern entdeckte, um sich auch an seiner Muhme zu rächen, ihrem alten Vater Julius Espinola, das Liebesverständniß seiner Tochter, worauf derselbe sie aus der Stadt entfernte und sie nach diesem Landhause schickte, um hier in Gesellschaft ihrer Tante Octavia und deren schöner Tochter Laura, ihrer Muhme zu leben."

„Nur allein von dem Verlangen beseelt mich zu rächen, versäumte ich über Leonorens Ergehen Erkundigungen einzuziehn; mein einziges Trachten ging dahin meinen Beleidiger aufzusuchen um ihm das Leben zu nehmen. Ein Jahr verging mir auf diese Art ohne daß es mir gelingen wollte mit ihm zusammenzutreffen, obgleich ich ihm zwei Ausforderungsschreiben zugesandt hatte, von denen ich mit Bestimmtheit wußte daß er sie empfangen. Beide blieben ohne Antwort.

„Octavia, die Schwester von Julius Espinola, war indeß gestorben, und meine Geliebte blieb zu Laurens Gesellschaft in diesem Landhause. — Ich erfuhr Leonardo sey in Neapel, ohne jedoch völlige Gewißheit darüber zu erlangen; deshalb schrieb ich an einen meiner Freunde, der in dieser großen Stadt lebte, und bat ihn genaue Erkundigungen einzuziehen, ob jener sich daselbst aufhalte. In einer Antwort berichtete er mir, Leonardo sey etwa vor einem Monate in Neapel angekommen, habe die Stadt aber vor sechs Tagen schon wieder verlassen, nachdem ihm aus Genua die Nachricht ertheilt worden, sein Onkel Julius Espinola liege zu Saona fast ohne Hoffnung an einer schweren Krankheit nieder.

„Kaum hatte ich diese Antwort erhalten, als ich mich auf den Weg nach Laurens Landhause machte, um mir eine Zusammenkunft mit Leonore zu verschaffen. Drei Menschen nahm ich zu meiner Begleitung, die eben so handfest als muthvoll und für gute Bezahlung bereit waren, mir auf jegliche Weise in Befriedigung meiner Rache beizustehen; einen derselben schickte ich mit einem

Briefe an meine Geliebte nach diesem Landhause voraus. Dieser traf im rechten Augenblicke ein, um zu erfahren, daß sie begleitet von Leonardo und einem andern ihrer Vettern, welche von ihrem Vater den Auftrag dazu erhalten hatten, noch in derselben Nacht in einer Kutsche nach Saona abreisen werde, um den Todtkranken vor seinem Ende noch einmal zu sehen."

„Höchlich erfreuten mich diese Nachrichten, da es mir einleuchtete, daß ich bei Gelegenheit dieser Reise meine Rache völlig befriedigen könne Ich berieth mich mit meinen Begleitern, und wir hielten uns am Wege verborgen, bis wir das Herannahen der Kutsche vernahmen. Da brach ich mit meinen Leuten hervor, ohne mich zu erkennen zu geben, und tödtete eigenhändig meinen Beleidiger Leonardo, so wie einen seiner Diener mit zwei Schüssen. Meine Begleiter blieben nicht müßige Zuschauer, und von allen die sich uns entgegenstellten, entkamen nur ein Diener und der Kutscher, welchen das nahe liegende Gebüsch Schuz gewährte.

Meine Geliebte hob ich halb ohnmächtig aus

der Kutsche, und um desto weniger erkannt zu werden, gestattete ich meinen Begleitern den erschlagenen Vettern Leonorens und den getödteten Dienern ihr Geld, ihre Kleinodien, ja selbst ihre Kleider abzunehmen, und forderte nur, daß keiner die Dame anrühren solle. Diese führte ich nach jenem zerstörten Tempel, der etwa eine Viertelstunde von der Landstraße entfernt ist. Hier war ich noch mit ihr beschäftigt, als einer meiner Getreuen, den ich zu besserer Sicherheit zurückgelassen, mir die Nachricht brachte, er habe das Geräusch herbeieilender Leute vernommen. Ich mußte befürchten, daß der Kutscher oder der entronnene Diener einige Reisende von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesezt habe, und daß man mich nunmehr verfolge. Meine Begleiter zeigten sich plözlich kleinmüthig, die Furcht eingefangen zu werden bemächtigte sich ihrer, und ich sah daß alle drei entschlossen waren mich mir selbst zu überlassen. Unter diesen Umständen wollte ich mein Leben nicht in Gefahr sezen, ich beschloß Leonoren in jenes Grabgewölbe einzusperren, mit dem Vorsaze nach kurzer Frist wieder zurückzukehren.

„Ohne mich ihr zu verrathen that ich ihr meinen Willen kund, denn eine Kugel, die ich in den Mund genommen, verhinderte sie mich an der Sprache wieder zu erkennen; ihr Flehen, ihre Thränen hätten einen Felsen erweichen können, aber obgleich sie mir das Herz zerrissen, bestand ich doch auf meinem Vorsaze und um meine fernern Absichten so wenig als sie selbst zu verlieren, zwang ich sie, troz ihres Widerstandes, in das schauerliche Grabgewölbe hinabzusteigen, legte darin die Juwelen und andere den Getödteten abgenommene Gegenstände nieder, und verschloß die Jammerhöle mit dem gewichtigen Deckelsteine.

„Meine Gefährten hatten mich indeß verlassen, ich vermuthete sie in der Nähe mich erwartend zu finden, täuschte mich aber; die Furcht als Urheber jener Mordthat erkannt und ergriffen zu werden, hatte sie vermocht auf das eiligste ihre Pferde zu besteigen und mich meinem Schicksale zu überlassen; ein Loos, welches jeglicher verdient, der sich feilem Volke anvertraut, das sich für Geld zu Mordthaten miethen läßt."

„Ich bestieg mein Pferd und ritt tiefer in

den Dickicht eines Waldes, der sich in der Nähe der zerstörten Kirche befand; aber ich verlor mich durchaus auf unwegsamen Pfaden in einer mir ganz unbekannten Gegend, und es blieb mir nichts übrig als abzusteigen und am Fuße einer alten Eiche der sehnlich herbeigewünschten Morgenröthe entgegenzuharren. Es verging mir die Nacht unter der Qual tausendfacher Schmerzen, von denen keiner mich mehr peinigte, als der, Leonoren so roh und grausam behandelt zu haben. Die Ermüdung meines Körpers und die fortgesezte Anstrengung meiner Gedanken versenkte mich endlich in einen tiefen Schlaf, dem ich mich auf dem grünen Boden ausgestreckt überließ."

„Frühmorgens ward ich durch das Geräusch von Leuten geweckt, die den Wald durchzogen; kurze Augenblicke nur blieb ich darüber in Ungewißheit, wer sie seyn möchten, denn plözlich, ohne nur an meine Vertheidigung denken zu können, sah ich mich von Fineo, einem Oheim Leonorens angegriffen, der mehr als dreißig mit Feuergewehr bewaffnete Männer anführte, unter denen ich den Kutscher sowohl als den Diener erblickte, welche

Tags vorher mir und den Meinigen entkommen waren, und die den Vorgang angezeigt hatten. Fineo kannte mich nicht; nachdem er mir die Hände hatte auf dem Rücken fest binden lassen, befahl er mich auf mein Pferd zu sezen. Er befragte mich nach seiner Nichte, und ich, der die Hoffnung nicht aufgab ihm entrinnen zu können, antwortete ihm ohngeachtet des Mitleids, welches ich für die lebend im Grabe Eingeschlossene empfand, meine Begleiter hätten sie mit sich fortgeführt, und gab über den Weg den sie eingeschlagen haben sollten, eine Richtung an, welche die Verfolgenden völlig vom eigentlichen Ziele ableiten mußte."

„Nachdem wir den Tag über geritten, gelangten wir gegen Abend auf diesem Landhause an; nun aber überwältigte mich der Gedanke an die schreckliche Pein, welche Leonore in jenem Leichengewölbe ertragen mußte, und Mitleid trieb mich an, jezt dem Fineo zu entdecken, daß meine Begleiter die Unglückselige im zertrümmerten Gotteshause zurückgelassen hätten. Hierauf ließ mich Fineo in diesen Kerker führen und mit Fesseln beladen, wobei er durch einen Eidschwur gelobte

mich an der Zinne des Thurms aufknüpfen zu lassen, sobald er mit seiner Nichte zurückgekehrt sey. Ohne Verzug verließ er alsdann dieses Landhaus in Begleitung einiger seiner Leute; und ich muß gezwungen in diesem Zustande hier ausharren. Aber ich habe den Vorsaz gefaßt zu sterben ohne mich zu nennen, es sey denn, daß ich Leonoren davon in Kenntniß sezen könnte, ich, ihr Geliebter, dulde in dieser schmählichen Gefangenschaft." —

Aufmerksam und verwunderungsvoll hatte Don Martin, Anselmos Erzählung angehört; gern gab er ihm das Versprechen ihm in allen Dingen behülflich zu seyn, die ihn aus dem Kerker befreien könnten, und äußerte den Gedanken, dieß würde sich am leichtesten dadurch bewerkstelligen lassen, daß Leonore von Allem unterrichtet werde; dieser aber sollte die Mittheilung durch denjenigen werden, dem die Pflege und Bewachung der Gefangenen oblag. Anselmo war ganz mit ihm einverstanden, und in näherer Ueberlegung, so wie in Besprechung anderer Gegenstände brachten sie den übrigen Theil dieses Abends hin, an welchem man sogar vergaß ihnen ein Abendbrodt zu reichen.

Lassen wir sie hier einstweilen, um uns nach der befreiten Dame umzusehen. —

---

Als Leonore bei ihrer Ankunft auf Lauras Landhause den Aufruhr bemerkte, der im Vorhofe ertönte, und die Ursache desselben nicht wußte, suchte sie, nachdem sie ihrem Begleiter einen Schuzort außerhalb der Mauren angewiesen, unbemerkt die Zimmer ihrer Muhme zu erreichen. Die Freude mit der diese sie empfing, äußerte sich in wiederholten Umarmungen und in Strömen zärtlicher Thränen, welche Schmerz über die Leiden und Gefahren ihr auspresste, die Leonore erduldet und nun so glücklich überstanden hatte. Nachdem leztere ihr in kurzen Worten eine Schilderung dessen entworfen was ihr begegnet, erzählte Laura ihr dagegen, den Anführer jener Straßenräuber, die ihre Vetter ermordeten, habe ihr Oheim Fineo bereits als Gefangenen nach dem Landhause eingebracht, wo er im Kerker gefesselt sey; derselbe habe hier ausgesagt, daß er die geraubte junge Dame in einem Grabgewölbe eingesperrt verlassen habe,

worauf dann der Oheim in größter Eile wieder ausgeritten sey, sowohl in der Absicht sie aus dem schrecklichen Zustande ihrer Haft zu befreien, als auch um den übrigen Raubmördern nachzusezen.

Diese lezten Worte hatte einer der anwesenden Diener gehört, und weil die Freundinnen des zweiten Gefangenen, des Don Martin, den man ebenfalls für einen Raubgesellen hielt, gar nicht erwähnten, so gab er ihnen über dessen Habhaftwerdung Nachricht, und bezeigte seine Freude besonders darüber, daß dieser ihnen ohne alle Mühe in die Hände gefallen. Eben dem Diener trug Leonore auf durch das Schloßthor hinauszugehen, und im gegenüberliegenden Gebüsche einen jungen Mann aufzusuchen, der sie hierher begleitet, und den er dort in Gesellschaft eines Burschen mit zwei Sattelpferden antreffen werde, wobei sie ihm den Auftrag gab, diesen jungen Fremdling zu ihnen hinaufzuführen.

Ohne Verzug gehorchte der Diener, aber wie emsig er auch suchte, Don Martin war nicht zu finden; nur ein Pferd traf er in der Thorhalle angebunden, an dessen Sattel ein kleiner Mantel-

sack befestigt war. Diesen machte er los, brachte das Thier nach dem Stalle, sorgte für selbiges gehörig, und trug den Mantelsack zu den Damen, denen er berichtete, wie er vergebens nach dem ihm bezeichneten jungen Manne, im Schlosse sowohl als vor dem Thore gesucht, aber nur dessen Pferd gefunden habe, auf dem er ein Felleisen bemerkt, welches er ihnen überreiche. — Leonore war im höchsten Grade über diese Nachricht betroffen, und hieß dem Diener noch einmal hinausgehen und ihn suchen; aber vergebens war der Eifer mit dem er auch dieses Gebot ausrichtete.

In nicht geringer Sorge und Unruhe brachte Leonore die Nacht zu; sie konnte nicht begreifen was aus ihrem Retter geworden, und fürchtete es möchte ihm irgend ein unglücklicher Zufall begegnet seyn. Mit ihrer Muhme Laura über diesen Gegenstand sich besprechend, hielt sie dem edlen Betragen, der feinen Höflichkeit und dem hellen Verstande Don Martins solche Lobreden, daß die schöne Laura lebhaftes Verlangen empfand, diesen kennen zu lernen.

Den beiden Gefangenen verging auch der folgende Tag, ohne daß sie Gelegenheit fanden mit ihrem Wärter zu reden, weil dieser ihnen ihre Speisung durch eine Oeffnung hineinschob, die sich in der Decke des dunkeln Kerkers befand.

---

Das Nichterscheinen Don Martins machte Leonoren im höchsten Grade unglücklich. Laura konnte dem Wunsche nicht widerstehen, zu wissen was der kleine Mantelsack enthalte, den der Diener ihnen Abends zuvor heraufgetragen; Leonore widersezte sich nicht und sie ließen das Vorlegeschloß aufbrechen, welches ihn verwahrte. Was ihnen zuerst in die Hände fiel war ein zusammen gebundener Pack Briefe, von einer Frauenhand geschrieben; einige derselben lasen sie, und fanden in selbigen geistvolle aber im verliebten Tone abgefaßte Antworten auf andere Briefe, woraus sie den Schluß zogen, daß derjenige, an den sie gerichtet waren, einen förmlichen Liebes-Briefwechsel mit einer Dame unterhalte. In einer silbernen Kapsel fanden sie ferner eine kostbar gearbeitete Uhr,

deren doppeltes Gehäuse zwei Gemälde enthielt; eines war das Bild einer Dame, deren außerordentliche Schönheit sie mit Bewunderung, ja selbst nicht ohne Neid anstaunten; das zweite war Don Martins Konterfey, welches Leonore augenblicklich erkannte. Er war hier dargestellt, mit einer schweren, glänzenden Rüstung angethan, über dieser die rothen Insignien des glorreichen Schuzpatrons von Spanien tragend, dessen Militair-Orden Don Martin besaß, obgleich er ihn nicht zur Schau trug, seit er aus seinem Vaterlande sich entfernt hatte.

Großen Eindruck würde dieses Abbild seiner Person auf Laura gemacht haben, hätte sie es nicht im Verein mit dem Gemälde jener Dame angetroffen, und hätten die Schriftzüge in den Briefen an die Pforten ihrer Neigung nicht zugleich eine Wirklichkeit gestellt, die dazu beitrug eine verlangende Sehnsucht zu zügeln, mit der sie ihn kennen zu lernen wünschte.

Im Mantelsacke fanden sie ferner einige Bandschleifen und Flechten eines lieblich blonden Haares, so wie auch sehr feine und sauber gearbeitete Leibwäsche Don Martins.

Leonore ließ darauf sich von dem Diener die Person des zweiten der eingebrachten Gefangenen beschreiben zu lassen, und aus den Zeichen welche dieser angab mußte sie schließen, es könne kein anderer seyn als der, welcher sie hierher begleitete. Um über ihre Vermuthungen Gewißheit zu erlangen, fragte sie weiter, ob es möglich sei in den Kerker zu schauen, ohne selbst gesehen zu werden; und als der Diener dieses bejahte, drang sie mit Bitten in Laura, sie zu der Gitteröffnung zu begleiten, wohin sie durch Ahnung unwiderstehlich getrieben würde. —

Ohne von den Gefangenen bemerkt zu werden, gelang es die Klappe zu öffnen; diese waren in lebhafter Unterhaltung begriffen, und die Damen konnten es anhören als Don Martin seinem Gefährten folgende Worte sagte:

„Sicher würde euer Mißgeschick, Freund Anselmo, der seltsamsten Art seyn, wenn Leonorens Oheim bei seiner Rückkehr euch das Leben nehmen ließe, weil es ihm unbekannt bliebe wer ihr seyd. Unrecht ist es von euch, diesen Entschluß gefaßt zu haben, denn nennt ihr euren Namen, so gebt ihr

dadurch zu erkennen, daß ihr nur Rache für erlittene Beschimpfung übtet, und sezt euch folglich einer geringern Gefahr aus. Ist es so wie ihr mir erzählltet, ist die euch widerfahrene Beleidigung allgemein bekannt, so weiß auch jedermann daß der Beleidigte zu jeglicher Zeit und auf jede Weise Rache an demjenigen zu nehmen befugt ist, der ihn beschimpfte; ihr aber konntet dieß um so mehr, als ihr jenem mehrere Ausforderungsschreiben zugeschickt habt. Zudem vernichtet ihr dadurch auch die Meinung die man hier im Schlosse hegt, als wäret ihr ein gefangener Straßenräuber. Ich bitte euch die Sache reiflicher zu überlegen, und vor allen Dingen, wenn sich irgend eine Möglichkeit dazu zeigt, Leonoren wissen zu lassen, daß ihr hier in Gefangenschaft weilt. Ist ihr, wie ich nicht daran zweifeln darf, das mindeste Andenken eurer Liebe geblieben, so wird sie auf jegliche Weise für euch zu handeln trachten, und die nöthigen Befehle geben, damit ihr befreit aus diesem Kerker hervorgehen könnt. Sehnlich wünsche ich, daß derjenige uns Rede stehen wollte, der zu unserm Wärter bestellt ist, damit ich ihm die ungerechte

Gefangenschaft erklären könnte, die ich erdulden muß, weil ich der Dame Beistand leistete; sollte aber Leztere hiervon in Kenntniß gesezt, und ich dadurch befreit werden, so seyd ihr eurer Freiheit ebenfalls gewiß, die ich euch alsdann verschaffen oder sterben will."

Hier nahm Anselmo das Wort und entgegnete:

„Eure Vorstellungen, Don Martin, haben mich hinreichend überzeugt, daß ich Unrecht thun würde, euren Rathschlägen bei dieser Angelegenheit nicht zu folgen, bei der es eben so sehr meiner Ehre als meinem Leben gilt; deshalb seht ihr mich entschlossen, im Fall ich keine Gelegenheit finden sollte meiner Leonore wissen zu lassen, daß ich hier schmachte, ihrem strenggesinnten Oheime mich zu entdecken."

Diese und andere Reden hatten die beiden Damen angehört, und Leonore war die glücklichste Person in der Welt, nun sie ihren Retter hier wußte und im andern Gefangenen ihren geliebten Anselmo erkannt hatte, von dessen Bewerbung und dem gegenseitigen Verständnisse sie ihrer Muh-

me, gleich nach ihrer Ankunft aus Saona, eine ausführliche Erzählung gemacht hatte. — Die beiden jungen Damen begaben sich zurück in ihr Zimmer, und kamen nach längerer Ueberlegung zu dem Beschlusse, sie wollten denjenigen der die Schlüssel zum Kerker bewahrte vermögen, ihnen selbige auszuliefern, und dann in der Nacht hinab zu den Gefangenen steigen, wiewohl sie sehr fürchteten, der Oheim Fineo möchte in dieser Zwischenzeit zurückkehren.

Höchlich erstaunt waren die beiden Eingeschlossenen als sie die Thür ihres Kerkers öffnen hörten, und es erfaßte sie der schreckende Gedanke, Fineo müße zurückgekommen seyn und wolle nun seine Rache durch Anselmos Tod stillen. Desto freudiger aber wandelte sich ihre Furcht in hohes Vergnügen, als sie bei dem Scheine einer Fackel, welche von dem Diener vorausgetragen ward, die beiden reizenden Damen hereintreten sahen. Was unter Anselmo und Leonore vorging würde glücklicher zu genießen als zu beschreiben seyn, deshalb überlasse ich den Gedanken Liebender, und Aller,

die dem Götterknaben einst ihren Tribut zollten, sich diese Scene auszumalen. Nur das darf ich nicht verschweigen, daß, als beide Liebenden unter Freudenthränen sich lange umarmt gehalten, Leonore sich loswand, um ihrem Retter, dem edlen Don Martin, nicht undankbar zu erscheinen; sie wandte sich gegen diesen und sprach:

„Verzeiht mir, Señor Don Martin — schon ist mir bekannt geworden daß dieser euer Name ist — wenn ich nicht, wie es mir die Pflicht gebot, euch zuerst meine Danksagungen darbrachte, aber die Allgewalt der Liebe, welche so häufig und so viele Irrthümer hervorbringt, mag mir hier zur Entschuldigung gereichen. Anselmos Anblick verursachte eine Vernachläßigung, deren ich mich gegen euch schuldig machte. Habt ihr je geliebt, oder kennt ihr wahre Liebe, so werdet ihr wissen daß meine Gefühle mir nicht erlaubten anders zu handeln.“

„Schöne Dame,“ — entgegnete Don Martin — „es bedarf keiner Entschuldigung, daß ihr dem Antriebe eurer Seele folgtet, und ich halte

mich dadurch höchlich geehrt, daß ihr später mir euren Dank für die geringe Hülfe sagen wollt, welche ich euch zu leisten im Stande war."

In dieser Zeit hatten Anselmo und Laura einander begrüßt, und die Leztere bezeugte nun auch dem Retter ihrer Freundin mit dem feinsten Anstande ihre ausgezeichnete Erkenntlichkeit. — Nachdem noch manches Wort über die vergangenen Ereignisse geredet worden, faßten die Damen endlich den Beschluß, die beiden Gefangenen durch Bestechung des Dieners zu befreien, dem ihre Wartung im Kerker oblag. Dieser sollte nemlich, sobald Leonorens Oheim zurückkehrte, aussagen, beide hätten sich durch das Aufbrechen der Kerkerthür gerettet, und seyen entflohen. Der Diener war um so williger zu dieser Täuschung behülflich, als er Geld liebte, und als Anselmo ihm außerdem versprach, ihn zu sich zu nehmen und für ihn auf eine Weise zu sorgen, wie es die Schuld einer so großen Verpflichtung seinem Herzen vorschreibe.

Mit den Damen verließen alsdann unsere beiden Eingekerkerten jenen dunkeln Aufenthalt, und vertauschten denselben gegen ein freundliches

Cabinett, welches neben Lauras Gemach befindlich war, woselbst ihnen zwei weiche weiße Betten eine Ruhe und Bequemlichkeit verhießen, welche sie längere Zeit entbehrt hatten.

Während dem Abendessen, das sie in Gesellschaft der Damen in Lauras Zimmer einnahmen, und bei dem nur zwei Dienerinnen aufwarteten, denen das Geheimniß anvertraut worden, schaute Don Martin oft die schöne Wirthin an, deren Reize einen merklichen Eindruck auf ihn zu machen schienen; auch Lauras Auge ruhte forschend auf ihm, und es dünkte ihn, sie würde es gern sehen, wenn sie ihn befreit von jenen Liebesbanden wüßte, welche die gefundenen Briefe, so wie das Bildniß der schönen Dame im Urgehäuse ihr verrathen hatten; wie gern würde sie als Dame ihm Beweise ihrer Gunst und Huld gegeben haben.

Als die beiden, von den Damen Befreiten, ihre Wohlthäterinnen verlassen hatten, und diese allein mit einander waren, überlegten sie sorglich auf welche Weise es anzufangen sei, Anselmo einige Tage im Schlosse zu verbergen, ohne daß irgend jemand Kenntniß davon erlange. Leonore

liebte ihn auf das zärtlichste, und hegte den heißen Wunsch, diese Liebe möge unter Zustimmung ihrer Aeltern und Verwandten durch das schöne Band der Ehe auf immer sie mit ihm vereinigen.

Nach vielem Hin = und Herreden ward beschlossen, beide Fremden sollten heimlich in Lauras Cabinette weilen, bis der Oheim Fineo zurückgekehrt sey, und bis über die Krankheit von Leonorens Vater nähere Nachrichten eingegangen wären. Laura billigte dabei durchaus die Neigung welche ihre Freundin zu Anselmo gefaßt, und hielt ihn, seiner trefflichen Eigenschaften wegen, dieser Gunst vollkommen würdig. Dagegen ward sie von Leonore befragt, wie Don Martin ihr gefallen, und antwortete mit einem tiefen schmerzlichen Seufzer:

„Ach Muhme, er gefällt mir jezt weniger, als wenn ich ihn frei von anderen Verpflichtungen gefunden hätte; denn er erscheint mir so liebenswürdig, daß jegliche Dame sich glücklich schäzen müßte, die Huldigungen eines solchen Mannes entgegen zu nehmen."

„Wohl" sprach Leonore, „morgen werde ich ihn dahin zu bringen trachten, daß er uns er=

zählt, welcher Ursache wegen er Spanien verlassen, und dieses Land zu seinem Aufenthalte gewählt hat. Ist jene Dame eine Spanierin, so könnte die frühere Liebe durch Entfernung leicht an ihrer Stärke verloren haben, und die Anwesenheit eines neuen Gegenstandes möchte im Gedächtnisse vielleicht das Andenken an die Vergangenheit schwächen.“ —

Unter diesem Gespräche hatten beide sich zur Ruhe begeben, um den übrigen Theil der Nacht dem Schlafe zu weihen.

---

Nicht weniger gesprächig als die Damen, waren die beiden Freunde im bequemlichen Gemache, wo sie über die glückliche Fügung redeten, welche sie aus ihrem Kerker erlösete, und zugleich sich darüber berathschlagten, was sie thun müßten um ihre Angelegenheiten glücklich zu beendigen. Auch von Lauras Schönheit ward gesprochen, und Don Martin gestand, diese Dame habe einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er sich sehnlich eine Gelegenheit wünsche, sich am folgenden Tage

mit ihr allein zu sehen, und ihr das Geständniß einer Liebe zu eröffnen, welche sie ihm eingeflößt.

Früh schon am folgenden Morgen kleideten die Freunde sich an, damit die beiden Damen, wenn sie etwa kommen sollten, sie nicht mehr auf dem weichen Lager anträfen. Die Thüre ihres Cabinetts war nemlich von außen verschlossen, und den Schlüssel hatte Laura zu größerer Sicherheit selbst zu sich genommen. Diese säumte nicht lange in Begleitung ihrer Muhme die beiden verheimlichten Gäste aufzusuchen. Unendlich erfreut wurden diese durch die Gegenwart der Damen; Don Martins Liebe nahm noch mehr zu, als er am Tage die vollkommene Schönheit der reizenden Laura erblickte.

Der gewandte Spanier wünschte Anselmo Gelegenheit zu geben sich allein und ungestört mit seiner Leonore zu unterhalten, und sagte deshalb zu Laura:

„Ich bemerke, schöne Dame, daß die Señora Leonore und Anselmo noch nicht Gelegenheit hatten, sich gegenseitig ausführliche Rechenschaft über dasjenige zu geben, was während einer so

langen Trennung mit ihnen vorging; freundlich würde es von uns seyn, sie sich selbst zu überlassen, um sich die Leiden wie die Freuden ihrer Liebe mitzutheilen, denn beide werden nicht nöthig haben einen Geschichtschreiber zu suchen, um eine Schilderung ihres verlebten Zustandes zu entwerfen."

Hierauf antwortete Laura:

„Sehr billig ist es von uns, da wir den Liebenden wohlwollen, sie von einem Zwange zu befreien, den unsere Gegenwart ihnen auflegen könnte; und weil wir das Ziel kennen, welches ihre keusche Liebe zu erlangen strebt, so gebe ich euch gern eine Erlaubniß um die ihr mich bittet und welche ihr eben des Antheils wegen verdient, den ihr an der Zärtlichkeit jener beiden nehmt."

Don Martin folgte Laura sodann nach dem andern Ende des Gemaches, wo sie ihm einen Stuhl neben dem ihrigen zu nehmen gestattete; und als sich der Spanier nun der reizenden Schönen so nahe befand, richtete er folgende Worte an sie:

„Als das Schicksal uns in eurem Landhause einen finstern Kerker zum Aufenthaltsorte gab, als

Anselmo für sein Leben fürchten mußte, weil man ihn der Straßenräuberei schuldig achtete, und als mich, den man für einen seiner Spießgesellen hielt, das gleiche Loos treffen konnte, da übtet ihr, schönste der Frauen, die Macht eines großmüthigen Mitleids, und seztet uns in Freiheit. Zugleich aber empfand meine Seele die unwiderstehliche Gewalt eurer Schönheit, ihr ward die Freiheit des Willens genommen und durch die süßen Fesseln eurer Reize seht ihr in mir euren Gefangenen. Schon in der Schlaflosigkeit dieser Nacht empfand ich die Wirkungen einer Liebe, die damit begann, meinen Hoffnungen durch den Lohn einer Erwiederung zu schmeicheln, welche ihr mir gewähren würdet. Euer eigenes Herz wird euch sagen ob ich mich selbst täuschte. Gestattet, holde Laura, daß ich euch in ewig zärtlicher Liebe diene, um durch meine Huldigungen den Lohn der eurigen zu erwerben."

Laura blickte ihn an und antwortete mit einem Lächeln, welches ihre Anmuth noch erhöhete:

„Von Anselmos Neigung darf ich urtheilen,

daß außer den Reizen meiner Muhme ihn jezt noch stärkere Fesseln an sie ketten, als die frühern waren, indem die Verpflichtungen, welche er Leonoren schuldet, uns dieß bewiesen; was aber die eurige anbetrifft, so wüßte ich im mindesten nicht, welcher Umstand mich von der Wahrheit dessen überzeugen sollte, was ihr mir gesagt, obgleich ihr allerdings den Dienst, welchen ich euch zu leisten Gelegenheit hatte, mir danken mögt. Unbedeutend aber ist dieser gegen das Verdienst welches ihr durch Leonorens Rettung euch erwarbt, und das auch mich zu eurer dankbaren Schuldnerin machte, da mein Herz mit der innigsten Liebe meiner Muhme angehört. Wäre es mir nicht bekannt, daß auch in Spanien feste Bande der Liebe geknüpft werden, so dürfte ich von den Spaniern leicht die Meinung fassen, sie liebten es, frei und ungezwungen mit andern Nationen umzugehen, denn wie ihr die Damen der Lombardey behandelt, heißt, wenn nicht kühne Verwegenheit, doch große Freiheit üben; ihr gebt vor Liebe zu empfinden, und seyd doch weit von solchen zärtlichen Gefühlen entfernt."

„Verwerfe mich der Himmel,“ entgegnete Don Martin, „wenn es nicht Wahrheit ist, was ihr mich sagen hörtet, und ihr würdet meiner Liebe mit Undank lohnen, wolltet ihr derselben den Glauben nicht schenken, den sie von euch verdient.“

„Sucht nur nicht das was ihr sagtet bei mir bewahrheiten zu wollen,“ — sprach Laura, — „denn dieser Versuch würde nur zu eurem Nachtheile ausfallen können.“

„Das dürfte nur alsdann geschehen,“ — sagte Don Martin wieder — „wenn ihr euch vorgesezt hättet, mit demjenigen euren Scherz zu treiben, was ich euch so wahr und heilig versichere.“

„Redet ihr Wahrheit,“ fuhr Laura fort, „so könntet ihr mir glauben, daß ich eure Verdienste nicht geringe achten, und mein Glück höchlich ehren würde, wenn ihr mich zum Gegenstande eurer Liebe ausersehen wolltet, aber es giebt Ursachen, oder um besser zu reden Besorgnisse, die mir untersagen ein Glück anzunehmen, welches ihr mir zu bieten scheint. Einer Andern muß eure Zärt-

lichkeit schon Gefallen eingeflößt haben, und es ist nöthig daß ihr euch darüber mir erklärt, bevor ich eine Neigung zu euch fasse, die ihr von mir fordert."

„Was ihr mir sagt," erwiederte Don Martin, „ist mir unverständlich, aber was auch mein ungünstiges Geschick über mich verhängt hat, ich bitte erklärt euch."

„Alles was ich euch sagen kann," sprach Laura, „ist, daß ihr selbst Zeugnisse bei euch führt, welche wenig für eure Treue reden, desto mehr aber mich überzeugen, daß ihr mir weder Aufrichtigkeit noch Wahrheit zeigtet."

„Immer bleibe ich noch in Ungewißheit über den Sinn eurer Rede, schöne Laura," rief Don Martin aus.

„Wie könnt ihr noch Zweifel hegen," fuhr Laura fort, „wenn schlecht bewahrte Pfänder euch den Italiänern als standhaft liebenden Spanier, mir aber nur als einen schmeichelnden Fremdling zeigen?"

Nun endlich verstand Don Martin was die Dame vorhin angedeutet, und sah ein, daß durch

das Auffinden seines Mantelsacks ihr seine frühere Liebe verrathen worden; deshalb sprach er also zu ihr:

„Ich darf nicht daran zweifeln, schöne Dame, daß ihr aus Briefen, die euch zu Gesichte kamen, auf eine frühere Liebe geschlossen habt, die mich in Spanien fesselte; ich leugne nicht diese Liebe empfunden zu haben; aber da sie edel und geheim gehalten war, durfte ich diese Pfänder um so eher aufbewahren, weil es mir an Gelegenheit mangelte sie derjenigen zurückzugeben, von der ich sie erhalten. Erstorben ist jedoch eine Liebe die mich beseelte, als ich jene Zeichen der Gunst von ihr empfing; vernichtet ist sie durch die Thorheiten eben der Dame, die meine Zärtlichkeit verspottete und durch Verrath belohnte; die verwegene That zu der mich ihr Undank trieb, hat mich aus meinem Vaterlande verbannt und zwingt mich jezt in fremden Reichen Schuz zu suchen. Briefe die ihr gesehn, wünschte ich einst derjenigen zurückzugeben, welche sie schrieb, um dadurch eine Liebe Lügen zu strafen, welche sie in ihnen zu erheucheln wußte.“

„Ohne Zweifel,“ nahm Laura das Wort, „bewahrtet ihr sie auf, um das süße Andenken jener glücklichen Zeit zu erneuern; damit wenn die Liebe durch Trennung und Entfernung lau werden sollte, diese Briefe und das Gemälde der schönen Schreiberin sie wieder bekräftigen mögten. — Ich darf euch versichern, daß ihr durch die Wahl eures Gegenstandes, euren guten Geschmack bei mir bewährt habt.“

Ungern hörte Don Martin von Laura, daß ihre Neugier sie angetrieben auch das Bild derjenigen anzuschauen, die einst seine Geliebte war; verwirrt und hoch erröthend antwortete er ihr:

„Der Himmel weiß es, reizende Laura, und ihn rufe ich hier zum Zeugen der Wahrheit auf, daß meine Augen, seit ich Spanien verließ so wenig das Abbild jener Undankbaren, als die Schriftzüge ihrer heuchlerischen Erklärungen betrachtet haben!“ —

Indeß mußten Leonore und Anselmo etwas von dem aufgefaßt haben, was diese beiden hier verhandelten, denn sie näherten sich, sezten sich zu ihnen und Leonora sprach:

„Großes Verlangen trage ich, Don Martin, ihr möchtet uns die Gunst erzeigen, die Erzählung eurer Liebesgeschichte uns mitzutheilen, und zugleich die Ursache zu erklären, die euch nöthigte euer Vaterland zu verlassen, und nach diesen Reichen zu kommen; befriedigt meinen Wunsch, wenn die Gewährung meiner Bitte euch nicht unangenehm ist.“

„Obgleich ich durch Gehorsam meinen Schmerz erneuere,“ entgegnete Don Martin, „wünsche ich dennoch so sehr euch gefällig zu seyn, daß ich es nicht wage, euren Befehl unerfüllt zu lassen; schenkt mir also eure Aufmerksamkeit und hört die Erzählung meiner Geschichte an:“

„Meine Vaterstadt ist Pamplona, diese berühmte und alterthümliche Hauptstadt des Königreichs Navarra; ich stamme von der ihr angehörenden edlen Familie der Peraltas, dieser alten Ritter jenes Königreiches ab, deren Blut die Beherrscher derselben in frühern glücklichern Zeiten so höchlich ehrten, daß sie durch Heirathen sich mit meiner Familie verbanden. Ich bin der jüngere Sohn von Don Francisco de Peralta, dessen Krie-

gerthaten so wie seine dem Könige zur Erhaltung des Vaterlandes geleisteten Dienste, der Ruhm nicht nur durch ganz Spanien, sondern bis in dessen entfernteste Provinzen und ihm angehörige Reiche verbreitet hat; er war der beste Krieger, den es zu seiner Zeit gab, und jezt, nun er seines hohen Alters wegen die Waffen niederlegte, ehren Castiliens Könige ihn mit unbegränztem Vertrauen."

„Zu einem in Pamplona veranstalteten feyerlichen Lanzenstechen versammelten sich nicht nur die Bewohner der angränzenden Orte, sondern der Adel aus ganz Castilien, Arragonien und Biscaya. Unter ihnen traf auch Don Lope de Castilla aus Burgos, ein rühmlich bekannter Edler dieser Stadt, ein, dessen erlauchte Familie vom König Don Pedro dem Gerechten abstammt. Eine Schwester von ihm lebte als Witwe in Pamplona, deren Besuch er mit dem Beiwohnen der Festlichkeit in Verbindung sezte, und sogleich seine Tochter mit dahin führte. Diese war eine Dame, deren Schönheit zu schildern ich um so weniger nöthig habe, als ihr Bildniß euch schon bekannt geworden ist. Nur

das eine darf ich versichern, daß ihr unter den vielen und ausgezeichneten Frauen, welche das Fest herbeigeführt hatte, einstimmig der Preis, als der vollkommensten Schönheit zuerkannt ward, welches freilich den Neid mancher andern Dame erregte."

„Der Tag des Festspiels brach an; sey es, daß ich durch anhaltend fortgesezte Uebung im Lanzenspiele einen Vorzug hatte, oder was vielleicht wahrer ist, daß mir das Glück wohlwollte, genug ich war unter denen die sich im Spiel am meisten begünstigt sahen, indem ich drei Preise gewann, von denen ich zwei der schönen Doña Blanca — dieß ist der Name jener jungen Schönen aus Burgos — den einen aber einer unverheiratheten Schwester von mir überreichte, die mit jener aus dem nämlichen Gitterfenster dem Festspiele zuschauete."

„Die Unterredung welche beide an diesem Tage gepflogen, stiftete eine vertraute Freundschaft unter ihnen, ein Umstand der mich ungemein begünstigte, denn vom Augenblicke an, in welchem ich diese Dame zuerst in Pamplona erblickte, raubte sie mir mein Herz und ward die Gebieterin mei-

nes Schicksals. Ihr Vater fand Veranlassung nach Biscaya zu reisen, um ein Landgut in Augenschein zu nehmen, welches in jener Provinz ihm als Erbtheil zugefallen war, und er ließ die Tochter im Hause seiner Schwester zurück."

„In dieser Zeit suchte ich durch die äußersten Bemühungen es dahin zu bringen, das Doña Blanca meine Leidenschaft durch meine Schwester erfahre, der ich sie gestanden, und ihr einen Brief gegeben hatte, den sie jener überreichen sollte. Sie erklärte ihr meine Liebe, gab ihr mein Schreiben, aber Blanca gerieth darüber so außer sich, daß sie meiner Schwester zürnend erklärte, wenn diese einen Werth darauf lege künftig noch Freundschaft mit ihr zu unterhalten, so möge sie niemals wieder von dieser Angelegenheit zu ihr reden; sie bemerkte ihr Vater werde bald aus Biscaya zurückkommen, dem ich alsdann meine Absichten eröffnen könnte; sie fügte noch hinzu, daß sie meiner Schwester für deren Zustimmung verbunden sey indem sie aus dieser wahrnehmen könne ich bezwecke eine ehliche Verbindung. Den von mir geschriebenen Brief reichte sie der Ueberbringerin

zurück, und diese, der andern für die ausgesprochenen gütigen Gesinnungen dankend, kürzte den Besuch ab, um durch ihr schnelleres Entfernen der Doña Blanca anzudeuten, sie verlasse selbige unwillig über eine Entrüstung, welche diese bei einer Veranlassung gezeigt hatte, die ihr keinen Nachtheil bringen konnte."

„Sobald meine Schwester nach unserm Hause zurückgekommen war, theilte sie mir alles mit, was zwischen ihr und Doña Blanca vorgefallen, und bat mich inständigst, sie mit jedem fernern Auftrag in dieser Angelegenheit zu verschonen, da sie den festen Entschluß gefaßt, sich nicht nur jeder Einmischung sondern selbst alles ferneren Besuches einer Dame zu enthalten, die nicht einmal aus Höflichkeit das ihr überbrachte Schreiben habe lesen wollen."

„Was ich mit den Empfindungen meiner innigen, wahren und heißen Liebe bei diesen Worten litt, begreift ihr leichtlich. Als zweiter Sohn meines Hauses besaß ich ein viel zu geringes Vermögen, um es der reichen Mitgift meiner Dame vergleichen zu können. Don Lope, ihr Vater, war

mir schon seiner Geldgier wegen bekannt geworden, ich mußte einsehen es sei unmöglich ihn zu bewegen seine Tochter mir zur Ehe zu geben; da ich wußte, daß er Vorschläge Anderer, die eben so hoher Geburt und dabei viel reicher waren als ich, zurückgewiesen hatte. Diese Gedanken machten daß ich als kummervollster Mensch in tiefer Schwermuth umherging, daß mich nichts erheitern konnte, wie sehr auch meine Freunde jegliche Art der Zerstreuung für mich zu bereiten suchten. Diese qualvolle Traurigkeit zog mir eine schwere Krankheit zu, die mich dem Tode nahe brachte, ohne daß die Aerzte den Ursprung des Uebels ergründen konnten; sie sahen mich vor ihren Augen hinschwinden und fanden sich in der größten Bestürzung darüber, daß von allen Mitteln die sie anwenden mochten, keines die gewünschte Wirkung hervorbringen wollte; natürlich aber ging das zu, denn meine Krankheit hatte eine andere Ursache als sie vermuthen konnten."

„Meine Schwester, welche des Leidens Grund kannte, suchte mir auf jede Weise Trost einzureden, und versprach, falls ich mir Gewalt anthun wollte

heiterer zu erscheinen, alles mögliche anzuwenden, um Doña Blanka dahin zu vermögen, sich mir günstig zu beweisen; weil ich aber einsah wie weit entfernt ich noch vom einzigmöglichen Heilungsmittel sey, so lange diese Dame nicht ihre bisher ausgesprochenen Gesinnungen ändern wollte, gereichten die Hoffnungen meiner Schwester mir nur zu geringem Beistande."

„In dieser Zeit besuchte mich eines Tages Doña Blancas Tante, welche eine vertraute Freundin meiner verstorbenen Mutter gewesen war. Sie zeigte ihr aufrichtiges Mitgefühl bei meiner schweren Krankheit, indem sie besonders bedauerte, daß keines von den angewandten Heilmitteln den gewünschten Erfolg bewirke. Sie suchte meinen Vater und meine Geschwister, welche über meinen gefährlichen Gesundheitszustand sämmtlich sehr betrübt waren, durch vernünftige und überlegte Trostgründe zu beruhigen, ermahnte sie ihr Vertrauen auf Gott zu sezen, der mir die Gesundheit wiederschenken und nicht gestatten werde, daß ich in der Blüthe erster Jugend schon hinsterben solle." —

„Nach ihrer Wohnung zurückgekehrt erzählte sie ihrer Nichte von meiner Krankheit, und von der Traurigkeit meiner Familie die für mein Leben fürchte, weil die Aerzte der Krankheit Ursache nicht zu ergründen vermöchten. Doña Blanca empfand ein schmerzliches Gefühl bei diesen Worten, weil sie sogleich auf den Gedanken gerieth, ihre Verschmähung habe mich in den gefährlichen Zustand versezt; zugleich bedauerte sie auch, sich gegen meine Schwester so herbe ausgedrückt zu haben, deren Zurückhaltung und Abbrechen ihres frühern Umganges, ihr genugsam den Unwillen bewies, den diese darüber empfand. Nachdem sie mit ihrer Tante noch manches über denselben Gegenstand geredet, faßte sie den Entschluß mich am folgenden Tage, unter dem Vorwande eines Besuches, den sie meiner Schwester machen wollte, zu sehen, und bat sich von jener die Erlaubniß zu dem vorgeschüzten Höflichkeitsbesuche aus."

„Wirklich erschien sie Tags darauf in unserm Hause, wo sie meine Schwester im Krankenzimmer mit meiner Pflege beschäftigt antraf. Als diese nun zu Doña Blanca hinaustreten wollte,

um sie nach ihren eigenen Zimmern zu führen und dort den Besuch mit Anstand zu empfangen, wollte Leztere nicht zugeben daß sie mich verließe, sondern begab sich selbst in mein Gemach, um sich hier mit der Freundin zu unterhalten. Mit welcher Freude mußte mich ihr Anblick erfüllen, mich, den die unwiderstehlichste Liebe zu ihr in diesen Zustand versezt hatte!"

„Sie trat an mein Lager und sagte mir mit Blicken die wirkliches Mitleid über die Schwäche verriethen in der sie mich antraf:"

„„Was ist dies, Señor Don Martin? Ist es möglich daß ihr durch eure Krankheit uns, die euch gern freundlich dienen möchten, so großen Kummer verursacht? Ich bitte euch, faßt doch Muth, denn wenn der Kranke erst die Hoffnung und das Vertrauen auf die Heilmittel verliert, die gegen seine Krankheit angewendet werden könnten, so liegt darin eben die Ursache zur Verschlimmerung seines Zustandes. Ich kann euch die Versicherung geben, daß ich, die vertraute Freundin eurer Schwester, recht schmerzliches Bedauren über eure Krankheit empfinde; und stände es in mei-

ner Macht euch zu heilen, würde ich gewiß keinen Augenblick damit säumen.""

„Die Zufriedenheit welche Doña Blanca mir durch diese Anrede gewährte, belebte meine Gefühle auf's neue und führte Freude in meine Seele zurück. Ich nahm mich zusammen so sehr es mir möglich war und antwortete ihr:"

„Nichts anders in der Welt könnte mir die verlorene Gesundheit wieder geben, als die Huld welche euer Anblick mir jezt gewährt. Eure Gegenwart und die Gunst welche ihr durch die angedeutete Hoffnung einer baldigen völligen Herstellung mir ertheiltet, haben mich schon zu einem ganz andern Wesen gemacht, als ich noch vor wenigen Augenblicken war. Lohne Euch der Himmel, Señora, den Trost den ihr mir dargereicht, und der so wohlthätig auf mich gewirkt hat, daß es mir scheint, als empfände ich schon kein Uebel mehr."

„„Wenn mein Hierseyn diese Wirkung hervorbringt"" — sprach Doña Blanca — „„welches euch zu glauben mir die Höflichkeit gebietet, so wünsche ich gewiß recht sehr, euch ohne alle

krankhafte Zufälle zu wissen, und werde deshalb meine Tante recht oft bitten, mir die Wiederholung meiner Besuche zu erlauben, wäre es auch nur um eurer Schwester Unwillen zu besänftigen, die schon seit mehrern Tagen mir nicht mehr die gewohnte Gunst erzeigt hat.""

„„Die gefährliche Krankheit meines Bruders,"" — nahm diese das Wort — „„ist der hauptsächliche Grund der mich abhielt euch in eurem Hause zu sehen, und ihr könntet auch während der Unruhe, in die uns seine Krankheit versezt hat, um so eher mit eurem Besuche den Anfang machen, da ihr mir in der That gerechte Ursache gegeben mich über euch zu beklagen.""

„„Auf keine Weise möchte ich euch unzufrieden mit mir wissen,"" — entgegnete Doña Blanca, — „„da ich im Gegentheil bemüht bin euch in jeder Hinsicht Beweise meines aufrichtigen Wunsches zu geben, euch gefällig zu seyn; lassen wir also unsere Beschwerden, denn ich kam in der Absicht hierher, diese auszugleichen.""

„„Und womit erheitern wir unsern Kranken?"" fuhr sie fort, forderte eine Harfe, und

als man diese aus dem Zimmer meiner Schwester hergetragen und sie selbige im Vorsaale gestimmt hatte, kehrte sie in mein Gemach zurück, nahm ihren Siz wieder ein und sang mit süßer, zärtlicher Stimme eine Romanze, die ich, da sie nur kurz und mir wohl im Gedächtniß geblieben ist, euch vorsagen will:"

Kummervolles Herz verzweifle
An der Möglichkeit doch nimmer;
Zur Erlangung heißer Wünsche
Leitet dich der Hoffnung Schimmer.*)

Zahltest demuthsvollen Herzens
Du Tribut, durch feurig lieben;
Zeig' nicht, daß vom Glücke dir nur
Mangel an Vertrau'n geblieben.

Muth, den der Verschmähung Unlust
Nimmer kann zum weichen bringen,

---

*) Die Originalaßonanz ist gleich der in der Uebersezung i — e.

Wird sich herrlicher bewähren
Will sein Stolz mit Leiden ringen.

Ein beharrend steter Eifer
Mag das schwerste überwinden;
Doch Verdienst, das den nicht darthut,
Wird nie Anerkennung finden.

Ungewiß in ihren Zwecken
Hoffte allertreuste Liebe,
Nur auf zweifelvolle Hülfe,
Wenn sie nicht auch standhaft bliebe.

Nicht darf uns dem Dienst der Liebe
Mißtrau'n in uns selbst entziehen;
Denn als Feigling schmäht sich selber
Wer vom Kampfplaz wollte fliehen.

„Wohl entnahm ich aus den Versen dieser Romanze, daß sie dadurch beabsichtigte mir Muth einzuflößen, um in meiner Bewerbung standhaft fortzufahren; dieses versezte mich in frohe Stimmung, und schon war ich ein ganz anderer Mensch

als vor Doña Blancas Erscheinung. Auf's neue sagte ich ihr meinen Dank, für die Gunst welche sie mir erzeigte, und alle Umstehenden gewahrten dabei auf meinem Antlize die wohlthätige Wirkung, welche Doña Blancas Besuch auf mich hervorgebracht hatte."

„Indeß war die Zeit gekommen welche ihre Entfernung vorschrieb; sie näherte sich noch einmal meinem Lager und sprach:"

„„Ich weiß es zu schäzen, Señor Don Martin, daß ich euch begünstigter verlasse als meine Tante, die mir geklagt, wie wenig sie mit euch habe reden können. Ermuntert euch! mit wahrem Vergnügen werde ich recht bald die erwünschten Nachrichten eurer Besserung entgegen nehmen, und wollt mir glauben, daß in allen Dingen bei denen ich euch dienen könnte, ihr ganz auf mich rechnen dürft.""

„Während ich ihr meine Danksagungen stammelte, erlaubte sie daß ich eine ihrer weißen Hände fassen und diese an meinen Mund drücken durfte; dann wandte sie sich zu meiner Schwester, entschuldigte ihr früheres Benehmen und versprach

künftig ganz anders zu seyn, wobei sie ihr erklärte sie möge diese Aenderung ganz allein dem großen Werthe zuschreiben, welchen sie auf ihre Freundschaft seze, deren Verlust sie auf jegliche Weise abzuwenden wünsche."

„Solchen schmeichelhaften Aeußerungen, entgegnete meine Schwester mit entsprechenden Danksagungen, und bat ihr ferneres gütiges Andenken, durch fortgesezte Besuche zu bethätigen."

„Dieses versprach Doña Blanca nicht nur, sondern hielt es auch und kam noch zweimal mich während meiner zunehmenden Besserung zu sehen. Bei ihrem lezten Besuche schenkte sie mir eine außerordentlich kostbar gearbeitete Reliquien-Kapsel, die an einer Flechte ihrer schönen blonden Haare befestigt war. Unter ähnlichen Gunstbezeugungen ging meine Heilung so schnell vor sich, daß die Aerzte darüber erstaunten, und weil sie die Ursache derselben eben so wenig als früher den Grund der Krankheit errathen konnten, gaben sie die Erklärung ab, daß ich meiner Jugendkraft die Wiedererlangung früherer Gesundheit zu verdanken habe."

„Durch die Vermittlung meiner Schwester sezten Doña Blanka und ich unser Liebesverständniß fort; sie erlaubte mir ihr zu schreiben, und allmählig erlangte ich die Gunst ihrer Antworten, in denen sie mir durch die zärtlichsten Ausdrücke Beweise ihrer Huld gab. Bis hierher blieb mir das Glück stets getreulich zur Seite; bei einigen Festspielen die in dieser Zwischenzeit gehalten wurden trug ich jedesmal den Dank meiner Dame davon, der bald in einer von ihren schönen Händen gestickten Schärpe, bald in einer, ebenfalls von ihr gefertigten, Aermelzier bestand.“

„Don Lope, Blancas Vater, kehrte von seiner unternommenen Reise zurück, und wollte seine Tochter mit sich nach Burgos nehmen; ihre alte Tante aber hatte diese während der Zeit ihres Aufenthaltes in Pamplona so lieb gewonnen, daß sie den Verlust ihrer Gesellschaft nicht zugeben wollte. Sie wußte ihrem Bruder dessen Vorsaz auszureden, und dieser ward vielleicht am meisten dadurch vermogt ihr zu willfahren, daß er hoffte einst einen großen Theil ihres Reichthums zu erben. Er reisete daher allein nach Burgos ab

und ließ Doña Blanca im Hause ihrer Tante zurück."

„In ihrer Vaterstadt hatte Blanca die Huldigungen eines sehr vornehmen und reichen Edlen, Don Henrique genannt, angenommen; dieser war vor einem halben Jahre an den Hof gegangen, um dort ein Ordensband zu erhalten, auf welches er Anspruch machte. Ein Briefwechsel zwischen ihm und Doña Blanca fand so regelmäßig statt, daß kein Posttag versäumt ward, ohne Briefe abzusenden. Weit entfernt war ich, das mindeste von diesem Verständnisse zu ahnen.

„Eines Tages als sich meine Schwester zum Besuche bei Blanca befand, woselbst noch mehrere junge Damen, ebenfalls Freundinnen von ihr, sich eingefunden hatten, wurden Briefe von der Post gebracht. Kaum hatte Blanca dieselben angesehn, als sie bewogen ward mehr ihrem verlangenden Wunsche als dem Gebrauche der Höflichkeit zu folgen; mit der nachläßigen Art, in welcher man sich bei Freunden zu entschuldigen pflegt, bat sie kurz um Erlaubniß, trat bei Seite und las was ihr die Post gebracht. Aufmerkend betrachtete

meine Schwester ihre Gesichtszüge und glaubte zu bemerken, daß der Inhalt jener Schreiben durch sichtbare Fröhlichkeit in ihnen sich spiegele. Eine Zofe trat zu ihr, und mit dieser sprach sie zwar heimlich aber doch nicht leise genug um meiner aufmerkend horchenden Schwester den Inhalt des Gespräches zu entziehen. Doña Blanca sagte:"

„„Es scheint Theodora, er wird innerhalb vierzehn Tagen hier eintreffen; nun aber sezt mich das was ich hier angefangen dermaßen in Verlegenheit, daß ich gar nicht weiß, wie ich mich benehmen soll.""

„Ihr erwiederte die Zofe:"

„„Ich verstehe die Besorgniß wohl die euch hieraus entsteht; aber durch eure Abreise nach Burgos könnt ihr euch ja leicht dessen entledigen, was ihr hier besizt, da euch das Entfernte doch lieber ist.""

„„So soll es seyn,"" — begann Blanca wieder — „„denn dieses war ja nur um die Zeit bis zu Don Henriques Rückkehr auszufüllen.""

„Im sorglichen Nachdenken blieb meine Schwester über die angehörte Wechselrede Blancas und ihrer Zofe; sobald sie nach unserm Hause

zurückgekommen, sezte sie mich von dem Vorgegangenen in Kenntniß. Wüthende Eifersucht ergriff mich und quälte meine Brust nicht minder grausam, als früher Doña Blancas Verschmähen. Meine Schwester machte mich aufmerksam darauf, daß ich um zu erfahren ob dieses ein geregelter Liebesbriefwechsel sey, mich bemühen müße einen ihrer Briefe aufzufangen."

„Dieser Rathschlag dünkte mich gut, und ich brachte den ganzen noch übrigen Theil dieses Tages damit zu, Doña Blancas Haus im Auge zu behalten, damit ich erfahre, ob irgend einer ihrer Diener Briefe zur Post trage. Nicht vergebens war meine eifersüchtige Neugier, denn bei einbrechender Nacht sah ich einen kleinen mir wohlbekannten Pagen Blancas, mit einem Briefe in der Hand ausgehen. Diesem folgte ich bis ich mich überzeugte daß er ihn auf der Post abgegeben, und hier ward es mir durch Bestechung eines der Offizianten leicht, den Brief in meine Hände zu bekommen. Mit diesem eilte ich zurück nach meiner Wohnung, um ihn in Gegenwart meiner Schwester zu erbrechen; sein Inhalt ist mir zu tief in das Gedächtniß ge-

prägt, um ihn vergessen zu können, er lautete so:"

„Blanca an Don Henrique."

„Nur Dein Entschluß, den Du, mein einzig Geliebter, mir meldest, jenen Hof bald zu verlassen, macht daß ich diese lange peinigende Abwesenheit ertrage, während welcher ich Deinen Anblick entbehren muß. Dir wünsche ich Glück zu dem Orden den Du empfangen hast, indem ich mir selbst die freudigsten Glückwünsche dazu sage, daß meine Sorgen und meine Schmerzen enden werden sobald Du wieder bei mir bist. Ich achte es besser, daß Du nach Burgos reisest, damit man Dich hier nicht kennen lerne; und wie sehr es dem Wunsche und Willen meiner Tante auch zuwider seyn mag, die mich hier behalten will, werde ich meinen Vater doch zu überreden wissen, daß er mich nach unserer Geburtsstadt zurück führt, wo Du mich, so wie immer, ganz die Deinige, finden sollst."

„Unmöglich ist es mir euch den Zustand zu

beschreiben, in den ich durch Lesung dieses Briefes versezt wurde; aus ihm erkannte ich Doña Blancas trügerische Falschheit, mit der sie ihre Huldbeweise mir verkaufte, während sie mit einem Andern den zärtlichsten Briefwechsel unterhielt. Meine Wuth kannte keine Gränzen; unfähig war ich irgend einen Entschluß zu fassen und nur die überlegten Rathschläge meiner Schwester bewahrten mich vor dem gänzlichen Verlust meines Verstandes."

„Nachdem ich ruhiger geworden und den Zuredungen meiner theilnehmenden Vertrauten Gehör geben konnte, kamen wir überein, ich sollte mich der Falschen nicht als verständigt und von Allem unterrichtet erklären, sondern den aufgefangenen Brief wieder verschließen und zurück auf die Post tragen. Dieses geschah, und es gelang mir mich zu verstellen. Vierzehn Tage vergingen mir in Blancas Umgange ohne daß auf meinem Gesichte der mindeste Wechsel zu lesen war, wenn gleich in meinem Innern eine Veränderung vorgegangen, die mich zu einem andern Menschen machte, als ich früher gewesen. Um meine Qual noch zu vermehren, schrieb sie mir in dieser Zeit

Briefe voll liebender Zärtlichkeit, deren treuloser Inhalt mich zur Verzweiflung brachte; gleichwohl vermied sie mit der äußersten Sorgfalt ein zeugenloses Zusammenseyn mit mir."

„Von Burgos traf ihr Vater ein, der, wie sie es sich ausgesonnen, sie nach jener Stadt zurück begleiten sollte; doch ward ihr dieser Wunsch nicht erfüllt; theils scheiterte er an der Liebe der alten Tante zu ihr, theils an der Habgier ihres eigenen Vaters, dem das dereinstige Erbe der Reichthümer seiner Schwester wichtig genug dünkte, um aus angeblicher Liebe zu ihr, seinen ganzen Haushalt von Burgos nach Pamplona zu versezen."

„Don Henrique war indeß zu Burgos eingetroffen, und verwunderte sich sehr, die Dame seines Herzens nicht zu finden; acht Tage verweilte er sie erwartend in jener Stadt, und machte sich zulezt ebenfalls auf den Weg nach Pamplona.

„Der zweite Tag nach seiner Ankunft war ein Festtag; er wußte bereits in welcher Kirche Doña Blanca die Messe höre, und erschien daselbst in glänzender Kleidung und in Begleitung vieler

Pagen und Diener, deren Anzug aus Blancas Farben, grün und purpurroth, bestand. Auch ich befand mich in der Kirche, sah sein Hereintreten, und wie er augenblicklich auf die Dame zuging, welche ihn, zu meinem nicht geringen Verdrusse, mit merklich dargethaner Freude empfing und sich während dem Lesen zweier Messen, auf das angelegentlichste mit ihm unterhielt. Aus der Kirche begleitete er Doña Blanca bis zu deren Hause; mir tobte eine Hölle von Eifersucht im Busen."

„Am nemlichen Abend empfing ich einen Brief von Blanca, in welchem sie mit den lebhaftesten Betheurungen mir erklärte, jener Fremde sey einer ihrer Verwandten und vertrauter Freund ihres Vaters. Dieser Umstand konnte meinen Argwohn nur vermehren, denn eine entschuldigende Genugthuung welche der Klage schon zuvorkommt, trägt in sich selbst die schlimmste Vorbedeutung einer beabsichtigten Beleidigung."

„Unter dem Vorwande befreundet zu seyn, durfte Don Henrique täglich die Doña Blanca in ihrem Hause und im Beiseyn ihrer Tante besuchen. Bei einer dieser Zusammenkünfte war meine

Schwester zugegen, nicht so sehr weil sie die Verpflichtung gefühlt hätte, ihr einen Besuch zu machen, sondern angetrieben von der Neugier zu wissen was bei ihr vorgehe. Aus dem Benehmen Beider konnte sie genugsam das innige Verständniß erkennen, welches diese Liebenden miteinander geknüpft hatten; Liebe ist eine schwer zu verbergende Leidenschaft, und wird sich verrathen, wie sehr auch zurückhaltende Vorsicht sich bemühe sie dem Auge der Umstehenden zu entziehen."

„Ich war der allerunglücklichste und unstäteste Mensch auf der Erde, meine Ungeduld gestattete mir weder Schlaf noch Ruhe, und den größten Theil der Nacht brachte ich mit Umherstreifen in den Straßen zu. So geheim war mein Liebesverständniß mit Doña Blanca gehalten, daß außer ihr selbst und ihrer Zofe nur meine Schwester, als meine Vertraute, davon Kenntniß erlangt hatte, deshalb konnte ich ohne den mindesten Argwohn zu erregen, verkleidet die Straßen durchziehn."

„Ganz vorzüglich aber war mein stetes Augenmerk auf Doña Blancas Wohnung gerichtet, weil die Zärtlichkeit welche sie dem fremden Edlen

bewies, mich mit der schmerzlichen Ahnung erfüllte, sie würde ihm erlauben Nachts ihr Haus zu betreten. Als ich in nächtliches Dunkel gehüllt eines Abends ohnfern ihrer Wohnung auf der Lauer stand, sah ich ihren kleinen Pagen heraus und auf mich zu kommen, der mich sodann mit leiser Stimme befragte, ob ich Don Henrique sey? Eben so leise und mit verstellter Stimme antwortete ich: ja; nun schob er mir einen Brief in die Hand und sezte hinzu:"

„„Mein Fräulein bittet euch, ihr morgen keinen Besuch zu machen, da sie zu einer ihrer Freundinnen gehen muß; aber ihr mögtet lesen was dieser Brief enthält, und thun was in ihm verlangt wird.""

„Meine Antwort war, es solle geschehen was sie befehle; dem Pagen aber gab ich eine Dublone, worauf er mich sehr zufrieden verließ."

„In meine Wohnung zurückgekehrt las ich den Brief, und fand daß sie Don Henrique um Mitternacht an die kleine Pforte ihres Gartens beschied, woselbst sie ihn erwarten würde. Nun war mein Schmerz, meine Wuth, meine Ver-

zweiflung auf das höchste gestiegen; von den unsinnigsten Ausbrüchen meiner Raserei hielt mich nur die Besorgniß ab, meinen alten Vater und meine Geschwister in Schrecken zu sezen. Daß die Qual der getäuschten verspotteten Liebe, daß mein Zorn gegen die falsche Treulose mich nicht schlafen ließen, brauche ich nicht zu erwähnen. Das Morgenroth säumte meinen Wünschen zu lange; wie dem Kranken und Eifersüchtigen der erwartete junge Tag immer träge erscheint."

„Sobald meine Schwester aufgestanden, sezte ich sie in Kenntniß des ganzen Vorganges; voller Verwunderung und staunend hörte sie mich an, und ihre Bestürzung nahm zu als im Verlaufe des Tages Doña Blanca ihr die Meldung zuschickte, daß sie Nachmittags einen Besuch bei ihr machen wolle, wobei sie zugleich bat, mich davon zu benachrichtigen. Aehnliche Gunstbezeugungen gereichten mir jezt zur bittersten Qual, nun ich wußte sie seyen allein darauf berechnet mich irre zu führen; erheuchelt war ihre Liebe zu mir, die wahrhaftige aber wendete sie nur dem Don Henrique u."

„Doña Blanca erschien und fand mich in Gesellschaft meiner Schwester; aber mein Aussehen war nicht das gewöhnliche, denn die folternden Zuckungen meiner Brust, welche immer neue Nahrung aus dem falschen Liebesspiele dieser trügerischen Sirene schöpften, gestatteten mir nicht länger meine Empfindungen zu verbergen. Sie bemerkte alsbald die Veränderung welche mit mir vorgegangen, und fragte ob ich unwohl sey. Da fiel mir eine Vorspiegelung ein, durch welche ich erforschen konnte, wie weit Blanca ihr Trugspiel zu treiben im Stande wäre. Ich antwortete ihr, der König habe einem meiner Oheime die Gnade erzeigt ihm den Befehl über das Sicilianische Galeeren=Geschwader anzuvertrauen, und dieser wolle mich dadurch ehren, daß er die Lieutenantsstelle für mich von Sr. Majestät als Belohnung der Dienste erbeten, welche er selbst unter besondern und lange anhaltenden Umständen zu leisten Gelegenheit gehabt. So sey ich nun verpflichtet jener Anstellung Folge zu leisten, theils aus Dankbarkeit gegen meinen Oheim, theils auch aus Ge=

horsam gegen meinen Vater, dessen lebhafter Wunsch dadurch erfüllt werde."

„Doña Blanca verstand die größte Bestürzung zu erheucheln, die mich nun nicht mehr täuschen konnte. Auch die Rolle der Kummerbelasteten wußte sie zu spielen, denn vom Sopha meiner Schwester abgewendet saß sie da auf einem Stuhle und vergoß Ströme von Thränen. Hätte ich die eigenen Worte ihres Briefes in der vergangenen Nacht nicht gelesen, so hätten solche Beweise zärtlicher Liebesgefühle mich überwältigen können. Mein entworfener Plan schrieb mir vor, mich bei solchen Ausbrüchen ihres Schmerzes nicht unempfindlich zu zeigen, und ich begann sie verstellterweise zu trösten, indem ich ihr sagte: wenn es ihr Wille sey, daß ich Pamplona nicht verlassen solle, würde ich alles zurückweisen, würde meine ehrenvolle Anstellung zugleich mit der Gunst und Liebe meines Vaters aufopfern, obgleich der Verlust dieser Leztern mir unter Allem am schwersten zu ertragen sey."

„Sie merkte auf meine Rede mit gespannte-

rem Nachdenken als mir lieb war, und sagte mir dann:"

„Verhüte der Himmel, Señor Don Martin, daß, so unglücklich mich auch eure Entfernung machen wird, ich mir die Erhaltung eines solchen Gutes durch den Verlust eurer Ehre, eures Rufes und eurer Beförderung erkaufen sollte; vielmehr wünsche ich, was es mich auch kosten mag, ihr mögtet hingehen jene Anstellung zu übernehmen, durch die ihr auch um so leichter meines Vaters Zustimmung zu unserm Bündnisse erlangen könnt. Wohin euch immer eure Pflicht rufen mag, auf welchem Flecke der Erde ihr weilet, werdet nie undankbar gegen meine Liebe, dieß ist es, was ich von euch erbitte, und zugleich daß ihr stets die Zärtlichkeit im Andenken behalten wollt, mit der ich euch zugethan bin; wenn ihr mir eure Treue und Liebespflicht ungeschmälert erhaltet, so wird es mir ein leichtes seyn, acht oder zehn Jahre lang den Befehlen meines Vaters, selbst seinen Gewaltthätigkeiten zu widerstehn, und keine andere Huldigungen entgegen zu nehmen, als die eurigen."

„Während sie diese Worte sprach, stand ich

in Betrachtungen darüber verloren, was erheuchelte Liebe zu verbergen, was Trug und Treulosigkeit zu überhüllen vermag. Jeder andere der solche Rede angehört, hätte glauben müssen, es sey unmöglich in der Welt größere Standhaftigkeit zu finden; der feste beharrende Muth einer Penelope, einer Porzia, wären im Vergleich mit ihren Entschlüssen nur unbedeutende Anstrengungen gewesen; auf mich aber, dem ihre heimliche Absicht klar geworden, der die Gewißheit ihres schmählichen Betruges erlangt hatte, konnten diese Worte keinen andern Eindruck hervorbringen, als meinen Zorn zu erhöhen, den Ingrimm gegen meine Feindin noch mehr zu enflammen. Gleichwohl dankte ich ihr, so gut ich es vermogte, für die Beweise so hoher Gunst, versprach ihr die unwandelbarste Treue, und wünschte heimlich sie möge schon nach ihrer Behausung zurückgekehrt und der düstre Mantel der kalten Nacht über uns ausgebreitet seyn, damit ich mit meinem Nebenbuhler, dem begünstigten Liebhaber am angegebenen Orte zusammentreffen könne."

„Mit thränenden Augen nahm Doña Blanca

von meiner Schwester Abschied, und sie flossen nicht minder reichlich als sie auch mir ihr Lebewohl sagte, bei dem sie noch einmal schilderte, was sie für mich zu thun und zu dulden gesonnen sey. Sie verließ uns darauf, ich aber blieb in meiner Wohnung um mich auf dasjenige vorzubereiten, was ich in der folgenden Nacht unternehmen wollte.

---

„Bei der Rückkehr nach ihrem Hause wollte es der Zufall daß Doña Blanca und Henrique sich in der Straße begegneten, und ihre erste Frage war: ob man ihm Abends vorher einen Brief eingehändigt habe. Als er das verneinte, gerieth sie in sichtliche Unruhe, und besorgte der Page möchte selbigen einer andern Person übergeben haben. Sie beschloß sogleich bei ihrer Zuhausekunft sich darüber in Gewißheit zu sezen, und forderte ihren Freund mündlich auf selbigen Abends sich bei der kleinen Pforte ihres Gartens einzufinden; worauf beide sich trennten."

„Alles hatte mein kleiner Page mit angehört, der mit einem von Blancas Pagen genaue

Freundschaft unterhielt und diesen begleitete; sobald derselbe wieder in unsere Wohnung zurückgekehrt war, vertraute er meiner Schwester was er vernommen, diese aber erzählte es mir."

„Endlich ward es Nacht und die sehnlich von mir herbeigewünschte Stunde schlug; nur allein Verlangenden und Liebenden dünkt ja der Zeiten Lauf niemals flüchtig. Ich legte einen Brustharnisch an, nahm einen starken aber leichten Schild, und verließ meine Wohnung von einem Diener begleitet, dessen Muth ich bei andern Gelegenheiten hinreichend erprobt hatte. Wir gingen nach der kleinen Pforte die in den Garten bei Doña Blancas Hause führte, wo wir unter dem Schatten dicht belaubter Büsche uns versteckt hielten."

„Nach kurzer Frist erschien Don Henrique ebenfalls mit einem Begleiter, am bezeichneten Orte. Ein gellendes Pfeifen von ihm war das verabredete Zeichen, nach welchem eine Zofe Blancas sogleich die Gartenpforte öffnete. Aber in dem Augenblicke als er einen Fuß schon über die Schwelle gesezt trat ich hervor, erfaßte ihn am Mantel und sprach:"

„Señor Don Henrique, bevor ihr den Eingang in diesen Garten bewerkstelligt, finde ich es genehm mit euch ein Wort allein zu reden, und wünsche es sogar sehr. —"

„Der Ueberraschte erkannte mich und antwortete mir mit verdrießlichem Unwillen:

„„Im rechten Augenblicke erscheint ihr hier um mir gleich einer Schildwache vor dieser Thür den Eingang zu wehren, aber ich denke ihr sollt eure Neugier bereuen, und um so herber soll euer Kummer seyn, wenn ich richtig ahne was euch zu diesem Schritte treiben mag.""

„Sicher treibt mich etwas dazu," entgegnete ich, „aber ob ich bereuen soll mit euch zu reden, das steht noch im Zweifel, und dieser Ungewißheit wegen habe ich mich eben dazu entschlossen."

„Doña Blancas Zofe, die in dem Glauben, der Erwartete werde ihr folgen rasch vorangegangen war, und deshalb nicht gehört hatte, was wir mit einander verhandelten, kehrte zurück sobald sie sich allein im Garten sah, und fragte Don Henrique, weshalb er so lange am Eingange zögere? Dieser, ihr seinen Unmuth verbergend,

antwortete: es ließen sich Personen in der Nähe blicken, von denen er nicht bemerkt zu werden wünsche, sie möge deshalb die Pforte wieder verschließen, nach kurzer Frist wolle er zurückkehren, und das nemliche Zeichen wiederholen."

„Er sprach diese Worte in dem täuschenden Selbstvertrauen, daß er mich auf jeden Fall schnell an die Seite schaffen könnte. — Die Zofe verschloß die Gartenthür, wir aber begaben uns mit unsern Begleitern nach einem abgelegenen Orte, etwa zwei Steinwürfe von des Gartens Mauer entfernt, woselbst wir keine Störung vorübergehender Personen zu besorgen hatten, hier redete ich meinen Gegner also an:"

„Ich denke, Señor Don Henrique, ihr kennt mich."

„„Hinreichend;"" war seine Antwort."

„Wohlan," fuhr ich fort, „würde etwa unser Zweigespräch sich mit einer Ausforderung enden, so wisst ihr daß ich ebenbürtig bin, und könnt sie deshalb desto freier und williger annehmen. Hierher habe ich euch geführt um euch zu verständigen, daß Doña Blanca vom Augenblicke

ihres Eintreffens in diese Stadt, mir ihre Gunst schenkte, von der ich als Beweise eine Menge Briefe ihrer Hand und andere Pfänder ihrer Zärtlichkeit besize. Ich weiß auch ihr seyd von der Dame begünstigt und zwar früher als ich, mir ist es selbst aus meinen Nachforschungen deutlich geworden, daß ihr mit mir angeknüpftes Verhältniß durchaus nur ein Zeitvertreib war, den sie sich während eurer Abwesenheit machte. Ein solches Benehmen ist einer Dame so vornehmen Standes unwürdig. Aber an Weibern rächen sich nur niedrig denkende, feige Männer, und solchen überlasse ich diesen Theil meiner Rache, während ich nur allein dadurch der Dame Trug und Täuschung bestrafen will, daß ich die Zusammenkunft störe, welche euch für diese Nacht von ihr verheißen wurde, und die ich durch ein Schreiben erfahren, das einer ihrer Pagen, in der irrigen Voraussezung euch selbiges zu geben, mir überlieferte. Dieß war der Zweck meines Erscheinens, und jezt will ich euch auf jegliche Art beweisen, daß es mich nicht reuen kann euch gefunden zu haben."

„Schrecklich war der Aufruhr, den meine

Worte in Henriques Busen bewirkten; die entschlossene Weise, in welcher ich zu ihm redete, sezte ihn dermaßen in Zorn, daß er lange nicht fähig war zu entgegnen; zulezt fasste er sich aber und sprach:"

„„Große Verwegenheit ist es von euch, Señor Don Martin, zu verlangen, daß ich, der Begünstigte, die Gelegenheit nicht benuzen solle, welche mein gutes Glück mir bereitete; diesen Huldbeweis habe ich von Doña Blanca wohl durch eine Liebe verdient, welche seit sechs Jahren ihr treu und unwandelbar angehörte. Hat die Dame, mit der Freiheit die ihrem Geschlechte zusteht, für gut gefunden ein belustigendes Spiel mit euch zu treiben, so billige ich solchen Scherz bei Personen eurer vornehmen Abkunft nicht. Uebrigens würde mir es lieb seyn, die Briefe zu sehen, welche ihr von der Dame Hand zu besizen euch rühmt, damit ich mich von demjenigen überzeugen könnte, was ich noch bezweifle. Ihr Herren Navarreser sündigt gern durch Aufschneiderei und stolze Ruhmredigkeit; und vermeint ihr, Señor, etwa mittelst einer oder der andern meinen Muth auf die Probe zu stellen, eine Absicht an

der ich fast nicht zweifeln darf, weil ihr mich schon dadurch gereizt, daß ihr schmählicherweise meinen Schritten nachspürtet, so werde ich euch den Beweis führen, daß ihr in der Verfolgung eures Endzwecks die Grenzen überschritten habt.““

„Daß ihr bezweifelt“ — sprach ich — „ob ich Briefe empfangen, nachdem ich euch die Versicherung davon gegeben, muß jezt Veranlassung zu unserm Kampfe werden, denn mein Degen soll euch beweisen, daß ich zu jeder Zeit reinere Wahrheit rede als ihr, und daß ihr der Lügner seyd.“

„Diese Worte aussprechen und den Degen ziehen, war das Werk eines und des nemlichen Augenblicks. Mein Gegner that ein gleiches, und unsere Diener, denen es nicht an Muth fehlte wollten auch nicht müßige Zuschauer bleiben. Bald waren wir vier Streiter im heftigsten Gefechte; mein Glück wollte, daß die Spize meines Degens Don Henrique, der sich mit seinem Schilde schlecht geschüzt hielt, in die Gurgel drang; leblos stürzte er zu Boden.“

„Zu gleicher Zeit hatte mein Diener seinem Gegner einen Stich in die Seite beigebracht, der

ihn zwar niederwarf aber nicht tödtete; laut jammernd lag er am Boden und verlangte zu beichten."

„Don Henrique war verschieden, ich aber, anstatt auf meine Sicherheit Bedacht zu nehmen, eilte nach Doña Blancas Garten, gab an der Pforte das mir bekannt gewordene Zeichen, und sogleich erschien Laurencia die Zofe, um mir zu öffnen."

„In Begleitung meines Dieners trat ich in den Garten und fand die treulose Undankbare neben einem Springbrunnen sizend; in blinder Wuth sprach ich also zu ihr:"

„Wortbrüchige Blanca, obgleich mir deine doppelzüngige Falschheit, dein arger Betrug bekannt sind, die meine reine Liebe zu dir gewiß nicht verdiente, so will ich dich doch nicht in täuschender Erwartung hier lassen, wo du auf deines geliebten Henrique Erscheinen hoffest. Rasende Eifersucht hat mich zum Späher gemacht, der mit Luchsaugen seiner eigenen Schmach nachlauerte, bis er ihrer gewiß ward. Ich war die Ursache welche deinen Geliebten vermochte, das Eintreten in dei-

nen Garten aufzuschieben; ich veranlaßte die Störung und hielt ihn zurück, weil ich nicht dulden konnte, daß er eine Gunst genießen solle, die du ihm verheißen hattest, und die ich durch alle dir geleistete Huldigungen und Dienste nicht erlangen konnte. Leblos habe ich ihn ganz in der Nähe deines Gartens liegen lassen, denn wie tapfer und muthig er sich auch vertheidigte, dießmal wollte das Schicksal mir ein überwiegendes Glück bereiten. Wenn deine Trauer um seinen Tod in eben dem Grade nagend ist, als deine Liebe zu ihm heiß und innig war, so danke deiner eigenen Flatterhaftigkeit diesen Ausgang, denn sie allein verursacht dir seinen Verlust. Gezwungen bin ich mein Vaterland zu verlassen, weil ich ihn erschlagen, aber weil ich dir zugleich diese Qual bereiten und mich dadurch an dir rächen konnte, so opfere ich Alles mit Freuden auf, und achte es ein Glück, daß meine Augen dich nie wieder sehen werden. Vom Himmel erflehe ich mir die Gnade, deinen Namen aus meinem Gedächtnisse zu vertilgen, damit ich an keinem Orte und zu keiner Zeit mich

wieder an ein Wesen erinnern möge, das mich so schmählich beleidigte."

„Ehe ich meine Anrede noch endete, lag Doña Blanca bereits besinnungslos in den Armen ihrer Zofe. Schon erschreckt durch meine Ankunft konnte sie der erschütternd jammervollen Kunde, die ich ihr brachte, nicht widerstehen, ohnmächtig sank sie dahin."

„Ohne mich bei ihr aufzuhalten, verließ ich mit meinem Diener den Garten, eilte nach meiner Wohnung und weckte sogleich meinen ältern Bruder. Mit kurzen Worten sezte ich ihn in Kenntniß des tragischen Vorfalls, dessen eigentliche Veranlassung ihm bis dahin noch unbekannt geblieben war. Sein Bedauren drückte er um so schmerzlicher aus, als er einsah ich müsse aus meinem Vaterlande entfliehen. Er gab mir was er an Geld und Kostbarkeiten eilig zusammenraffen konnte, und ehe noch das junge Morgenroth die düstern Nebel der Nacht verscheuchte, hatte ich Pamplona schon verlassen."

„Die Eile mit der ich meine Entfernung aus

dem våterlichen Hause betrieb, hatte mich verhindert, meinem gefaßten Vorsaze zufolge, die Briefe und andere Liebespfånder, welche ich von Doña Blanka besaß, meinem Bruder einzuhåndigen, mit der Bitte ihr selbige zurückzustellen. So kam es nun, daß ich sie immer noch bei mir führte."

„Von meinem Diener begleitet, erreichte ich Barcelona, woselbst ich mich sogleich nach Genua einschiffte, und von hieraus meine Reise nach Mailand fortsezte. In dieser lezten Stadt habe ich sechs Monate unter einem fremden Namen und in entstellender Kleidung gelebt."

„Aus Spanien berichtete man mir den außerordentlichen Schmerz, mit dem Doña Blanca um den Tod Don Henriques traure, den sie ihren Gemahl genannt, daß sie Pamplona verlassen, nach Burgos zurückgekehrt und sich in ein Kloster verborgen habe, woselbst sie im Layenstande weile. Zu gleicher Zeit empfing ich Nachricht, daß ein Bruder des Erschlagenen vor einem Manate Spanien in der Absicht verlassen habe, mich aufzusuchen und auch zu ermorden."

„Drei Tage nach Empfang dieser Briefe, erfuhr ich auch schon, mein Verfolger sey in Genua angekommen, und da mein Diener an einer Krankheit in Mailand gestorben war, verließ ich diese Stadt ganz allein, und suchte Neapel unter dem Schuze der Verkleidung zu erreichen, in welcher ihr mich hier erblickt."

„Weil ich Nachts reisete, verfehlte ich meinen Weg, ein Umstand der mich nach dem Orte führte, wo ich das Glück hatte die Señora Leonora aus jener dunkeln Grabeshöle zu befreien, in der ich sie antraf. Dieß ist alles was mir wiederfahren, seit ich Spanien verließ; was mir aber Widriges begegnete (fügte der Erzähler hinzu, indem er seine Rede an Laura wandte) achte ich für das glücklichste Ereigniß, weil es mir euren Anblick gewann; ihr seyd die Schönheit die meine Seele anbetet, euch allein verehre ich als mein höchstes Gut, und die Erinnerungen aus Spanien dienen mir nur als eine Prüfung, um mit desto wahrhaftigerer Liebe euch meine Huldigungen darzubringen."

Don Martin empfing nach Beendigung seiner Erzählung den Dank der drei Zuhörenden, welche die Geschichte seiner Liebe in Spanien und die Veranlassung seiner Entfernung aus dem Vaterlande, mit immer gesteigerter Aufmerksamkeit vernommen hatten. Wiewohl Laura es sich nur heimlich gestand, war doch ihre Freude darüber ganz außerordentlich, daß ihre frühere Besorniß gestillt worden; sie war nun überzeugt, der Spanier sey viel mehr von Donna Blanka beleidigt als durch deren Liebe begünstigt, und sie begann von jezt an, ihm ihre eigene Zuneigung durch deutliche Zeichen ihrer Gunst zu erkennen zu geben.

---

Vierzehn Tage vergingen ehe der Oheim beider Damen nach dem Landhause zurückkehrte. In dieser Zwischenzeit wurden die beiden verborgen gehaltenen Liebhaber, von Laura und von Leonora auf die zärtlichste Weise unterhalten und mit kleinen Geschenken überhäuft. Zärtlichste Liebe verknüpfte

die Paare, und innige Herzlichkeit verband diese vier glücklichen Menschen.

---

Fineo war indeß um Leonore aufzusuchen bis nach Saona gegangen, woselbst ihm, zu seiner großen Freude, ein von den Damen dahin abgesandter Bote, die Kunde von dem glücklichen Wiedereintreffen seiner Nichte Leonore in Laura's Landhause brachte.

Sogleich begab er sich zu ihrem Vater Julius, den er in einiger Besserung antraf. Diesem erzählte er alles was Leonoren begegnet war, und fügte hinzu, daß er den Mörder seiner Vettern in jenem Landhause als Gefangenen eingeschlossen halte. Als er dessen Person und Aussehen näher bezeichnete, schloß man aus seiner Beschreibung, es müsse derselbe Anselmo seyn, der nach den Gesezen des Zweikampfes zwar gerechterweise, aber ganz im Widerspruche mit den göttlichen Vorschriften, sich von seiner erlittenen Be-

schimpfung auf solche Weise habe reinigen wollen.

Diese Umstände wurden nun dem Fineo eröffnet, damit er von der Strenge nachlassen möge, die er auszuüben gewillt war.

Nur anscheinend war die Besserung des alten Julius gewesen, die Krankheit verschlimmerte sich plözlich wieder, und gab deutliche Merkmale einer nahen Auflösung; er benuzte die lezten Augenblicke seines Lebens ein neues Testament zu machen, in welchem er anordnete, seine Tochter Leonore solle sich mit Anselmo vermählen, den er immer seines Muthes und seiner trefflichen Eigenschaften wegen geliebt, und ihn deshalb ihrer würdig achtete. — Zwei Tage nachdem dieses geschehen starb der Kranke, und Fineo reis'te nach Laura's Landhause ab, sobald er dessen Leichenbestattung feierlichst besorgt und vollzogen hatte.

---

Den Damen war des Oheims nahe bevorstehende Rückkunft angezeigt, und sie verbargen

ihre beiden Liebhaber nun an Orten, wo es demselben unmöglich werden mußte, sie aufzufinden.

Kaum war Fineo angekommen, als er auch sogleich den Gefangenen zu sehen verlangte. Man berichtete ihm, derselbe sey mit einem seiner Gefährten, den man am nämlichen Abend, nachdem er selbst abgereis't gewesen, ergriffen und mit jenem zusammen eingesperrt hatte, entflohen, nachdem es beiden gelungen die Kerkerthüre aufzusprengen.

Sichtlich betrübte ihn diese Nachricht, und er theilte seinen beiden Nichten die ihm fast zur Gewißheit gewordene Vermuthung mit, der Gefangene sey kein anderer als Anselmo gewesen; welche sich darauf gründe, daß Leonorens Vater diesen sogleich aus der Beschreibung erkannt habe, die er selbst von dessen Person ihm machte. Er endigte diese Erzählung damit, daß er seiner Nichte anzeigte, was ihr Vater in seinem lezten Willen angeordnet hatte, und fügte hinzu, daß derselbe vor seinem Hinscheiden, ihn noch einmal münd-

lich dringend gebeten habe, die gewünschte Verbindung unverzüglich zu vollziehen.

Unter diesen Umständen redete Leonore ihren Oheim also an:

„Wenn Irrthümer, die aus Liebe entstehen, ihre Entschuldigung immer schon in sich tragen, so darf ich um so mehr auf meiner Verwandten Nachsicht und Entschuldigung rechnen, wenn ich meine Pflicht, nach dem Befehle meines Vaters mich mit Anselmo zu verheirathen, schon im Voraus erfüllte. Ihn liebte ich lange schon, und seiner Zärtlichkeit war ich Beweise meiner reinen Gesinnungen schuldig; deshalb befreite ich ihn aus dem Gefängnisse, zugleich mit einem andern Edlen, den eure Diener im falschen Wahne, daß er einer der Raubgesellen wäre, mit ihm eingesperrt hatten. Dieser Fremdling aber ist eben derjenige, der mich aus dem verschlossenen Grabgewölbe rettete, in welchem mein Liebhaber mich verborgen hatte, damit ich ihm nicht entrissen werden sollte. Beide aber sind hier in diesem Landhause zugegen, und halten sich nur vor euch verborgen, weil

sie die Ausbrüche eures Zornes fürchten."

Sobald Fineo dieß vernommen, befahl er Beide ihm vorzuführen, und empfing sie mit vieler Höflichkeit und mit Zeichen seiner Freundschaft. Er verlangte alsdann Leonore und Anselmo sollten einander die Hände reichen, und freudig gehorchten diese seinem Befehle. Als dieß geschehen, machte man ihn mit Don Martins Stand und Namen bekannt, so wie mit der innigen Liebe und Zärtlichkeit, welche die schöne Laura ihm eingeflößt. In den Augen dieser las ihr Oheim den Wunsch ihn zu besizen, und so ward auch diese Verbindung von ihm genehmigt.

---

Der Gouverneur von Mailand war ein vertrauter Freund des Don Fanzisco, Vater Don Martins; sobald derselbe von diesen beiden Verlobungen Kunde erhielt, machte er dem Sohne seines Spanischen Freundes einen Besuch, und erbot sich dessen Brautführer zu seyn.

Feste aller Art, Tänze und Feierlichkeiten wurden bei dieser Doppelheirath begangen, welche den vier glücklichen Liebenden die Erreichung ihrer süßesten Wünsche gewährte.

Lange lebten sie in ungestörter Freude und Zufriedenheit, und sahen in blühenden Kindern, verjüngte Bilder ihres frühern Lebens heranwachsen.

Staatl. Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vega, Lope <<de>>, / Richard, Carl / Vega, Lope <<de>>,

Der Unglückliche aus gekränktem Ehrgefühl

Aachen [u.a.] 1826

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Lg (b) 49-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343054-0